

Deutschland und der slawische Osten

Festschrift zum Gedenken an den 200. Geburtstag von
Ján Kollár

Herausgegeben von Ulrich Steltner
zusammen mit Sigmar Pfeil, Gerhard Schaumann,
Günter Schmidt und Gregor Schwirtz

Jena 1994

© Institut für Slawistik der Friedrich-Schiller-Universität Jena 2002

Grußwort

anlässlich des 200. Geburtstages des slowakischen Schriftstellers Ján Kollár

Die deutsch-slawischen Beziehungen haben sich über lange Zeiträume entwickelt, und sie weisen eine wechselvolle Geschichte auf. Ihre unbestrittene und wachsende Bedeutung verdient und erfordert unsere besondere Hinwendung. Deutschland fällt aufgrund seiner geographischen Lage und infolge seiner Geschichte eine Mittlerfunktion zwischen Ost und West zu. Diese historisch überkommene Rolle wird Deutschland auch in einem geeinten Europa uneigennützig übernehmen müssen. So trifft es sich gut, daß die Universität Jena in ihrer langen Geschichte so manche geistigen Verbindungen zu unseren slawischen Nachbarn geknüpft hat, derer zu gedenken ist. Eine solche Verbindung repräsentiert der bedeutende slowakische Dichter Jan Kollár, der Anfang des 19. Jahrhunderts in Jena studierte.

Ich freue mich über die Initiative von Mitarbeitern der Friedrich-Schiller-Universität, den 200. Geburtstag von Jan Kollár zum Anlaß zu nehmen, um auf die bedeutsamen Beziehungen zu unseren slawischen Nachbarn hinzuweisen.

Der vorliegende Sammelband wird unsere Bemühungen um ein wirklich einiges Europa in der Welt des Geistes dokumentieren.

Prof. Dr. med. habil. Georg Machnik
Rektor der Friedrich-Schiller-Universität

Vorwort

Der vorliegende Sammelband vereint im wesentlichen die Vorträge, die anlässlich eines wissenschaftlichen Kolloquiums zum Gedenken an Ján Kollár am 18. November 1993 an der Friedrich-Schiller-Universität Jena gehalten wurden. Die Reihenfolge ihres Abdruckes ist von den Herausgebern nach thematischen Gesichtspunkten festgelegt worden, um gewisse Korrespondenzen sichtbar werden zu lassen.

Allen denjenigen, die am Zustandekommen dieser Publikation mitgewirkt haben, sei an dieser Stelle gedankt, insbesondere Cornelia Huber für das Schreiben der Beiträge, Helmut Peukert und Jakob Steltner für die Hilfe bei der Herstellung der Druckvorlage sowie Andreas Ohme für die Korrektur.

Jena, im April 1994

Ulrich Steltner

Inhalt

Gerhard Schaumann: Kollárs Panslawismus	15
Gudrun Langer: Der tschechische Romantiker K. H. Mácha und das Problem der supranationalen Literaturbetrachtung	21
Brunhilde Neuland: Die Aufnahme Herderscher Gedanken in Ján Kollárs Schrift "Über die literarische Wechselseitigkeit zwischen verschiedenen Stämmen und Mundarten der Slawen"	31
Jozef Beňovský: Die kulturhistorischen und museologischen Aktivitäten Ján Kollárs	39
Nadežda Pollaková: Kollár and Modern Slovak Literary History	43
Joachim Bauer: Beziehungen der Jenaer Universität nach Mittel-, Ost- und Südosteuropa im 18. Jahrhundert	45
Sigmar Pfeil: Weimar zur Goethezeit und das östliche Europa. Verbindungen, Einflüsse und Probleme	59
Leni Arnold: Die Promotion von Vuk Karadžić in Jena. Eine Dokumentation	67
Edmund Hleba: Slowakisch-deutsche Beziehungen am Lyzeum in Levoča in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts	85
Emília Bielíková/Jozef Beňovský: Deutsche Archivalien im Literaturarchiv der Matica Slovenská	89
Ulrich Steltner: Przybyszewski - Schriftsteller in zwei Nationalliteraturen	93
Thomas Grüning: Rußland und das Abendland. Vorgaben der Geschichte und Aufgaben des Tages für einen Dialog der Kulturen	103
Leni Arnold: Studierende aus ost- und südosteuropäischen Ländern an der Universität Jena. Eine Zahlenübersicht	113
Gregor Schwirtz: Ján-Kollár-Ehrung 1993 in Jena. Eine Dokumentation	115
Abbildungen	117

Contents

Germany and Its Slavic Neighbours in the East

Gerhard Schaumann: Kollár's panslavism	15
Gudrun Langer: The Czech romanticist K. H. Mácha and supernatural literary criticism	21
Brunhilde Neuland: The integration of Herder's ideas and views in Kollár's "Interrelations between different Slavic peoples and their languages"	31
Jozef Beňovský: Ján Kollár and his work on cultural history and for museums	39
Nadežda Pollaková: Kollár and modern Slovak literary history	43
Joachim Bauer: The University of Jena and its connections with East and South-East European countries in the 18th century	45
Sigmar Pfeil: Weimar at the time of Goethe and Eastern Europe. Contacts, influences and problems	59
Leni Arnold: Vuk Karadžić's doctoral dissertation. A documentation	67
Edmund Hleba: Slovak-German relations at Levoča College during the 1st half of the 19th century	85
Emilia Bieliková/Jozef Beňovský: German literary and other documents in the archives of Matica Slovenská	89
Ulrich Steltner: Przybyszewski - a writer linking Polish and German literatures	93
Thomas Grüning: Russia and the Occident. Historical background and present-day challenges for a dialogue of cultures	103
Leni Arnold: Students from East and South-East Europe at Jena University. A statistical survey	113
Gregor Schwartz: In commemoration of Kollár's 200th birthday A list of activities and programmes	115
Pictures	117

Obsah

Nemecko a slovanský Východ

Gerhard Schaumann: Kollárov panslavizmus	15
Gudrun Langer: Český romantik K. H. Mácha a problém nad národného pohľadu na literatúru	21
Brunhilde Neuland: Prijatie Herderových myšlienok v spise Jána Kollára "O literárnej vzájomnosti medzi rozličnými slovanskými kmeňmi a nárečiami"	31
Jozef Beňovský: Umelecko-historická a muzeologická činnosť Jána Kollára	39
Nadežda Pollaková: Kollár a dejiny modernej slovenskej literatúry	43
Joachim Bauer: Kontakty Univerzity v Jene so strednou, východnou a juhovýchodnou Európou v 18. storočí	45
Sigmar Pfeil: Weimar v čase Goetheho a východná Európa. Vzťahy, vplyvy a problémy	59
Leni Arnold: Promócia Vuka Karadžiča v Jene. Dokumentácia	67
Edmund Hleba: Slovensko-nemecké vzťahy na lýceu v Levoči v 1. polovici 19. storočia	85
Emília Bieliková/Jozef Beňovský: Nemecké archiválie v Literárnom archíve Matice slovenskej	89
Ulrich Steltner: Przybyszewski - spisovateľ dvoch národných literatúr	93
Thomas Grüning: Rusko a Západ. Poučenia z dejín a úlohy dneška pre dialóg kultúr	103
Leni Arnold: Študenti z východnej a juhovýchodnej Európy na Univerzite v Jene. Číselný prehľad	113
Gregor Schwartz: Pocta Jánu Kollárovi v Jene 1993. Dokumentácia	115
Obrazový materiál	117

Kollárs Panslawismus

"Pláto bohům děkoval, že Řekem byl, Göthe ze Němcem: Já lkám, že v Slavjanů různici žiti musím."¹

("Platon dankte den Göttern, daß Grieche, Goethe, daß Deutscher er war: Ich beklage, daß leben ich muß in der Zwietracht der Slawen.")

So lautet einer der "Nápisy" Kollárs, die seiner Sorge um das Schicksal der Slawen Ausdruck geben. Er überschrieb ihn mit "Národní uspokojenost" ("Nationale Unzufriedenheit"). Zu ihrer Überwindung beizutragen, betrachtete er als seine persönliche Aufgabe:

"Co jsi ty? Rus; co ty? Srb; co ty? Čech; co ty? jat' Polak iestem: Ditky moje: svornost! nechte to, mluvte Slavjan." (1, 417)

("Was bist du? Russe; was du? Serbe; was du? Tscheche; was du? ich bin Pole: Meine Kinder, seid einig! Laßt das, sagt: ich bin Slawe.")

Damit sind zentrale Motive des gesamten Wirkens Kollárs benannt, ein Leitmotiv im doppelten Sinne: sie durchziehen seine Dichtung und wissenschaftliche Publizistik, und sie leiten ihn in der alltäglichen Arbeit für das, was er seine Nation nannte, die slawische Nation. Als er 1819 Jena verließ, schrieb er: "... ich aber will meine schwachen Kräfte und mein Leben meinem vernachlässigten und noch ungebildeten Volk opfern."² Sein Volk - das meinten die Slowaken; aber sie waren nur ein Teil jener größeren Gemeinschaft der Slawen. Goethe hatte er sich bei seinem ersten Besuch so vorgestellt: "Mein Herr, ich bin ein Slowake, oder, wenn Sie wollen, ein Slawe..."³

Zum Wissen um die Zurückgebliebenheit seines Volkes kam die Erfahrung nationaler Unterdrückung. Als Pfarrer einer slowakischen Gemeinde in Pest kümmerte er sich um die Probleme seiner Landsleute im sog. Oberungarn, denen man ungarisch sprechende Prediger vorsetzte. Die nicht selten auch gewaltsame Magyarisierung richtete sich vor allem gegen die slowakische Sprache. An Karadžić schrieb er, daß die Gegner "nun einmal für allemal den Slaven Vernichtung geschworen"⁴ hätten. In Pest wütet die Magyaromanie.⁵

Angeichts der bedrängten Lage der Slawen, ihrer politischen Unterdrückung, empfand Kollár ihre Zerstrittenheit als besonders verhängnisvoll. Des öfteren zitiert er Dobrovskýs Satz "Wir uneinigen Slawen!" (vgl. 2, 210; 3, 55 und 63 f.). Kollárs Bemühungen um die Verbindung der Slawen untereinander waren Teil der "národní obrození" (nationalen Wiedergeburt) der Tschechen und Slowaken, die sich im europäischen Kontext in die von der Romantik ausgelösten nationalen Bewegungen einordnet. In der Besinnung auf vergessene und unterdrückte Traditionen fand man nationale Identität. Gerade für die kleinen slawischen Völker, die gleichsam im Schatten der Geschichte lebten, verband sich damit eine neue Phase der Befreiung von Unterordnung und Abhängigkeit, deuteten sich Möglichkeiten nationaler Selbstbestimmung an.

Was Jan Kollár betrifft: zweifellos hat ihn der Aufenthalt in Jena nachdrücklich geprägt, vor allem die Ideen der deutschen Aufklärung und Klassik. Hinzu kam die patriotische Hochstimmung der Studenten. Kollár hatte am Wartburgfest teilgenommen. Dies alles beflügelte ihn, ließ ihn aber auch erkennen, wie gewaltig die selbstgestellte Aufgabe war. Die entscheidenden gedanklichen Impulse dafür kamen aus Herders Geschichtsphilosophie. Sie wurde zum Ausgangs- wie Bezugspunkt der verschiedenen nationalen Erneuerungsbewegungen in Ost- und

Südosteuropa während der ersten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts.

Mit der von Kollár vertretenen, Herder folgenden Auffassung einer slawischen Nation und den daraus abgeleiteten Konsequenzen sind wir beim eigentlichen Problem unseres Vortrags. Inwieweit ist es berechtigt, vom Panslawismus bei Kollár zu sprechen, und, wenn ja, wie ist dieser zu charakterisieren.

Als eine geschlossene, ideologisch einheitliche Bewegung ist der Panslawismus nicht zu fassen. Im Verlauf des 19. Jahrhunderts prägt er sich in slawischen Ländern auf unterschiedliche Weise aus. Der Slowake Jan Herkel bezeichnete 1826 mit diesem Begriff lediglich die Verwandtschaft der slawischen Sprachen. Nach 1830 wurde Panslawismus zu einer politisch aufgeladenen Losung der westslawischen Intelligenz. In Rußland wiederum entwickelte sich innerhalb des reaktionären Flügels der Slawophilen in den vierziger Jahren der Gedanke des politischen Zusammenschlusses aller Slawen unter der Führung durch den russischen Zarismus. Natürlich stieß das vor allem auf den schärfsten Widerstand der Polen. Schließlich schlug Nikolaj Danilevskij 1871 in seinem Buch "Rossija i Evropa" einen Staatenbund mit russischer Vormachtstellung vor, dessen Hauptstadt Konstantinopel sein sollte. Dahinter stand die Idee von einem slawischen Weltzeitalter.

Natürlich wäre es abwegig, Kollár mit solchen Vorstellungen in Verbindung zu bringen. Im weiten Sinne des Begriffs Panslawismus scheint es jedoch durchaus sinnvoll, Kollárs Überlegungen zu Geschichte, Gegenwart und Zukunft der Slawen einzubeziehen, sind seine Ideen doch ein Ausgangspunkt einer später sich differenziert entfaltenden panslawischen Bewegung geworden. Insofern ist der Formulierung, die sich unter dem Stichwort Jan Kollár im Enzyklopädischen Wörterbuch Brockhaus und Ėfron von 1895 findet, durchaus zuzustimmen: "znamenityj češsko-slavjanskij poët, rodonačal'nik panslavizma v poezii".⁶

"Begründer des Panslawismus in der Dichtung" meint vermutlich die Verkündung entsprechender Ideen in Kollárs dichterischem Werk. Kollárs Panslawismus bezieht sich auf die gemeinsame Geschichte der Slawen, ihre Verwandtschaft in Sprache und Kultur. Sie machte er bewußt, ihre Pflege zur moralischen Pflicht. Politische Folgerungen leitete er daraus nicht ab. Das taten später andere, von denen sich der konservative und staatstreue Kollár unmißverständlich abgrenzte, trotz mancherlei Querelen mit k.u.k. Behörden.

Zentrum, wenn man so will, das dynamische Element des Kollárschen Panslawismus ist die "vzájemnost", wie er das in seiner Schrift "Über die literarische Wechselseitigkeit der Slawen" (dt. 1837) darlegte. Wenn von Zusammenschluß der Slawen die Rede ist, dann soll er sich im Geistig-Kulturellen vollziehen. So groß die damit verbundenen praktischen Aufgaben waren, so bescheiden formulierte Kollár sein Anliegen, "ein kleines Schärfflein zu der literarischen Vereinigung der Slaven beizutragen."⁷

Wechselseitigkeit war für ihn der Weg zu nationaler Würde. Im 108. Sonett des 3. Gesangs der "Slávy dcera" erscheint vzájemnost als Auftrag des Himmels. Die Tochter der Slawa selbst sendet ihn den Slawen:

Pozdravení moje všem Slávům!
Zde vám odesílám tajemnost
Ku národní velikosti a pravům:
Zahyň pýcha, sobství, nedůvěra,
Spoj vás všechny láska, vzájemnost;
S tím se dobře mějte! Slávy dcera."

Wechselseitigkeit also als moralischer Imperativ, der Liebe und Freundschaft umschließt. Nicht irgendeine Form von Herrschaft der Slawen über andere Völker wird angestrebt, sondern Gleichberechtigung. Kollár weiß wohl zu unterscheiden zwischen dem Bewußtsein nationaler Würde und nationalistischer Anmaßung: "Ach, er ist ein abscheuliches Ungeheuer, der

schlechtverstandene Nationalismus."⁸ Das 116. Sonett des 1. Gesangs mit der Beschreibung des Gastmahls, das der Dichter in Radigast (Rodigast bei Jena, G.S.) gibt, steht für das freundliche, von gegenseitiger Achtung getragene Nebeneinander von Slawen und Deutschen. Natürlich ist dies auch ein Reflex eigener Erfahrungen, die der Slawe Kollár in Jena mit Deutschen gemacht hatte. Ein solches selbstverständliches Miteinander der Nationen erhoffte er für eine ferne Zukunft, als er die Frage stellte:

"Co z nás Slavů bude o sto roků?

Cože bude z celé Evropy?" (1, 207)

Dann, wenn man an Seine und Elbe die Slawen aufgrund ihrer Leistungen akzeptiert und achtet, dann möchte er aus seinem Grab auferstehen:

"O kým i já raděj v tu jsem dobu

narodil se panství slavského,

Aneb potom vstanu ještě z hrobu!" (1, 207)

Von einer Slawenherrschaft ist die Rede, die er gerne erleben würde. Schlägt hier doch Nationalstolz in Nationalismus um? Absolut gefeit dagegen scheint Kollár nicht zu sein. Zu fragen ist aber, ob solch visionär-utopisches Hochgefühl, das den Dichter zu dieser Aussage hinreißt, Politisches impliziert. Im Kontext des Gesamtwerkes kann Slawenherrschaft eigentlich nur das zu seiner vollen Entfaltung gelangte Slawische sein. Hier soll Problematisches nicht hinweggeredet werden. Kollárs slawistischer Übereifer, die Spurensuche nach Slawischem von Italien bis zum Ural und nach Indien, seine gewagten Etymologien sollen nicht stillschweigend übergangen, seine offensichtlichen Irrtümer nicht verschwiegen werden. Die Auseinandersetzung damit begann schon zu Lebzeiten Kollárs, und zu den Kritikern gehörte auch sein Freund Šafařík. Doch dies ist schon ein anderes Thema.

An eine im Selbstlauf sich vollziehende Entwicklung der slawischen Welt glaubte Kollár nicht. Sein Panslawismus ist primär ein sozialpädagogisches Programm, das zu seiner Verwirklichung der Mittel bedarf, die seinen Inhalten angemessen sind: Schulen, Universitäten, Bibliotheken, übergreifende Zusammenarbeit der Wissenschaftler. Wechselseitigkeit war Voraussetzung wie Wirkungselement einer zukünftigen slawischen Welt. Heute, fast 200 Jahre danach, umgibt die Begriffe nationale Wiedergeburt und Wechselseitigkeit eine Aura aus romantischem Pathos und nationaler Erhabenheit, die sie zu Legenden verschwimmen läßt. Die wirklichen, dahinter sich vollziehenden Vorgänge aber wurden getragen von der mühevollen und langwierigen Arbeit weniger. Kollár war einer von ihnen.

Er führte die isoliert voneinander in den jeweiligen Zentren ihrer Völker arbeitenden Slawisten zusammen. Seine Korrespondenzen erfassen die bedeutenden slawischen Philologen und Historiker seiner Zeit. Er ermutigte und half, er förderte Neues und sammelte Überliefertes. Er leistete Kärnerarbeit, die sich dem großen Ziel unterordnete, "eine größere literarische Reciprocität unter allen slavischen Mundarten zu befördern", wie er es in einem Brief an Kopitar vom 20.9.1824 formulierte: "Diese Reciprocität oder gegenseitiges Studieren der Mundarten und Schriftsteller ist, nach meiner Meinung, der einzige und schönste Weg zum Flor unserer ganzen Nation und Literatur."⁹

Er versandte und bestellte Bücher, organisierte deren Austausch. Er half den Sorben, schickte Bücher an die "Přemilí přátelé! Bratři Slávové!"¹⁰ nach Bautzen.

Kollár freute sich über die kleinen Schritte, die Wechselseitigkeit in die Wirklichkeit umsetzen, sei es die Gründung eines Nationalmuseums in Zagreb oder die Arbeit eines "Spolek Slovenský" in Pest. Ihn ermutigte das Gespräch mit einer Frau über Fragen des Schulwesens, die er auf einer Reise durch Slowenien traf.

Wenig bekannt, aber in unserem Zusammenhang durchaus von Interesse, ist eine weitere Arbeit Kollárs, die ihm persönlich wichtig und in bestimmter Weise unverzichtbar war, nämlich

das "Wörterbuch slawischer Künstler aller Stämme". Sein barock anmutender Originaltitel lautet "Slovník slavjanských umělcův všech kmenův, jmenovitě malířův, rytcův, řezbařův, litcův a krasostavitelův od nejstarších časův až k nynějšímu věku, s krátkým životopisem a udáním znamenitějších, zvláště národních výtvorův od Jana Kollára". Als Namen- und Werkverzeichnis versammelt es 749 Künstler (darunter auch einige Frauen) - Kollár selbst hat diese Zahl am Ende seines Verzeichnisses errechnet -, die slawischer Herkunft sind oder die er für Slawen hält. Seine historische Grundlegung führt zurück bis zu den Heidenslawen (slavopohanští).

Gerade hier bieten sich aufgrund der spärlichen oder fehlenden Quellen "Slawisierungen" an, wie Kollár sie liebte. Ein Beispiel für seine Großzügigkeit ist auch Kaiser Justinian I., der Auftraggeber für den Bau der Hagia Sophia in Konstantinopel. Kollár nennt ihn selbstverständlich ins Slawische übersetzt Upravda und erklärt ihn zum Slawen, der sich slawisch kleidete und am liebsten slawisch sprach. Dafür genügte ihm Justinians Herkunft aus Illyrien. Allerdings setzen die Historiker das Eindringen slawischer Stämme in diesen Raum erst für den Beginn des 7. Jahrhunderts an. In seiner Beschreibung der Hagia Sophia erklärt Kollár Justinian zum Begründer des byzantinischen oder, was er gleichsetzt, des Slavo-Upravda-Stils und fügt dem hinzu: "Sein Charakter besteht in Ruhe, Einfachheit und Größe (Eigenschaften der slawischen Nation)." (3, 357)

Im "Wörterbuch slawischer Künstler" finden auch Nichtslawen lobende Erwähnung. Im Abschnitt "Slawische Sujets, die von fremdländischen Künstlern gestaltet wurden", stößt man auf bekannte Namen, die - folgt man Kollár - mit ihren Werken um die Sache der Slawen sich verdient gemacht haben. Lucas Cranach d.Ä. malte Luthers Frau Katharina von Bora, und die war slawischer Herkunft. Für das gleiche Sujet werden auch Giorgione und Holbein erwähnt. Allerdings starb Giorgione 1510, Luther heiratete Katharina von Bora erst 1525. Weitere namhafte Künstler sind der französische Bildhauer Falconet, der Schöpfer des von Ekaterina II. gestifteten Denkmals für Peter I., der Däne Thorwaldsen (Entwurf für ein Kopernikus-Denkmal), Tintoretto (Historienbild "Eroberung von Zadar"). Erwähnt wird auch der Maler Karl Lessing, ein Enkel des Dichterbruders, für ein Porträt von Jan Hus. Hinter dem Namen Lessing steht in Klammern "Lesník?", was die Frage impliziert, ob nicht auch Lessing ein Slawe sei. Sicher hätte es Kollár gefreut, wenn er, Lessings frühes Drama "Der junge Gelehrte" lesend, erfahren hätte, daß hier zum ersten Mal im deutschen Drama ein Sorbe figurierte.

Zu den slawischen Malern wird auch Anton Raphael Mengs (1728-1779) gezählt, der erfolgreich am sächsischen, polnischen, spanischen Hof und auch im Vatikan tätig war. Zwar war sein Vater Däne, aber Mengs wurde in Ústí/Aussig, in Böhmen also, geboren. Die verblüffende Argumentation Kollárs lautet: "I rodištěm českým, i službou Polskou patří, aspoň z částky, Slavjanům." (3, 387 f). "In polnischen Diensten" verweist auf August III. als König von Polen.

Jan Kollárs Bemühungen um slawische Bezüge in der Kunstgeschichte sind, wie man sieht, gelegentlich von rührender Naivität. Die leidenschaftliche Hingabe an die Sache der Slawen verführte ihn dazu, zwischen Fakt und Hypothese nicht immer streng zu unterscheiden. So vollzog sich in manchen Fällen ein Sieg des Mythos über die Wissenschaft, der Poesie über die Philologie. Das gilt nicht absolut, sondern tendenziell und partiell. Von "gelehrter Phantasie" hatte schon Šafařík gesprochen, als er Kollárs Aufsatz "Staroitalie slavjanská" gelesen hatte. Er verwies damit auf den Dichter Kollár, den man durchaus auch als poeta doctus sehen kann. Poetisch und hymnisch offenbart sich Kollárs Bekenntnis zum Slawischen, die Beschwörung ihrer Vergangenheit, die Klage über ihre Leiden und die Hoffnung auf eine Wiedergeburt zu neuer Größe eben in der "Slávy dcera". Dies ungeachtet der Feststellung, daß es in seinen einzelnen Teilen von unterschiedlicher künstlerischer Qualität ist. Als Ganzes aber ist es eine Allegorie des Allslawischen, die bildhafte Umsetzung einer Idee. Allegorie aber erzwingt vereinfachende Einseitigkeit, entwickelt eine Eigendynamik, der sich der Dichter nicht entziehen kann. Der

Zweck bestimmte die Formen und Mittel. Der Aufbau der "Slávy dcera" ist didaktisch kalkuliert. Die einprägsame Gliederung in fünf Gesänge umschreibt sicher das Anliegen Kollárs. Eindringliche rhetorische Gestik des immer anwesenden Autors will überzeugen und setzt immer neue Höhepunkte eines Slawenkults, der der Bestätigung des erhabenen Zieles dient. Ein Beispiel dafür aus dem 88. Sonett des 2. Gesangs. Auf andere Völker und deren Stolz auf ihre Ahnen verweisend, heißt es da - und diese Verse werden wiederholt -

"I my vlastenci a bratrové

Slavme slavně slávu Slavův slavných..." (1, 87)

Wohl kein anderer Dichter hat sein Werk so umfassend kommentiert wie Jan Kollár seine "Slávy dcera". Vom Umfang her übertrifft der Kommentar die Dichtung. Das Besondere daran aber ist: es geht dabei nicht um poetologische Fragen - auch wenn eingangs über Tradition und spezifische Möglichkeiten des Sonetts, über Metrik und Reim gehandelt wird, - sondern um historische Zusammenhänge, Quellen, Mutmaßungen. Im "Výklad čili přimětky a vysvětlivky ku Slávy dceře" zeigt Kollár sich ganz als der Historiker, Archäologe und Sammler. Man spürt die totale Besessenheit Kollárs für ein Lebenswerk im direkten Sinne dieses Wortes. Der Kommentar ist eine Fundgrube für Historiker, Ethnographen und Philologen, ungeachtet mancher Fehlleistungen Kollárs.

Er verdeutlicht noch einmal, in welcher Weise Herders "Slawenkapital" aus den "Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit" auf Kollár gewirkt hat. "Slávy dcera" ist eine lyrisch-epische Paraphrase des "Slawenkapitels".

Matthias Murko hat 1897 von Kollárs "literarischem Panslawismus" gesprochen.¹¹ Dieser Begriff, vermutlich in Analogie zu "literarischer Wechselseitigkeit" gebildet, ist vielleicht zu eng. Kollár geht es um das Ganze der slawischen Kultur, um einen Panslawismus in der Kultur. Dieser äußert sich zwar vorwiegend literarisch, greift aber über die Literatur als Bezugsobjekt hinaus. Vaterland der Slawen ist Allslawien ("Všeslavie"), das erfüllt ist von allslawischem Geist ("duch všeslavosti"). (1, 146 f)

Golo Mann hat mit Blick auf die Entwicklung in Böhmen im 19. Jahrhundert geschrieben: "Es lag aber im Wesen des europäischen Nationalismus, so wie die Slawen ihn von den Deutschen übernommen hatten und ihn nun gegen die Deutschen kehrten, wie die Magyaren ihn gegen die Slawen, daß er nur kulturell nicht bleiben konnte und sollte, sondern nach politischer Erfüllung trachtete; daß nur zu oft der Nachweis alter Kulturherrlichkeit im Dienste politischen Ehrgeizes stand, wobei es dann auch nicht ganz ohne Fälschungen abging..."¹²

Das gilt auch für Kollárs Werk. Es enthält objektiv durchaus Denkansätze, die der spätere politisch aggressive Panslawismus auch gegen Kollárs ursprüngliche Absichten nutzen konnte. Seine Aufrufe zu slawischer Eintracht dachte er selbst weiter zu neoslawischer Herrlichkeit:

"Učinte tu radost milé matce

Rusi, Srbi, Češi, Poláci

Žite svorně jako jedno stadce!

Tak vám vojna lidožerna vládce,

Tak vlast neroztrhnou chytráci

A váš národ prvý bude v krátce." (1, 147)

Das war es doch, was der Panslawismus in seiner radikalen Ausprägung wollte. Aber auch hier gilt, daß Kollár sicher nicht an eine slawische Großmacht dachte, sondern mit den "Ersten in der Welt" eine geistig-kulturelle Position meinte. Schon immer waren Maximalprogramme die Antwort auf Defizite.

Mit dem Bewußtsein nationaler Gleichberechtigung bei den sogenannten kleinen slawischen Völkern begann in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine Entwicklung zu selbständigen Nationalstaaten, die sich nach dem 1. und nach dem 2. Weltkrieg fortsetzte. Damit wurden

wichtige Zielstellungen des Panslawismus erfüllt, der Panslawismus selbst aber blieb auf der Strecke. Zuerst erledigte sich der politische Panslawismus. In unseren Tagen erleben wir auch den Niedergang des Panslawismus in der Kultur. Die heute distanziert oder gar feindlich gegenüberstehenden Staaten der Slawen sind ein trauriges, ja tragisches Beispiel für jenen von Kollár verabscheuten mißverstandenen Nationalismus.

Anmerkungen

1. Spisy Jana Kollára. Díl prvý. V Praze 1862, S. 418 Im folgenden wird aus dieser vierbändigen Werkausgabe so zitiert, daß die erste Ziffer den Band, die zweite die Seite bezeichnet.
2. M. Murko, Deutsche Einflüsse auf die Anfänge der böhmischen Romantik. Mit einem Anhang: Kollár in Jena und beim Wartburgfest, Graz 1897, S. 357
3. Ebd., S. S. 317
4. J. Ambruš (Hg.), Listy Jána Kollára. I. 1816-1839. Martin: Matica slovenská 1991, S. 85
5. Ebd., S. 76
6. Ěnciklopedičeskij slovar' Brokgauz i Efron, Bd. 30, St. Petersburg 1895
7. J. Ambruš (Hg.), Listy..., S. 43
8. Ebd., S. 76
9. Ebd., S. 77
10. Ebd., S. 200
11. M. Murko, Deutsche Einflüsse ...
12. Propyläen Weltgeschichte. Eine Universalgeschichte. Hg. von Golo Mann. Achter Band. Berlin/Frankfurt am Main 1991, S. 479 f.

Der tschechische Romantiker K. H. Mácha und das Problem der supranationalen Literaturbetrachtung

Das Rahmenthema des Kolloquiums, "Deutsch-slawische Beziehungen im 18. und 19. Jahrhundert und in einem geeinten Europa von morgen", läßt bereits erkennen, daß die europäischen Aufgaben von morgen oft mit der Lösung der Fragen von gestern verbunden sind. Metonymisch für einen solchen Fragenkomplex kann der Name Ján Kollárs stehen. Er hatte, u.a. angeregt durch die in den deutschen Ländern sich formierenden gesellschaftlichen und kulturellen Tendenzen, mit denen er gerade während seiner Studienzeit in Jena vertraut wurde, das Konzept der literarisch-kulturellen "Wechselseitigkeit" der Slawen entworfen, dem eine kulturelle Einheit als Fernziel diene.¹ Basis des Konzepts war die slawische Sprachverwandtschaft, die im (vor)romantischen Sinne zugleich ethnisch-kulturell gedeutet wurde.

Kollárs Ideen wie auch ähnlich gelagerte Vorstellungen tschechischer Wiedererwecker sind mehr oder weniger Utopie geblieben. Es gab und gibt viele unterschiedliche slawische Kultursphären, ebenso wie es auch mehrere deutschsprachige Kulturbereiche gab und gibt.

Kollárs Programm der slawischen Wechselseitigkeit war ein Ideal, ein Postulat, das künftige kulturelle Entwicklungen sehr wohl beeinflusste². Die zeitgenössische kulturelle Realität jedoch, die Kollárs Lebensumfeld und schließlich auch seinen Lebensweg prägte, war nicht durch slawische "Wechselseitigkeit" oder gar Einheit bestimmt, sondern durch ein multinationales, vielsprachiges Staatsgebilde, das Habsburgerreich, das heißt auch, durch ein übergreifendes, supranationales Kultursystem, in dem sich u.a. slawische, magyarisches und austriakisch-deutsche (bzw. oberdeutsche) Elemente vermischten, überlagerten und bekämpften.

Im Zuge der neueren, die Ost-West-Dichotomie aufbrechenden Zentraleuropa-Diskussion ist es nun auch zu einer Neubewertung des Habsburgerreiches gekommen³. So problematisch die aktuellen Dimensionen dieser Zentraleuropa-Diskussion sein mögen, so notwendig ist es doch, die kulturhistorische Bedeutung der mitteleuropäischen Sphäre aufzuarbeiten und die noch erheblichen Forschungslücken zu schließen. Diese Lücken sind meist durch eine strikt national-sprachliche kulturelle Identitätsfindung und Literaturgeschichtsschreibung entstanden. An der Erforschung einer die nationalen Komplexe überlagernden oder sie durchdringenden supranationalen, austriakischen Kultursphäre eigener Prägung hatten die tschechischen, slowakischen oder slowenischen Literaturwissenschaftler im 19. und 20. Jahrhundert meist ebensowenig Interesse wie die deutsche Literaturhistorie, die gerne alles übersah, was sich nicht in das final angelegte Schema einer einheitlichen deutschen Sprache und Nationalliteratur einfügte.⁴ Bevor man nun in das andere Extrem verfällt und einen komplexen kulturellen Habsburgmythos aus der Vergangenheit heraufbeschwört, ist es ratsam, mit kleinen Schritten zu beginnen.⁵ Ein solcher kleiner Schritt soll hier mit Kollárs Zeitgenossen K. H. Mácha (1810 - 1836) versucht werden, denn gerade sein Werk scheint für die genannte supranationale, austriakische Betrachtungsweise prädestiniert.

Mácha gilt als der bedeutendste tschechische Romantiker und Dichter der Nationalen Wiedergeburt (Národní obrození). Seine Sprachkunst übertrifft deutlich die anderer zeitgenössischer Autoren, die sich im Rahmen ihrer literarischen Tätigkeit zugleich vielfältigen philologischen und nationalpädagogischen Aufgaben widmeten, um den Funktionsbereich des Tschechischen in der kulturellen Hierarchie wieder zu erweitern und es so als Kultursprache zu erhalten. Der dichterische Glücksfall Mácha ist aber zugleich mit einem Problem verbunden, denn trotz aller Versuche der Literaturwissenschaft ist es nicht gelungen, Mácha völlig in das literarische System der Nationalen Wiedergeburt zu integrieren, ihn etwa als Gipfelpunkt der Entwicklung der Jungmann-Ära zu erfassen. Die Andersartigkeit Máchas wurde schon von den Zeitgenossen empfunden und heftig kritisiert; J. K. Tyl bezeichnete Máchas Werk als "untschechisch", K. J. Erben tadelte den Geist der "modernen Zerrissenheit", der dem Charakter des tschechischen Volkes widerspreche, das vital und lustig sei, mit sich, Gott und der Welt in Einklang stehe.⁶ Die ehemals thematisch begründete negative Wertung hat sich zwar unter Betonung der ästhetischen Komponenten später vielfach ins Positive verkehrt, der Topos der Andersartigkeit blieb aber bis in die moderne wissenschaftliche Betrachtung hinein erhalten. Noch immer bleibt die Frage: Was ist an Máchas Werk so anders, so problematisch für die nationale Literaturbetrachtung?

Die sozio-kulturellen Voraussetzungen des Dichters scheinen zunächst nicht ungewöhnlich; seine gesellschaftliche Herkunft, sein Bildungsgang, die historischen und literarischen Kenntnisse unterscheiden sich nicht gravierend von denen anderer Autoren. Beachtenswert ist allerdings Máchas ausgeprägtes Interesse für Philosophie. Frühere Versuche jedoch, sein Werk als unmittelbare Auseinandersetzung mit führenden deutschen Philosophen (Kant, Hegel, Schelling, Schopenhauer) zu verstehen, waren doch zu hoch gegriffen; Loužil hat überzeugend nachgewiesen, daß Máchas Wissen von kleinerem Kaliber war.⁷ Er besaß nur Kenntnisse aus zweiter Hand, aus Lehrbüchern und jenen strikt im Rahmen des offiziellen katholischen Weltbildes sich bewegenden Prager Universitätsvorlesungen, die andere tschechische Autoren auch besuchten.

Mácha muß also den üblichen Fundus an kulturellen Voraussetzungen anders genutzt haben. Die Art und Weise, wie er dies tat, wird meist als Subjektivismus und Pessimismus bezeichnet.⁸ Das pauschale Charakteristikum des Pessimismus ist sicher zutreffend; fraglich bleibt nur, woraus diese Haltung gerade in der Zeit des nationalen Aufbruchs der Wiedergeburt resultiert. Die häufig vorgebrachte Erklärung, daß Mácha den tief empfundenen, eben romantischen Widerspruch von Ideal und Wirklichkeit nicht habe überwinden können, ist kaum befriedigend, denn die Welt der Ideen selbst verliert für Mácha, wie zu zeigen ist, jede Bedeutung.⁹

Sucht man in Máchas Gesamtwerk nach einem Sinn- und Wahrnehmungszentrum, in dem eben jener Pessimismus verankert ist, so stößt man trotz der generischen Vielfalt und der oft trivialromantischen Bild- und Handlungsfülle auf eine feste Instanz. Dieses in seiner Grundstruktur stets gleichbleibende Zentrum, das als lyrisches Subjekt, als epischer Held oder auch als Erzähler in Erscheinung treten kann, ist der Jüngling; er ist zugleich Fokus eines Sujetschemas, das sich aus den meisten Werken Máchas abstrahieren läßt.¹⁰ Weitere Aktanten des Schemas, das am deutlichsten in der Verserzählung "Máj" zutage tritt, sind eine düstere Vaterfigur, eine Geliebte sowie eine meist unpersönlich gestaltete Mutterrolle. So auffallend die rigorose Konzentration auf den Jüngling sein mag, so überrascht die Bedeutsamkeit dieser Gestalt aus biographischen und kulturhistorischen Gründen an sich nicht. Zum einen ist die Jünglingszeit die einzige Phase, die Mácha bewußt erlebt hat, zum anderen ist der Jüngling eine romantische Figur par excellence; darüber hinaus fungieren "Jüngling" oder "Jugend" zur Zeit der Wiedergeburt als Bilder der nationalkulturellen Identifikation, vor allem dann, wenn die tschechische Nation im slawischen Gesamtzusammenhang gesehen wird; die Jugendlichkeit dient dann im Sinne Herders als Kontrastprogramm zu anderen, gereiften, "gealterten" europäischen Kulturen.¹¹

Entsprechend der jeweils gewählten Gattung wird der Jüngling in den einzelnen Werken in

bestimmten Rollen realisiert, etwa als Räuber im "Máj", als Zigeuner in dem Schauerroman "Cikáni" oder als Henker im historischen Roman "Křivoklad". So sehr das äußere Gepräge der Jünglingsgestalt auch byronistisch gezeichnet sein mag, seine Substanz ist keineswegs völlig identisch mit diesem Typ. Im Leben wie im Werk verzichtet Mácha auf Exotismus. Anders als bei Byron, Puškin oder Lermontov durchstreift Máchas Held weder Orient noch Kaukasus, er bleibt im Bereich der Heimat. Er kämpft nicht gegen Gesellschaftsordnungen, ist weder Titan noch Dämon noch Rebell. Ihm fehlt der luziferisch-prometheische Hochmut, das Gefühl der Erhabenheit über die Menge. Ihn quält in Wirklichkeit keine dunkle Schuld, und sofern er schuldig wird, geschieht dies unschuldig. Wie sich bereits aus den Rollenklischees ablesen läßt, bildet das zentrale Merkmal des Jünglings die Andersartigkeit, Fremdheit, das Ausgestoßensein, das ihn zum Wanderer wider Willen macht. Da sein Aktionsraum aber stets nur die Heimat ist, wird er zum eingeborenen, "nationalen" Fremden. Dieses Bild des Fremden in der eigenen Heimat widerspricht bereits gründlich dem tschechischen kulturellen Identifikationsmuster der Zeit, das eben auf rigorose Einbindung - gleichsam wie in einen Geheimbund - und auf kollektive Abgrenzung und Emanzipation vom Heteronationalen (meist Deutschen) ausgerichtet ist.¹² Es wäre jedoch falsch, Máchas Jüngling einfach als kulturelles Antiprogramm, als antinational zu deuten. Sein Konzept ist in einer anderen als der nationalen oder bipolaren Sphäre angesiedelt.

Mehrfach versucht Mácha, die Substanz des Jünglings bildhaft zu erklären, so etwa mit Hilfe der Tageszeitsymbolik in der Prosaskizze "Večer na Bezdězu". Das traditionelle Schema, Morgen für Kindheit, Vormittag für Jugend etc., wird verworfen. Máchas Zyklus beginnt mit dem Abend, der deshalb als Bild für die Kindheit dient, weil hier gleichsam im rosigen Dämmer nur die unmittelbare Umgebung sichtbar wird, d. h. der Abend bezeichnet die naive Beschränkung auf die Sinnenwelt, das Phänomenale, den paradiesischen Zustand der primären Wahrnehmung, die noch keine distanzierte Reflexion kennt. Die Nacht dagegen wählt Mácha, scheinbar die romantische Nachtbegeisterung teilend, als Bild des Jünglingsalters. Die Nacht verweist auf das Verlöschen des Tagesscheins, das den Blick für die "Sterne", die Ideen, das Noumenale öffnet. Der jugendliche Mensch wendet sich von der Sinnenwelt ab, er wird, ähnlich wie es in Novalis' "Hymnen an die Nacht" (I) heißt, "zum herrlichen Fremdling". Mácha gibt zu dem tschechischen Wort für Jüngling, *jinoch*, folgende Erklärung: "Výborně věk tento nazval jazyk náš jinoštvím; mládec ve věku tomto jest cizincem, jest jinochem zemi naší, on v jiných bloudí říších, vzhůru se vzpíná letem myšlenek svých" (II, 122).¹³ ("Ausgezeichnet hat unsere Sprache dieses Alter "jinoštví" genannt; der junge Mensch ist in diesem Alter ein Fremder, er ist ein "jinoch" für unsere Erde, er schweift in anderen Reichen umher, er steigt empor mit dem Flug seiner Gedanken.")

In Máchas poetischer Etymologie bezeichnet das Wort "jinoch" das Phänomen der Fremdheit für die Welt, der geistigen Andersartigkeit, denn er leitet es (irrtümlich) von "jiný" (der andere) ab. Endstadium des nächtlich-jugendlichen Andersseins sollte die erneute Hinwendung zur Sinnenwelt sein, die der Mensch liebt. Mácha beschreibt also hier bildhaft die geistige Entwicklung des Menschen, den Erkenntnisweg, die Individuation.

Mit der zentralen Jünglingsgestalt besitzt Máchas Dichtung somit ein quasi-philosophisches Zentrum, eine gnoseologische Fragestellung. Damit verstößt er gegen ein weiteres Identifikationsmerkmal der tschechischen Wiedererwecker, die sich gegen die Übermacht der zeitgenössischen deutschen, d. h. außerösterreichischen Philosophie bisweilen geradezu als antiphilosophisch definierten und als nationales Gegenbild zur deutschen Vernünftelei u. a. den gesunden Menschenverstand (*zdravý rozum*) wählten.¹⁴ Mácha kennt dieses Muster, und er hütet sich ja auch davor, auf "deutsche" Weise zu philosophieren, d. h. er meidet den abstrakten philosophischen Diskurs, indem er die deutsche Sprache meidet, denn eine tschechische philosophische Terminologie stand noch nicht zur Verfügung.¹⁵ Er realisiert seinen Erkenntnisweg in poetischen,

oft trivialromantischen Bildern, die die Funktion figurativer Termini erfüllen; daraus erklärt sich zum Teil wohl auch die schon oft konstatierte Gleichförmigkeit der Bildsprache.¹⁶ Zum Verfechter eines optimistischen gesunden Menschenverstandes wird Mácha aber trotz des Verzichtes auf abstrakten Diskurs keineswegs. Die Spezifik der poetischen Realisierung des Erkenntnisweges besteht gerade darin, daß er zum desillusionierenden Leidensweg wird, der im Nichts endet.

Wie kommt es zu diesem ungewöhnlichen Nihilismus? Das rosige Abendland der Kindheit, die primäre Heimat (vlast), ist, von der aktuellen Position der epischen Helden oder der lyrischen Subjekte aus gesehen, immer schon ein längst verlorenes Paradies, das nur erinnert wird. Der Verlust ist jedoch nicht biblisch sündhaft durch den Helden selbst bewirkt, sondern durch eine düstere Vatergestalt. Trotz dieser Inversion der Schuldfrage wird die "nächtliche", geistige Aszendenz des Jünglings nicht zum Weg der Befreiung umgedeutet, sie bleibt als Folge eines Verlustes negativ markiert. Die mit dem Komplex der nächtlichen Aszendenz im traditionellen platonischen, mystischen, romantischen oder auch nationalen Sinne verbundenen Bilder verlieren bei Mácha ihre positive Bedeutung. Die Nacht bietet weder metaphysische Erfahrung noch ästhetischen Reiz, nicht das wahrhafte Sein der Ideen, sie ist nicht Trost wie bei Novalis oder Eichendorff, sondern nur Leere und Kälte. In der Erzählung "Pout' krkonošská", in der der Erkenntnisweg in die Topographie des Riesengebirges übertragen wird, fungiert buchstäblich als "Höhepunkt" der Nacht, als größte Annäherung an das ersehnte Reich der Ideen, die Schneekoppe (Sněžka), das eisige Schneereich, in dem der Schmetterling, die Psyche, erfriert. Im "Máj" ist ohne jede figurative Einkleidung vom Nichts die Rede: "tot', co se 'nic' nazývá" (I, 25). Auch die künstlerisch-poetische Aszendenz, der Weg der Imagination (obrazotvornost), wird als eitler Traum oder lebendige Lüge disqualifiziert.¹⁷

Indem Mácha das Reich der Ideen dergestalt zum kalten "Nichts" degradiert, begeht er wohl den schwersten Verstoß gegen die Grundlagen der Jungmann-Ära; denn da es für die Wiedererwecker im Rahmen der Wirklichkeit nahezu unmöglich schien, eine neue tschechische Kultur zu etablieren, wurde das Handeln über die Wirklichkeit hinweg, das Agieren im Reich nationaler Ideale, wie Macura feststellt, zur praktischen Philosophie und Existenzgrundlage.¹⁸ Máchas Abwertung des Ideenreichs mußte daher auch als Untergrabung des praktischen Idealismus der Wiedergeburt empfunden werden.

Nachdem die primäre, kindliche Heimat für den Jüngling verloren ist, und sich nun auch die ersehnte, künftige Heimat ("budoucí vlast") als Leere erwiesen hat, bleibt nur noch die Rückwendung zur Sinnenwelt aus der kritischen, reflektierenden Distanz. In narrativen Werken ist diese Sinnenwelt, nach der der Held nun greift, d. h. die er jetzt begreift, in der Gestalt der Geliebten personifiziert. Als Symbol der intensivsten sinnlichen Erfahrung, der Liebe, ist sie, die wie die kindliche Heimat durch das semantische Feld des Rosigen und Blumigen gekennzeichnet ist, die Exponentin der Sinnenwelt. Die Geliebte, die Rose, erscheint stets jedoch als verwelkt, geschändet, sie ist von Krankheit und Tod gezeichnet. Ursache der Verderbtheit ist wiederum eine Vatergestalt. Die Position der Geliebten im Werk Máchas ist damit völlig anders als bei Novalis oder Kollár. Sie ist nicht Gegenstand der Apotheose, nicht Ziel der mystischen oder mythisch-nationalen Verklärung. Als erkannte Sinnenwelt trägt sie vielmehr jene vanitas-Züge, die in der Barockdichtung der "Frau Welt" eigen sind.¹⁹

Mit der reflektierenden Rückwendung zur (Sinnen-)Welt und der erneuten Desillusionierung ist der Nacht-Weg des Jünglings am Ende, am Morgen angelangt. Als heiteres Symbol des Erwachens oder eben einer "Wiedergeburt" kann dieser Morgen nicht mehr fungieren. Er bringt, wie gerade die Verserzählung "Máj" zeigt, den Tod, die Hinrichtung des Helden. Hier wird die gesamte Sinnkonstruktion im Schauerbild des Räderns konzentriert. Der Räuber, der den ihm unbekannten Vater, den Schänder seiner Geliebten, getötet hat, wird geköpft, nur sein Körper wird auf ein Rad geflochten, d. h. der Held verliert buchstäblich seinen Kopf, seinen Geist und

mit der Zerteilung auch seine Individualität. Der Glaube an die Unsterblichkeit des Individuums wird zur lachhaften Illusion. Nur der Körper, d. h. die Materie des Menschen, wird in den allgemeinen Kreislauf der Materie, in das Rad, eingeflochten, das mit der Natur zyklisch neues Leben hervorbringt. Das Wort Heimat (vlast), ein Schlüsselbegriff des Národní obrození, erfährt ausschließlich in diesem Sinne Bestätigung. "Heimat" ist nur die gefühllose Materie, die Erde; sie ist Mutter, Wiege und Grab. Die Hinrichtungsszene wird so zum Instrumentarium eines poetischen Weltbildes, das keine Auferstehung, keine Wiedergeburt des Individuums, auch nicht der kulturellen Individualität des Volkes, nicht einmal eine Metempsychose, sondern nur eine Metempsychose kennt.²⁰

Im Verlaufe der Darlegung wurde bereits deutlich, daß der Vatergestalt im Werk Máchas schicksalhafte Bedeutung zukommt; der Vater trägt die Schuld am Ausgestoßensein des Jünglings und an der Verderbnis der Geliebten. Oft ist der Vater nur Teil der Vorgeschichte (z. B. in "Máj" und "Křivoklad"); tritt er in der Gegenwartshandlung auf (z. B. in "Marinka" und "Cikáň"), so bleibt er meist stumm oder agiert buchstäblich im Dunkeln. Eine Erklärung dieser seltsam verdeckten, schwer greifbaren Vaterfigur im nationalen Sinne, dahingehend, daß die Österreichischen Kaiser bzw. Böhmisches Könige als "Väter" die Untertanen zu Fremden im eigenen Land gemacht haben, mag sich in einigen Texten als historische Folie, nicht aber als grundsätzliche Deutung anbieten.²¹ Der Sinn der Vatergestalt, der eigentlich schon durch das Bild des verlorenen Kindheitsparadieses nahegelegt wird, läßt sich aus der Gesamtkonstruktion des Werkes und aus seinen Voraussetzungen erschließen.

Zu diesen Voraussetzungen zählen jedoch nicht nur die Kontakte mit dem Kreis national gesinnter Autoren, sondern auch das Studium in Prag, vor allem die theologischen und philosophischen Studien, die Mácha im Rahmen der üblichen Pflichtkurse betrieb. Loužil hat sie als bedeutsamen Faktor für die Profilierung des poetischen Weltbildes des Autors erkannt und genauer analysiert.²² Gerade die Bildungsinstitutionen, im vorliegenden Falle die Universitätsvorlesungen, in denen die Philosophie und ihre Geschichte im Rahmen des offiziellen dogmatisch-katholischen Weltbildes vermittelt werden mußten, sind als spezifischer Bereich einer supranationalen, austriakischen Kultursphäre zu verstehen, dies um so mehr, als Máchas Professoren J. Peithner von Lichtenfels und F. Exner in diesen Jahrzehnten die in der Monarchie herrschenden philosophischen Schulrichtungen wesentlich mitbestimmten.²³ Mácha wird an der Universität also nicht nur mit der Philosophie, sondern quasi-wissenschaftlich auch noch einmal mit dem konfrontiert, was ihm in kindlicher und schülerhafter Form längst vertraut war. Der austriakische Katholizismus der franziszeischen Restaurationszeit, der in seiner offiziellen wie volkstümlichen Ausprägung trotz - oder gerade wegen - der josephinischen Aufklärung vielfach in barocken Formen erstarrt war, bildete für den Piaristenschüler Mácha zunächst wohl ebenso selbstverständlich einen Ausgangspunkt, wie er auch für einen großen Teil der tschechischen Wiedererwecker (darunter viele Geistliche) zu einer kaum reflektierten weltanschaulichen Grundlage wurde, eine Basis, die im übrigen gerade durch die romantische Beschäftigung mit der Volksdichtung, die die barocke Frömmigkeit tradierte, auch im nationalen Sinne gefestigt wurde. Die Universitätslehrer - ob in Prag oder Wien - waren genötigt, das offizielle katholische Weltbild vor allem gegen die deutsche idealistische bzw. gegen die Kantische Philosophie zu verteidigen, die im restaurativen Österreich zu einer "philosophia non grata" wurde.²⁴ Máchas Philosophieprofessor Lichtenfels gelang dies im Sinne der Glaubensphilosophie Jacobis, dessen System gerade durch den Einfluß Lichtenfels' im vormärzlichen Österreich zu einer regelrechten "Staatsphilosophie avancierte".²⁵

Lichtenfels, der von 1826 bis 1831 in Prag lehrte, stellt in einem seiner Lehrbücher fest: "Wir sehen uns (...) durch die bloß sinnlichen und bloß intellektuellen Tätigkeiten zuletzt an den Abgrund eines endlosen Nichts getrieben".²⁶ Máchas poetischer Erkenntnisweg scheint gerade

mit solchen aus der Position der Glaubensphilosophie resultierenden Hinweisen auf die Ausweglosigkeit des Sensualismus und Rationalismus (Kritizismus) in Verbindung zu stehen. Entscheidend jedoch wird für Máchas Reaktion, daß er die damit verknüpfte Apologie des religiösen Weltbildes nicht mehr mitvollzieht, daß bei ihm jene Instanz zu versagen scheint, die bei Lichtenfels das "Nichts" überwindet, der Glaube. Schon im Frühwerk Máchas wirkt der "alte Glaube" klischeehaft, trägt er vielfach nur noch die Züge erstarrter Gesangbuchrhetorik.

Dies gibt zu der Schlußfolgerung Anlaß, daß die Vatergestalt im Werk Máchas, der Unsichtbare aus der Kindheit, der sprachlose, vornehme Alte, der so schmähhlich versagt hat, der dem Sohn eine verdorbene Welt hinterläßt und schließlich von ihm oder seinem Stellvertreter getötet wird, als eine verdeckte Personifizierung der kindlichen wie der offiziellen Gottesvorstellung zu verstehen ist.²⁷

Mácha eliminiert einerseits das Alte/den "Alten", den heimatlichen Fluchtpunkt des Kinderglaubens aus seinem poetischen Weltbild, aus seiner wohl auch an Milton und Byron geschulten Inversion des Sündenfallmythos, andererseits aber kann er sich nicht von dem barocken Bild einer verderbten Welt lösen.²⁸ Er aktualisiert - ähnlich wie Lenau oder Grillparzer - auf gleichsam typisch austriakische Weise die barocke vanitas-mundi-Vorstellung, gibt aber zugleich deren transzendente Begründung auf und folgt dem an der Universität vermittelten philosophischen Schreckbild vom Weg ins Nichts.

Verdeutlicht man sich nun noch einmal Máchas Position im Kontext der Jungmann-Ära, der Zeit Kollárs, so ergibt sich folgendes: Sinn der literarischen Bestrebungen des Národní obrození war die nationalkulturelle Emanzipation. Dieser Emanzipation dienten vielfältige, aber eben national relevante Differenzkriterien, vor allem die Sprache, verstanden als Ausdruck des Volksgeistes, die Prosodie, die Orthographie, die Umgangsformen usw.²⁹ Eines stand jedoch (noch) nicht zur Disposition, das christliche, insbesondere das katholische Weltbild austriakischer Prägung. Auch Máchas Werk ist Ausdruck einer Emanzipation, Reaktion auf eine Krise, jedoch nicht auf eine spezifisch nationale, sondern auf die supranationale, austriakische Krise des im Formelhaften erstarrten religiösen Weltbildes. Spätestens in der Konfrontation mit dem theologischen und philosophischen Unterricht an der Universität ist Mácha diese Krise wohl deutlich geworden; denn anders als im protestantischen Deutschland wurde das Scheitern der dogmatischen Religiosität im franziszeischen Habsburgerreich nicht durch eine idealistische Philosophie kompensiert, sondern es wurde - zumindest im offiziellen Bereich - eine die Folgen der Aufklärung abwehrende Apologie der alten Autoritäten betrieben.³⁰

Die aufgezeigte Differenz kann eine Erklärung dafür bieten, warum Máchas poetische Konzeption so sehr an nationalliterarischen, aber auch an möglichen nationalkonfessionellen Grundlagen, etwa an der antiaustriakischen, demokratisch-hussitisch-reformatorischen Traditionsbildung, vorbeigeht, daß sie nicht etwa antinational, sondern einfach andersartig wirken mußte. Die nationale, d. h. auch die bilaterale Betrachtungsweise, die Opposition "tschechisch - deutsch", versagt hier. Máchas Werk kann - wenn auch nicht ausschließlich - als poetische Reaktion auf ein den slawischen wie den deutschsprachigen Bereich gleichermaßen betreffendes austriakisches Kulturphänomen verstanden werden. Es kann als früher, noch schmerzlicher Ausdruck dessen gelten, was Lukács als "Hotel-Abgrund-Gefühl" bezeichnete, als Reaktion auf den zunächst schleichenden, dann galoppierenden Bankrott eines übernationalen Identifikations- und Weltanschauungssystems, den auch ein nationaler "salto vitale" nicht völlig überspringen konnte.³¹

Resümee

Das Werk des tschechischen Romantikers K. H. Mácha wurde bereits von der zeitgenössischen Rezeption als heterolog eingestuft, da es sich nicht völlig in die die Literatur des Národní obrození charakterisierenden tschechisch-nationalen bzw. slawischen kulturellen Identifikationsmuster einfügen ließ, so wie sie durch Kollár, Jungmann und andere vermittelt wurden. Auch in der späteren Rezeption und ebenso in der Forschung wurde - nunmehr mit deutlich positiver Wertung - häufig die Andersartigkeit Máchas betont. Dies wird im vorliegenden Beitrag zum Anlaß genommen, die Spezifik des Autors nicht vorrangig aus der monoliterarischen Perspektive der sich im ersten Drittel des 19. Jh.s neu etablierenden tschechischen Nationalliteratur, sondern im Kontext der supranationalen, austriakischen Kultursphäre zu betrachten. Máchas Werk, verstanden als Variante (Inversion) der romantischen Aktualisierung des Sündenfall-Mythos, des menschlichen Erkenntnisweges, wird als künstlerische Auseinandersetzung mit dem erstarrten christlichen (katholischen) Weltbild austriakischer Prägung gedeutet. Diese poetische Reaktion wurde wohl wesentlich durch den Kontakt mit den Bildungsinstitutionen, vor allem durch den universitären Philosophieunterricht provoziert, der in Hinblick auf das religiöse Weltbild eine apologetische, den Einfluß der Kantischen und idealistischen deutschen Philosophie abwehrende Funktion zu erfüllen hatte. Gerade die Bildungsinstitutionen sind als Bereich anzusehen, in denen sich die austriakische Kultursphäre in besonderer Weise manifestierte.

Máchas "Andersartigkeit" läßt sich somit auch als Ausdruck einer poetischen Konzeption erklären, in der das Bestreben nach nationaler Emanzipation durch das Ringen um die Befreiung (Erlösung) aus einem rezenten, aber bereits versagenden supranationalen Weltanschauungssystem überlagert ist.

Anmerkungen

1. Der Aspekt einer politischen Vereinigung wird in den entsprechenden Schriften, "O literární vzájemnosti mezi kmeny a nářečími slavskými" (1836) und "Über die literarische Wechselseitigkeit zwischen den verschiedenen Stämmen und Mundarten der slawischen Nation" (1837, erweiterte Fassung 1844) nicht angesprochen.
2. Zu nennen ist hier vor allem der kroatische Illyrismus.
3. Zu den vielfältigen Aspekten dieses Themas in der Tschechoslowakei, vgl. F. Schindler, Die tschechische Mitteleuropa-Diskussion der 80er Jahre (noch unveröffentlicht, 1993); zu nennen sind hier u. a. die Beiträge von R. Kučera, M. Kundera, V. Bělohradský, J. Kroutvor und V. Havel. Als Beispiel für supranationale, austriakische bzw. mitteleuropäische literarhistorische Studien sei hier der Band "'Kakanien'. Aufsätze zur österreichischen und ungarischen Literatur, Kunst und Kultur um die Jahrhundertwende, Hrsg. E. Thurner u. a., Budapest - Wien 1991" angeführt.
4. Vgl. dazu: D. Breuer, Oberdeutsche Literatur 1565 - 1650. Deutsche Literaturgeschichte und Territorialgeschichte in frühabsolutistischer Zeit, München 1979; H. Jaumann, Deutsche Barockliteratur. Wertung Umwertung, Bonn 1975; G. Langer, Die Bewertung des Barock in der tschechischen und österreichischen Literaturgeschichtsschreibung des 18. Jahrhunderts, München 1984.
5. Der Begriff "mito absburgico" wurde von C. Magris (Il mito absburgico nella letteratura austriaca moderna, 1963) geprägt.
6. J. K. Tyl, Pohled na literaturu nejnovější, 1836; K. J. Erben im Brief an St. Vraz vom 20.7.1842.
7. J. Loužil, Motiv "spánku" u K. H. Máchy, in: Česká literatura 35/2 1987, 159-187.

8. Vgl. z. B. V. Stěpánek, K. H. Mácha, in: Dějiny české literatury, Bd. II, Hrsg. F. Vodička, Praha 1960 ČSAV, 432 - 456.
9. Vgl. ebd.
10. Vgl. dazu detaillierter: G. Langer, Symbolický význam fabule u K. H. Máchy, in: Zb. Matice srpske za slavistiku 40/1991, 58 - 69.
11. Vgl. V. Macura, Znamení zrodu. České obrození jako kulturní typ, Praha 1983, Kap. 2; ebenso gibt es aber auch das Identifikationsmuster des Alters, d. h. der großen Tradition der tschechischen Kultur.
12. vgl. Macura, op. cit., Kap. I, 7.
13. Máchas Werke werden im folgenden zitiert nach der Ausgabe: K. H. Mácha, Dílo, 2 Bde. Hrsg. M. Pohorský, Praha 1986.
14. Vgl.: Macura, op. cit., Kap. I, 7.
15. Anlässlich der Kritik an seiner Verserzählung "Máj" wirft Mácha Palacký vor, ein "deutscher Dichter" zu sein, denn er suche in der Dichtung stets nach der Philosophie als der "notwendigsten Sache"; (Tagebuch vom 25. 9. 1835, II, 339). Zugleich betont er aber, daß in seinen "Gedichten" die "Idee" bestmöglich entfaltet sei. - Die frühen Gedichte Máchas sind noch in deutscher Sprache verfaßt.
16. Vgl. z. B.: F. V. Krejčí, K. H. Mácha. Kniha o českém básníku, Praha 1907, 46; J. Mukařovský, Genetika smyslu v Máchově poesii, in: Torso a tajemství Máchova díla, Praha 1938, 42 - 47.
17. Vgl. z. B. den Text "Svět zašlý" (II, 100 - 102).
18. Macura, op. cit., Kap. I, 6
19. Zur barocken Bildlichkeit bei Mácha vgl. D. Čyževskýj, K. Máchovu světovému nazoru, in: Torso a tajemství Máchova díla, Praha 1938, 123 - 134.
20. Vgl. z. B. das Gedicht "Temná noci ..." (I, 275).
21. Zu den Deutungsmöglichkeiten der Vatergestalt bei Mácha, vgl. auch Macura, op. cit. 169 ff.; in seinen Tagebüchern äußert sich Mácha im übrigen nicht negativ über den Kaiser.
22. Loužil, op. cit.
23. Vgl.: W. Sauer, Österreichische Philosophie zwischen Aufklärung und Restauration. Beiträge zur Geschichte des Frühkantianismus in der Donaumonarchie, Würzburg - Amsterdam 1982, 309 f.; P. Kampits, Zwischen Schein und Wirklichkeit. Eine kleine Geschichte der österreichischen Philosophie, Wien 1984, 88 ff.; vor 1848 war unter dem Einfluß Lichtenfels' die Philosophie Jacobis bestimmend, nach 1848 wurde durch das Wirken Exners, der in Prag ab 1831 lehrte, der Herbartianismus maßgebend.
24. Sauer, op. cit, Kap. IX.
25. ebd. 310.
26. J. v. Lichtenfels, Grundriß der Psychologie, Innsbruck 1824, 155 f., zitiert nach Loužil, op. cit., 177; hier auch weitere Parallelen.
27. Zum Motiv des Vater- bzw. Gottesmordes bei Mácha, vgl. auch Čyževskýj, op. cit., 141.
28. Mácha bezeichnet Miltons "The Paradise lost", das 1811 von Jungmann ins Tschechische ("Ztracený ráj") übersetzt worden war, als 'geniales Meisterwerk' (II, 266). Máchas Beschäftigung mit Byron (d. h. mit

deutschen Übersetzungen seiner Werke) war, wie sich bereits aus den Notiz- und Tagebücher erkennen läßt, ebenfalls intensiv.

29. Vgl. Macura, op. cit., Kap. I, 2.

30. Vgl. Sauer, op. cit., 17 ff.

31. Lukács formulierte diese Wendung vor allem in Hinblick auf Musils Roman "Der Mann ohne Eigenschaften"; vgl. dazu und zum Phänomen des "lächelnden Nihilismus" in der ungarischen Literatur der Jahrhundertwende (D. Kosztolányi): I. Király, D. Kosztolányi und die Österreichisch-Ungarische Monarchie in: "Kakanien", op. cit., 297 - 311, hier 306 ff.; zu Möglichkeiten und Grundzügen einer Literaturgeschichte Mitteleuropas vgl. auch den programmatischen Aufsatz von Z. Konstantinović, Universitascomplex. Überlegungen zu einer Literaturgeschichte Mitteleuropas, in: "Kakanien", op. cit., 9 - 30.

Die Aufnahme Herderscher Gedanken in Ján Kollárs Schrift "Über die literarische Wechselseitigkeit zwischen den verschiedenen Stämmen und Mundarten der slawischen Nation"

Ende der 20er Jahre berichtete Ján Kollár in seinen Briefen Freunden von unerträglichen Lebens- und Arbeitsverhältnissen, denen er als Prediger einer slavischen Gemeinde in Pest ausgesetzt war. Am 1. April 1828 schrieb er an Jerzy Samuel Bandtkie:

"Seit einigen Jahren kam nemlich ein schweres Verhängnis über uns in Ungarn wohnende Slaven. Schon früher musste unser Volk, welches doch beynahe die Hälfte der Bevölkerung ausmacht, in diesem Lande mancherley Unannehmlichkeiten, Verachtung und Unterdrückung von Seite der Magyaren dulden, aber seit dem, im Preszburg vor einem Jahre gehaltenen Landtage, geht es gar zu arg. Man will die magyarische Sprache die alleinherrschende machen, sie auf alle mögliche Art und Weise verbreiten, in alle Gerichte, Schulen und Kirchen einführen. [...] Diese Magyarisationswuth wüthet aber gegen keine hier wohnende Nation so sehr, als gegen die ruhigen, arbeitsamen Slowaken. [...] Selbst ich hier im Pest hatte schon über 8 Jahre ungemein viel zu leiden gehabt, so wohl von Deutschen, welche meine slavischen Zuhörer (ohngefähr 8 - 900 an d. Zahl) germanisiren, als auch von den Magyaren, welche sie magyarisiren wollten.¹

Ein Faust-Zitat abwandelnd, hieß es am Schluß des Briefes:

[...] ich sehne mich nach einer Luft, wo ich frey sagen könnte: hier bin ich, hier darf ich ein Slave seyn.²

In den 30er und 40er Jahren des 19. Jahrhunderts verstärkten sich die Bestrebungen von in Nordungarn lebenden Angehörigen der slowakischen Intelligenz, geistig-kulturelle Entwicklungen einzuleiten, die der drohenden Madjarisierung slavisches Selbstbewußtsein entgegensetzten. Die historischen Voraussetzungen dafür waren schwierig, konnten sich die Slowaken doch weder politisch auf einen Staat noch kulturell auf eine einheitliche Schriftsprache berufen. Kollárs Konzept der kulturellen Wechselseitigkeit der Slaven bündelte die zeitgenössischen Bemühungen, das Slowakentum gegenüber der "Magyarisationswuth" sprachlich kulturell und politisch zu verteidigen und eine engere Verbindung aller slavischen Völker anzubahnen. Politisch ermutigt fühlte er sich durch die Reformpolitik Joseph II. Aber nicht nur sein bereits in Jena begonnenes poetisches Werk "Slávy dcera", sondern auch noch die fast zwanzig Jahre später entstandene Schrift "Über die literarische Wechselseitigkeit zwischen den verschiedenen Stämmen und Mundarten der slawischen Nation" belegen, daß Kollárs Vorstellungen über den kulturellen Panslavismus nachhaltig durch die politischen, geschichtsphilosophischen und literarischen Anregungen geprägt wurden, die er während seines Jenaer Studienaufenthaltes erhielt. Unmittelbar vor dem Wartburgfest am 18.10.1817 traf Kollár in Jena ein. Tief beeindruckten ihn die Einheitsbestrebungen der deutschen studentischen Jugend, die in ihm das Bewußtsein der eigenen Nationalität weckten. Das bestätigt ein Brief, den Kollár nach seiner Rückkehr aus Jena schrieb:

"Bei der Hinreise war ich noch unschuldig wie Adam im Paradies; jetzt hatte ich aber schon vom Baume der Nationalität die bittere und dem Geiste schmerzbringende Frucht genossen..."³

Nicht weniger bedeutsam als die alldeutsche patriotische Begeisterung der deutschen Jugend waren für Kollár die geistigen Anregungen, die die Jenaer Universität ihm bot. Er hörte bei den Theologen Gabler, Danz und Schott, dem Philosophen Fries, dem Historiker Luden und dem klassischen Philologen Eichstädt. Eingehend beschäftigte er sich mit wichtigen Werken der deutschen Aufklärung, Klassik und Romantik. Er lernte Goethe kennen und suchte die Wirkungsstätten von Herder, Wieland und Schiller auf. Unter den vielfältigen Eindrücken ist die Bedeutung, die Herders Werke für Kollár gewannen, kaum zu überschätzen. Er wie auch andere Intellektuelle aus Ost- und Südosteuropa rezipieren weniger den Philosophen und Literaturtheoretiker Herder; sie bezogen sich vor allem auf jene geschichtsphilosophischen Passagen in Herders Werk, die sich eigneten, slavisches Nationalbewußtsein zu unterstützen. Dies traf für slawische Lieder in Herders "Volksliedern" und für einzelne "Briefe zu Beförderung der Humanität" zu, vor allem aber für das nur wenige Seiten umfassende Kapitel "Slawische Völker", das Herder Mitte der 80er Jahre fertigstellte und 1791 im 4. Teil des 16. Buches der "Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit" veröffentlichte. Die Sonette von Kollárs "Slávy dcera" - besonders in der Fassung von 1832 - schließen sich eng an Herders Slavenkapitel an. Das gilt auch für seine Schrift "Über die literarische Wechselseitigkeit zwischen den verschiedenen Stämmen und Mundarten der slawischen Nation" von 1837. Sie ist die ins Deutsche übersetzte und erweiterte Fassung der bereits 1836 in tschechoslowakischer Kunstsprache erschienenen Schrift. Auffällig ist, daß Kollár seiner Überarbeitung zahlreiche direkte Herder-Zitate einfügte. Er übersetzte seine Schrift ins Deutsche, da er davon ausgehen mußte, daß die Kenntnisse der slawischen Mundarten selbst bei gebildeten Slaven nur gering waren. Das Deutsche sicherte seinem Werk einen größeren Leserkreis, war es doch die Verkehrssprache der Gelehrten. Bis es eine slowakische Schriftsprache gab, war der Gebrauch des Deutschen zugleich Zeichen der Abwehr der Madjarisierung.

"... alle Slawen als Brüder einer großen Familie zu betrachten, und eine wechselseitige allslawische Literatur zu schaffen",⁴ so umriß Kollár die Aufgabe, der er sich mit seiner Schrift stellen wollte. Die Formulierungen der Einleitung zeigen, daß er sich als Aufklärer verstand:

"Die Wolken des Irrthums und der Verblendung zerstreuen sich; müde des langen Zwistes, des hohlen, stumpfsinnigen Getrenntseins und der schwindstüchtigen Zerfallenheit, wirft man die Ketten der alten Vorurtheile ab, um von den verlohrnen Rechten der Natur und Vernunft Besitz zu nehmen [...] Die slawische Nation strebt wieder in ihre ursprüngliche Einheit zurück, wie die zur Blume und Frucht entwickelte Pflanze zu ihrem Keim und Kern."⁵

Die durch und durch metaphorische Sprache Kollárs bestimmen zwei Bildkomplexe. Einmal ist es die für die Aufklärung typische Lichtmetaphorik und andererseits sind es mit Blume und Frucht, Keim und Kern Bilder der organischen Verjüngung, mit denen Herder vielfach Prozesse geschichtlicher Erneuerung beschrieb. Kollár verknüpfte beide Bildkomplexe mit dem Ziel, "richtige Begriffe und Kenntnisse"⁶ von dem Verjüngungsprozeß der slawischen Nation zu geben.

In seine Argumentation bezog er zahlreiche direkte und indirekte Zitate aus Herders Slavenkapitel ein. Es soll deshalb kurz vorgestellt werden.

Herder nutzte für seine Darstellung der Geschichte der slawischen Völker den zeitgenössischen Forschungsstand. Als Quellen nannte er: "Frisch, Popowitsch, Müller, Jordan, Stritter, Gerken, Möhsen, Anton, Dobner, Taube, Fortis, Sulzer, Rossignoli, Dobrowski, Voigt, Pelzel u. ff."⁷. Drews wies in seiner Untersuchung "Herder und die Slaven" nach, daß für Herder die Arbeiten Schlözers, der in den "Ideen" mehrfach zitiert wird und Darstellungen der böhmischen Historiographie besonders wichtig waren.⁸ Mit Recht machte er aber auch darauf aufmerksam, daß Herder beim Umgang mit dem Forschungsmaterial selektiv verfuhr. Wurden in der böhmischen Geschichtsschreibung die Westslaven als friedliebendes, handeltreibendes Volk dar-

gestellt, so verallgemeinerte Herder dies zum Nationalcharakter der Slaven. Den kriegerischen Charakter der Südslaven, über den sich die zeitgenössische Forschung weitgehend einig war, erwähnte er dagegen nicht. Das Beispiel macht deutlich, daß sich Herder auf die zeitgenössische Geschichtsschreibung bezog, sie aber so kompilierte, daß die Slaven in seinem auf stetige Progression angelegten Geschichtskonzept einen vorzüglichen Platz einnehmen konnten. Er griff jene Fakten der Geschichte der slavischen Völker auf, die seine geschichtsphilosophische These stützen konnten:

"Nach Gesetzen ihrer innern Natur muß mit der Zeitenfolge auch die Vernunft und Billigkeit unter den Menschen mehr Platz gewinnen und einen daurenderen Zustand der Humanität befördern."⁹

Dem Slavenkapitel geht der Abschnitt III "Deutsche Völker" voran. Darin werden die Deutschen als "unternehmendes Kriegs- und Abentheuervolk"¹⁰ beschrieben. Herder fragte:

"Giebts eine zugangbare Gegend in Europa, in der nicht Deutsche, bald als Kaufleute, bald als adeliche Krieger, bald als Bekehrer Abscheulichkeiten verübt haben?"¹¹

An anderer Stelle hieß es:

"Bei solch einer stehenden Kriegsverfassung mußte es den Deutschen nothwendig an manchen andern Tugenden fehlen, die sie ihrer Hauptneigung, oder ihrem Hauptbedürfniß, dem Kriege, nicht ungern aufopfertem."¹²

Herder ließ diese Stelle gesperrt drucken. Von den Slaven schrieb er, daß sie ein großes Gebiet besiedelten, dies aber immer als "Colonisten, als Hirten oder Ackerleute"¹³ taten, die das Land bebauten und nutzten. Kollár knüpfte direkt an Herders Hervorhebung des friedliebenden und unkriegerischen Charakters der Slaven an. Seine Formulierung, daß "sie sich nie um die Oberherrschaft der Welt bewarben"¹⁴, nahm er direkt auf und führte sie weiter aus:

"[...] nie beschäftigten sie sich handwerksmässig mit dem Blutvergießen und der Unterjochung anderer Völker, weil sie die Freiheit auch an dem Feinde ehrten und liebten, überhaupt liebten sie mehr den Frieden, als den Krieg."¹⁵

Bei Herder fand Kollár eine teilnahmevolle Darstellung des Schicksals der Slaven und das Eingeständnis, daß die Slaven vor allem von den Deutschen verfolgt und teilweise ausgerottet wurden:

"[...] so haben sich mehrere Nationen, am meisten aber die vom Deutschen Stamme, an ihnen hart versündigt. [...] in ganzen Provinzen wurden die Slaven ausgerottet oder zu Leibeigenen gemacht [...] ihre Reste in Deutschland sind dem ähnlich, was die Spanier aus den Peruanern machten."¹⁶

Ins Emphatische gesteigert hieß es bei Kollár:

"Kein echter Slawe, ja kein von Herders Humanität beseelter Deutscher, kann und wird sich eines schmerzlichen Gefühls bei der Erinnerung erwehren, dass der so herrliche Baum des Slawenthums durch Uebermuth und Uebermacht der Nachbarn seiner Krone beraubt, seiner Blüthe, seines Wachstums und seiner Früchte verlustig worden ist."¹⁷

Das Slavenkapitel schloß Herder mit der Gewißheit: "Das Rad der ändernden Zeit drehet sich indeß unaufhaltsam".¹⁸ Das Gesetz der Geschichte und damit das Gesetz der Abfolge der Völker könne - so Herder - nicht anders gedacht werden, "[...] als daß in Europa die Gesetzgebung und Politik statt des kriegerischen Geistes immer mehr den stillen Fleiß und das ruhige Verkehr der Völker unter einander befördern müssen und befördert werden."¹⁹

Auf Grund ihres friedfertigen Nationalcharakters verhiess Herder den slavischen Völkern eine Zukunft, in der sie einen herausgehobenen Beitrag bei der Verwirklichung der Humanität in der Geschichte leisten würden. Assoziationen an den Garten Eden oder die Gefilde der Seligen nahelegend, schrieb er, daß die von Slaven bewohnten Gegenden

"[...] ein [Gefilde] Garten der Menschlichkeit, eine Flur des ruhigen, handelnden Fleißes seyn werden."²⁰

Mit diesen Metaphern wurde Herder für Kollár zum Kronzeugen für den humanitären Auftrag der Slaven in der Geschichte der Menschheit.

Die Zitate belegen, daß Kollár alle wesentlichen Gedanken von Herders Slavenkapitel in seine Untersuchung "Über die literarische Wechselseitigkeit zwischen den verschiedenen Stämmen und Mundarten der slawischen Nation" einbezog. Sie stehen in seiner Schrift aber in einem Herder gegenüber deutlich anders akzentuierten Kontext. Während Herder mit Ackerbau, Gewerbe und Handel die ökonomischen Grundlagen der vorchristlichen Welt der Slaven schilderte (die kulturelle und politische Entwicklung sollte in späteren Büchern folgen), spielt dieser Gesichtspunkt bei Kollár eine nur untergeordnete Rolle. Der Ackerbau wird von Kollár als Beleg für die "Gemüthsmilde" der Slaven herangezogen, als Beweis für die "rein menschlichen" Qualitäten ihres Nationalcharakters. Herder verhiess den Slawen eine Zukunft, die durch ihre "Wirtschaftstugenden", "ihre Geräuschlose, fleißige Gegenwart"²¹ bestimmt sein würde. Für Kollár dagegen bestand der menschheitliche Auftrag der Slaven in der kulturellen Erneuerung der Welt:

"[...] sie sollen für die neue oder sich verjüngende Cultur der Menschheit den neuen lebendigen Mittelpunkt bilden."²²

Als Voraussetzung dafür machte er geltend, daß sich die slawischen Völker darauf besinnen müßten, was sie einst waren und in Zukunft wieder sein würden: eine slawische Nation, eine ethnisch-kulturelle Einheit. Die Auffassung der Slaven als "eine Nation" fand Kollár auch bei Herder. Es war eine in der zeitgenössischen Forschung vielfach vertretene Meinung. Schlözer wie auch Horčička, Jakubeus, Tablic, Šafarik und Hollý brachten sie zum Ausdruck. Ist bei Herder die Vorstellung von den Slaven als einer Nation aber keinesfalls der Zielpunkt seiner Darstellung der slawischen Völker, so machte sie Kollár zum Dreh- und Angelpunkt seiner Schrift.

Seine Überlegungen zur literarischen Wechselseitigkeit werden zu einem Denkmodell, mit dem er sich auf eine geschichtliche Situation einzustellen versuchte, die zur Herausbildung verschiedener kollektiver Identitäten zwang. Gleich zu Beginn seiner Arbeit machte er klar, daß die über die literarische Wechselseitigkeit hergestellte Identität der Slaven die Zugehörigkeit der einzelnen zu unterschiedlichen politischen Systemen, Religionen usw. unberührt ließ. Literarische Wechselseitigkeit "[...] besteht nicht in einer politischen Vereinigung aller Slawen, nicht in demagogischen Umtrieben oder revolutionärem Aufruhr gegen die Landesregierungen und Volksbeherrscher [...]"²³

Wenn dem Regenten Treue und Gehorsam gebührte, so der Nation Liebe. Kollár wertete die kollektiven Identifikationsmöglichkeiten so, daß deutlich wurde, daß über die literarische Wechselseitigkeit ein geistiger Zufluchtsort geschaffen werden konnte, ein "literarischer Freistaat". Hier verrät sich der sozialpsychologische Untergrund von Kollárs Konzept der literarischen Wechselseitigkeit: es ist der Entwurf eines Intellektuellen, der dem Gefühl der Schwäche und der Isoliertheit der unter der "Magyarisationswuth" leidenden slowakischen Intelligenz entgegenwirken wollte.

Geht man einzelnen Aspekten von Kollárs Entwurf der literarischen Wechselseitigkeit der Slaven nach, so werden unterschiedliche Intentionen sichtbar, die seinem Konzept letztlich einen ambivalenten Charakter geben. Wenn er literarische Wechselseitigkeit als "gemeinschaftliches Annehmen, gegenseitigen Austausch und vereinigten Genuß"²⁴ beschrieb, bezog er sich auf ein Kulturverständnis, das ganz im Sinne Herders Kultur nicht einfach als die Summe einzelner Teile, sondern als das Zusammenwirken vieler eigenständiger, oft sogar entgegengesetzter Kräfte begriff.

Mit Bezug auf Herder entwarf er eine Literatur, die als Ausdruck des Lebens, der Gefühle und Gedanken der Nation auch deren gemeinschaftliches Eigentum werden konnte. Durch die literarische Wechselseitigkeit sollte sich die Verschiedenheit der slawischen Stämme und Mundarten zu einem lebendigen, produktiven Miteinander verbinden. Bei näherem Hinsehen zeigt sich aber, daß Kollár eine nationale Identität herbeizuführen suchte, die sich von sozial-historischer Vielschichtigkeit abkoppelte und nur noch die Einfachheit nationaler Selbstgleichheit geltend machte. Deutlich wird dies, wenn er schrieb:

"Ein Stapelplatz oder eine Messe von heterogenen Menschen und Sprachen wird und kann die slawische Literatur nicht sein, denn alle Slawen sind ja Ein Blut, Ein Körper, Ein Volk, alle ihre Mundarten sind homogen, die Verschiedenheit der Bildung der slawischen Stämme ist nur Verschiedenheit des Grades nicht der Art."²⁵

Die Ausführungen, die Kollár zu dem menschheitlichen Auftrag der Slawen machte, "die alternden Culturelemente [zu] verjüngen und zur Humanität [zu] potenziieren"²⁶, laufen ebenfalls darauf hinaus, kulturelle Verjüngung als harmonisierende Auflösung der die Gegenwart beherrschenden Widersprüche zu verstehen. Das erklärt seine scharfe Polemik gegen den "Byronismus", dem er "Widernatürlichkeit" und "Ueberreizung"²⁷ vorwarf. Kennzeichnend für die neue, durch die Slawen zu verwirklichende Kultur sei, daß sie wieder Kopf und Herz vereine. Das Unzeitgemäße dieses Kulturverständnisses machte Heine bereits 1829 deutlich, wenn er den Vorwurf "Sie haben keinen Sinn für reine Natürlichkeit - Sie sind ein zerrissener Mensch, ein zerrissenes Gemüt, sozusagen ein Byron" abwies mit der Begründung:

"Ach, teurer Leser, wenn du über jene Zerrissenheit klagen willst, so beklage lieber, daß die Welt selbst mitten entzweigerissen ist. Denn da das Herz des Dichters der Mittelpunkt der Welt ist, so mußte es wohl in jetziger Zeit jämmerlich zerrissen werden."²⁸

Bedeutsam bleibt Kollárs Schrift "Über die literarische Wechselseitigkeit zwischen den verschiedenen Stämmen und Mundarten der slawischen Nation" als erste theoretische Grundlegung für die wissenschaftliche und literarische Zusammenarbeit aller slawischen Völker. Ergeben sich aus dem Konstrukt der ethnisch-kulturellen Einheit der Slawen auch problematische Gesichtspunkte, so ist doch andererseits Kollárs Verständnis für die praktischen Voraussetzungen dieser Wechselseitigkeit bemerkenswert.

Er forderte, daß jeder Slave mit dem Russischen dem Illyrischen (d. i. Südslawischen), dem Polnischen und dem Böhmisch-Slowakischen die "vier jetzt lebenden gebildeteren Dialekte"²⁹ kennen sollte. Mit dem Hinweis auf die Notwendigkeit, vergleichende Sprachlehren und Wörterbücher zu erarbeiten und an eine Vereinheitlichung der Orthographie zu denken, machte er auch konkrete Vorschläge für die praktische Realisierung literarischen und wissenschaftlichen Austauschs. Ferner bedachte er institutionelle Einrichtungen wie Buchhandlungen, die Ausschreibung slawischer Lehrstühle und die Gründung einer allgemeinen Literaturzeitung, um die Wechselseitigkeit unter den Slawen zu befördern. Mit diesen praxisverbundenen Bestrebungen konnte sich Kollár auf Herder berufen.

Anmerkungen

1. Listy Jána Kollára. I. 1816 - 1839. Matica Slovenská 1991. S. 75 f.
2. Ebd.S. 77
3. Zit. nach: Sundhaussen, Holm: Der Einfluß der Herderschen Ideen auf die Nationsbildung bei den Völkern der Habsburger Monarchie. München 1973. S. 115
4. Kollár, Jan: Rozpravy o slovanské vzájemnosti. Praha 1929. S. 47. Weiter zitiert als: Kollár S.
5. Kollár S. 33
6. Kollár S. 35
7. Herders Sämtliche Werke. Hg. Bernhard Suphan. Bd. 14. Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit. Berlin 1909. S. 280. Weiter zitiert als: Herder S.
8. Drews, Peter: Herder und die Slaven. Materialien zur Wirkungsgeschichte bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts. München 1990. S. 46 f.
9. Herder S. 254
10. Herder S. 277
11. Herder S. 270
12. Herder S. 273
13. Herder, S. 278
14. Herder S. 278 f.
15. Kollár S. 118
16. Herder S. 279
17. Kollár S. 94 f.
18. Herder S. 279
19. Herder S. 280 und Kollár S. 118
20. Herder S. 280
21. Herder S. 278
22. Kollár S. 103
23. Kollár S. 39
24. Kollár S. 37
25. Kollár S. 119
26. Kollár S. 114

27. Kollár S. 104

28. Heinrich Heine: Werke und Briefe in zehn Bänden. Hg. Hans Kaufmann. Bd. 3. Reisebilder. Berlin und Weimar 1972. S. 286

29. Kollár S. 45

Die kulturhistorischen und museologischen Aktivitäten Ján Kollárs

Dem Werk Kollárs wird von der Historiographie, der Literaturwissenschaft und anderen Wissenschaftszweigen Aufmerksamkeit gewidmet.

Kaum eine tschecho-slowakische Literaturgeschichte kann Kollár außer Acht lassen, und das wird sich auch in Zukunft nicht ändern. An seinem 200. Geburtstag würdigten wir Kollár als Mitbegründer der slowakischen und tschechischen Wiedergeburt, als Sprecher für gesamtslawische Einheit und für ein humanistisches Verständnis zwischen den Nationen.

Wir sehen Kollár als Pfarrer, Wissenschaftler, Pädagogen, Politiker, als eine wahrhaft europäische Persönlichkeit, die in sich zwar auch kontrovers ist, aber auch unserer Gegenwart viel zu sagen hat.

Zum Verständnis dieser Persönlichkeit trugen auch wissenschaftliche Konferenzen, die 1993 in der Slowakei und Tschechei stattgefunden haben, bei, z. B. die wissenschaftliche Konferenz in Bratislava, die Konferenz in Prag und auch die in Kollárs Heimatort Mošovce. Darüber hinaus widmete sich der Kollár-Problematik auch der XI. Internationale Kongreß der Slawisten, der in Bratislava im Sommer 1993 stattgefunden hat. Parallel zu den Konferenzen haben wir den Dichter auch auf einer Feier in Mošovce geehrt. Die Matica Slovenská hat eine Reihe von Ausstellungen zu Hause und im Ausland vorbereitet, welche unter verschiedenen Gesichtspunkten Dokumente zeigten und Kollárs Werk interpretierten. Die Freunde und Fachleute seines Werks sind über die Resonanz und die Aktivitäten in Deutschland erfreut, insbesondere über die Impulse und Aktivitäten in jener deutschen Stadt, die wesentlich zur Formung der Persönlichkeit Kollárs beigetragen hat: Jena und seine Universität, die im Kollár-Jubiläumsjahr ein mehrtägiges internationales Kolloquium organisierte.

Vom Gesichtspunkt, der Häufigkeit, des Umfangs und der Intensität hat sich die Literaturwissenschaft sowie die allgemeine Historiographie vorwiegend mit dem künstlerischem Werk Kollárs auseinandergesetzt, besonders mit dessen Gedichtszyklus "Slavy dcera" ("Die Tochter der Göttin Slava") (1924, 1832). Aufmerksamkeit erlangte Kollár auch als Verfasser und Sammler von Volksliedern und künstlerischen Liedern, so z. B. "Die Lieder des slowakischen Volkes in Ungarn" (1823, 1827) und "Nationales Volksliederbuch" (1834, 1835). Mehrere Auflagen und Interpretationen erlebte Kollárs Abhandlung "Über die literarische Wechselseitigkeit zwischen slawischen Stämmen und Mundarten" (1835, 1844). Kleineres Interesse, bis auf Ausnahmen, weckten hingegen Kollárs andere Werke aus der Reihe des Lehrschritfttums. Von rein literaturwissenschaftlichen Gesichtspunkten wäre eine selektive Bewertung des Autors und seines Werkes verständlich, denn den spezialisierten literaturwissenschaftlichen Interpreten ging es in erster Reihe um die Erfassung Kollárs als Schöpfer eines neuen künstlerischen Kanons.

Aber heute erkennt man auch, daß man sich mit der Erforschung dieser Seite seines Lebenswerks nicht begnügen darf, daß der traditionelle Zutritt zur Erforschung seines Werks durch das Prisma seiner "Slavy dcera" heute nicht mehr ausreicht und ein ungenaues Bild über Kollárs Gesamtwerk entstehen lassen könnte.

Seine theoretischen Schriften und Reisebeschreibungen wie "Cestopisy" (1843, 1963) gehören zu seinem Gesamtwerk genauso wie seine Dichtungen. In ihnen drückt er Meinungen, Forderungen und Empfindungen zwar in anderer Form, aber unter ähnlichem Grundgedanken wie

in seinen Dichtwerken aus. Leider wurden auch in umfangreicheren Studien diese Werke nur faktografisch erwähnt oder vereinfacht, auf jedem Fall aber ohne ernstere Analyse dargestellt.

Vielmals ist solche Darstellung gekennzeichnet durch eine Übernahme älterer Stellungnahmen, manchmal negativer Orientierung ohne Beziehungen zwischen Kollárs dichterischem und nichtdichterischem-prosaischem Schriftum. Von solchem negativen Urteilen seien hier einige jüngeren Datums als Beispiele angeführt:

"Die Antiquitätstätigkeit, der sich J. Kollár am Ende seines Lebens gewidmet hat, erreichte nicht mehr die Fortgeschrittenheit und die gesellschaftliche Bedeutung seiner Poesie. Das Bestreben, die slawische Altertümlichkeit zu beweisen, brachte ihn zu irrealistischen mythologisch-philosophischen Schlüssen[...]"¹ oder: "Das Faktum, daß J. Kollár von einer in vorhinein gegebenen Thematik ausging, nach der er dann die Welt beurteilte, konnte in der Poesie eine positive Wirkung bringen... in der Wissenschaft äußerte sich diese Methode ganz ungünstig. Sie führte zur Phantasie, die bei der Entwicklung der wissenschaftlichen Erkenntnisse (bis auf kleine Ausnahmen) ganz unfruchtbar blieb, dagegen aber auf die Entwicklung des Nationalbewußtseins hatte sie direkt eine schädliche Auswirkung, weil sie von aktuellen Lebensproblemen die Menschen abgelenkt hat."² oder: "In wissenschaftlichen Arbeiten, die Kollár in den 30er Jahren veröffentlicht hat, ging er bei der Darstellung seiner Meinungen ziemlich eigensinnig vor."³

Eine nüchterne Bewertung finden wir in den Studien von Karol Rosenbaum, Stansilav Šmatlák, später auch von Ján Števček, was mit einer feineren Gattungsgliederung dieser Arbeiten zu erklären ist.

"In jener Zeit [die 30er und 40er Jahre, J. B.] beschäftigte sich Kollár vornehmlich mit Facharbeit[...], die er bis zum Tode fortsetzte, jedoch ohne einen wissenschaftlichen Erfolg[...] Von größerer Bedeutung für die Kulturgeschichte als auch interessanter für Leser sind Kollárs Prosawerke, wie z. B. seine Autobiographie 'Památi'."⁴ Oder: "Von der Poesie ging Kollár allmählich aufs Feld der Wissenschaft über. Er schrieb Abhandlungen über die Herkunft der slawischen Namen in nichtslawischen Ländern. [...]er beachtete alles, was irgendeinen Zusammenhang mit Slawen hatte. Seine Eindrücke schilderte er interessant, mit vielen Einzelheiten über Begegnungen und Gespräche, aber er kehrte immer wieder zu nationalen Fragen und zur slawischen Archeologie zurück[...] Noch lange nach Kollár hielten sich eine unkritische Etymologie und eine Tendenz, die Geschichte und die guten Eigenschaften der Nation größer erscheinen zu lassen."⁵

Positive Urteile fällen die beiden folgenden Kritiker:

"Es gibt einige halb vergessene Werke aus der Zeit, die mir wie das heilige Evangelium vorkamen. Was für starke Eindrücke, breite Aussichten, Menschen-, Natur-, Kunstkenntnisse, wieviele tiefe Reflexionen und fruchtbare Anregungen enthält z. B. Kollárs einmal oft gelesene Reisebeschreibungen I (1843). Trotz all den fantastischen Etymologien[...] wurde dort Kollárs Lebenskredo viel offener, vielseitiger und zugänglicher ausgesprochen als in seinen frühen Schriften."⁶ Und: "Auch in anderen breiten kulturellen Tätigkeiten und wissenschaftlichen Arbeiten ist das Suchen nach neuen Wegen und Konzeptionen deutlich. Es änderte nichts an der Tatsache, daß seine Anstrengung nicht immer von Erfolg gekrönt war und daß in seinem Werk Schwankungen sichtbar sind. Er war eine Persönlichkeit, ein Initiator und ein Bahnbrecher."⁷

Aus den Beispielen verschiedener Anschauungen über das Werk von Ján Kollár treten außer einzelnen inhaltlichen Differenzierungen auch Uneinigkeit des formalen genrehaften Fassens der Typologie nach Literaturarten und Genren hervor. Einige Literaturwissenschaftler reihen sie zu "den anderen wissenschaftlichen Schriftstellern", andere charakterisieren sie als "historische, philologische und archeologische Studien", dritte wiederum als "Altertumsschriften", "wissenschaftliche Arbeiten" oder "wissenschaftliche Schriften". Einige literaturwissenschaftliche

Forscher unterscheiden zwischen einzelnen Werken als "wissenschaftlich-orientierte Schriften" und "Memoiren- und reisebeschreibende Werke", andere spüren oder verwenden diese Differenzierung nicht. Manche schreiben diesen Arbeiten populärwissenschaftliche, archeologische oder fachliche Attribute zu. In den meisten Fällen werden sie aber mit einer deutlichen Zäsur von Kollárs grundlegendem Werk abgesondert und als "Kollárs übriges Werk" charakterisiert. Es erscheinen auch Charakteristiken im Sinne der Literaturarten und Genren, wie "die Werke der wissenschaftlichen Prosa", "die dokumentarischen Prosawerke" usw.

Diese unterschiedliche Charakterisierung im Sinne der Literaturart oder des Genres wirkte meiner Meinung nach zusätzlich auf Methoden der Inhaltsinterpretation einzelner Werke dieser Art. Bei allgemeiner Charakteristik dieser Problematik breitete man die proklamierte Charakteristik z. B. auf das ganze nicht-poetische Werk aus, was eine Vereinfachung bedeutet und Verschiedenheiten der in diesen Werken eingeschlossenen Bedeutungen niveliert. Es sieht so aus, daß eine genauere, besser fundierte Genreabgrenzung bei diesen Werken rückwirkend zu einer feineren, besser differenzierenden Analyse beitragen und zu einem weiteren Schlüssel sich entwickeln können, der mehrere fast unberührte oder unbdachtete Inhalte öffnen kann.

Kollárs tief eingewurzelte, lebenslang gepflegte Beziehung zur Vergangenheit, zur Volkstümlichkeit, zu den mit Geschichte verbundenen Taten, Geschehnissen und Objekten, vor allem den der slowakischer Provenienz, wurde zu einer Grundebene seines Denkens. Dieses grundlegende museologische Prinzip wurde eine Achse seiner Erwägungen, ein dauerhaftes Lebensthema seiner Aktivitäten, er bearbeitete dieses Prinzip sowohl in künstlerischen als auch sachlichen Formen immer wieder. Mit Hilfe künstlerischer und wissenschaftlicher Sprache baute er seine ideologische und sinnbildliche Konstruktion zwischen Vergangenheit, seiner Gegenwart und etwaiger Zukunft, auch wenn diese Konstruktion manchmal durch Phantasie, Intuition oder subjektiver Mythen unterstützt wurde. Eben dieses ideologische Moment als starker emotioneller mythenbildender Grundstoff, verursacht in Kollárs kulturgeschichtlichen Arbeiten eine Spaltung in zwei relativ selbständige Teile. Und noch ein erhebliches Argument: Kollárs, der in Deutschland eine solide Ausbildung bekommen hatte und sich an den zeitgenössischen künstlerischen und philosophischen Strömungen gut orientieren konnte, rückte nach seiner Rückkehr in eine kulturell weniger entwickelte Umgebung in Ungarn ganz absichtlich von der Dichterrolle ab, und mit seiner lehrenden Tätigkeit bemühte er sich, ein gewisses kulturelles und wissenschaftliches Vakuum auszufüllen. Es war in der Zeit, als sein Dichterwerk "Slávy dcera" als Mythos des Slawentums wirkte, es war ja ein besonderer literarischer Text, dessen innerer Bau das ideologische System der nationalen Wiedergeburt modellierte.

Leider war Kollár auf dem Gebiet der Belehrung ein nur teilweiser Erfolg beschieden. Die zeitgenössische Kritik und auch die Leser fanden ihn schon nach seinen ersten Versuchen unannehmbar, unrealistisch und seine ideologischen Spekulationen, vor allem die mit etymologischer Bedeutung, unstabil. Es scheint, so erwägt Jana Lešková, daß der eigentliche Grund für die deutliche Spaltung in Kollárs Schaffen nicht in der verschiedenen künstlerischen und wissenschaftlichen Qualität einzelner Werke liegt, sondern in deren verschiedener Wirkung auf das Bewußtsein der Gesellschaft. Gleichzeitig darf man aber nicht vergessen, daß einige Ansichten von Kollár - was den Zugang zum Kulturerbe und die Erkennungsmethoden für dasselbe sowie dessen Nutzung und Vermittlung betrifft, bis heute gültig sind.

Unser gegenwärtiges museologisches Denken kehrt wieder zu Kollár zurück und entdeckt einen Kern, dem wir heute zustimmen können. Es ist von großer Bedeutung, daß Kollárs Verhältnis zur Museologie schon in Jena begann. In seinen Memoiren schreibt er: "Kaum[...] ließ ich mich in Jena nieder und schaute mich an der Saale um, schon spürte ich in meinem Inneren neue, nie geahnte Gefühle und Schmerzen. Es waren Gefühle über den Tod des slawischen Volkes, über Gräber seltener Urahnen und Stämme, über unterdrückte und zerschmetterte

Sorben. Ich wollte auch andere naheliegende kleine Orte mit slawischen Namen besuchen und näher untersuchen, ob ich noch einige Spuren der slawischen Nationalität, Mythologie, des Bauwesens, der Spiele und Sitten finden könnte."

Seine Beziehungen zur Museologie aus einem ethischen Gesichtspunkt äußerte er im Werk "Staroitália slavjanská": "Ich fühle immer sehr lebhaft, wie schwer und kühn mein Unternehmen ist, das die Kräfte eines Einzelwesens überschreitet[...] ich besitze den Willen, alte Vorurteile zu stürzen, den alten Dingen ihre Neuheit und den neuen ihre Galubwürdigkeit zurückzuerstatten, den dunklen ihre Helligkeit, den toten ihr Leben und den beerdigten die Auferstehung[...] Nichts mehr, nichts weniger - wenigstens den Anfang zu schaffen und den Folgen die Möglichkeit für Korrekturen, Ergänzungen und Verbesserungen dieses Werkes zu sichern[...] Darum fuhr ich immer so gern von meiner Heimat in andere, entfernte Länder und aus unserer Zeit in vergangene Jahrhunderte, um mir das zu ersetzen, woran es zu Hause am meisten mangelte."

Kollárs museologische Tätigkeit erschöpfte sich nicht im Sammeln und Aufbewahren von Zeugnissen aus der Vergangenheit, er wollte sie mit dem zeitgenössischen Leben vergleichen und verbinden. In diesem Sinn bediente er sich einproduktiven Methode seiner Zeit.

Die Museologie hielt Kollár "für den besten Grund rein menschlicher Bildung und für den sichersten Weg zum Kennenlernen der eigenen Nation[...]" Sinnbildlich nannte er Museologie die Mutter aller Wissenschaften und Künste.

In seiner Rede bei der Eröffnung seiner archeologischen Vorlesungen in Wien (15.11.1851) äußerte er den Gedanken, daß "gute Museen und Privatsammlungen den Zutritt zu vielen kulturhistorischen Schätzen öffnen" und bemerkte, daß auch die Regierungen einzelner Staaten, ihr Schulwesen und die Presse einen Teil dieser Funktionen übernehmen müssen.

Dieser Gedanke Kollárs hat für eine kulturelle Zusammenarbeit in einem Europa von morgen nichts an Aktualität eingebüßt.

Anmerkungen

1. B. Novotný: Enzyklopädie der Archeologie. Bratislava 1984. S. 428
2. F. Vodička: Geschichte der tschechischen Literatur II. Prag 1960. S. 278
3. Enzyklopädie der slowakischen Schriftsteller. Bratislava 1972 Stichwort "J. Kollár"
4. S. Šmatlák: Dejiny slovenskej literatúry od stredoveku po súčasnosť. Bratislava 1988, S. 290 f.
5. M. Pišút: Dejiny slovenskej literatúry. Bratislava 1984. S. 219
6. J. Vlček. In: C. Kraus: Legenda o veľkom slovanovi. Martin 1974. S. 182
7. C. Kraus: Retrospektívy a Kontinuita. Košice 1978. S. 61

J. Kollár and Modern Slovak Literary Science

Our interest in J. Kollár's personality, life, work and heritage has been connected with the past scientific and the present social and political emancipation of our nation from which J. Kollár was descended.

We will understand his ideas about emancipation in its horizontal /social process/ and vertical /scientific research/ if we limit the discussion to the European continent. In indicated context we do not want to stress the geographical context of our topic, but also to emphasize time, development and process phenomena which attend to the cultural and scientific movement in Europe in the past two centuries.

To refer to his period in relation to J. Kollár as a scientist of later classicism, means to realize and evaluate such content of a literary science as: influence, contact, context, comparative literature and "world repute".

We identify comparative literature as a component of modern Slovak literary science. In relation to J. Kollár it created a literary-historic context in Slavonic, Slovak and non-Slavonic literature of his period and of his concrete activities.

Literary scientific comparative literature was dominant for J. Kollár in his research of the national literature of other writers. Thus it can be understood that his activities in the continental dimension made an intersection of dynamic literary phenomena - national literature and also what is general and specific in cultural and art movements.

J. Kollár in literary history, philosophy, cultural contacts, theory of translation, publication, humanities and others has remained as a complicated personality of paradox and contradictory attitudes to practical and cultural policies of nation, national, super-national, language and literature. This inner dramatic character of J. Kollár personality was not only inborn - but mostly, as we could study, it had reflected a contradictory nature of his period and his position in it.

The inner conflict of his needs and interests, which we have indicated as a contradiction, can be interpreted as an imbalance between Kollar's political and cultural ambitions on one side and the values he introduced into national literature on the other side.

Speaking about circumstances we have tried to foreground that it is necessary to point out a dynamic content of the "two-home phenomenon", Slavonic cultural mutuality and solidarity and the cultural project of communicative interaction among European nationalities so typical of the 19 th century.

Kollar's stay in Jena, Wien, Budapest, his work with late-classics and early-romanticists, who supported the state formation and those who wanted the Slavonic nation to separate geographically - all these influenced J. Kollar's political, civil and artistic attitudes. He believed in this nation as a multi-national state formation even with a slight modification.

The philosophical, political and civil "tragedy" of J. Kollár is closely connected with his balance between national and European, between open and closed and between revolutionary /evolutionary/ literature and societies. His inner drama seems to be suggestive today after years. We consider him to be an intellectual of continental span, a man with liberal attitudes to government and radical requirments for people's rights in the 19 th century. Political power tested

his courage and hopes and put his projects into the cultural area exclusively.

We cannot miss the fact that he lived both as a practical theologian and as a leading personality of social and national life.

That position caused his successes and failures connected with a respect abroad. Europe accepts J. Kollár as a background of. P. J. Šafárik research and in context with J. Holý's lyric poetry and translation activities.

The starting project of J. Kollár - united Europe - is gradually fragmented into several separated movements of the rising Slovak political and social intelligence.

Rational pragmatism of L. Štúr and his group made problems and later refused Kollár's theses on language, Slavonic solidarity and mutuality, pan-Slavinism as political instructions.

The civil portrait of European J. Kollár in the 19 th - century coming from a small Slovak village - has been broken on political and social reality of his nation. The politician, moral and social leader of German, Czech, Slovak and Hungarian intelligence, united on an idea of civil rights - went out of the past.

A lot about him was written by Karol Rosenbaum, Milan Pišút, Viktor Kochol, Cyril Kraus and Dionýz Ďurišin from that aspects.

The importance of Kollár's political ambitions had been reduced in intensity during his life which intensified his reception of lyric poetry.

Stanislav Šmatlák with his philosophical and aesthetic poems reconstructed his policy and strategy.

His work "Vlastenec" and "Slavy dcera" constituted the norm of national poetry in its philosophical dimension.

The idea of Slavs in his poems had stimulated and provoked philosophy for his writing.

He had a "partner" when pointing out the function of this work - P. J. Šafárik in the speech of facts and J. Holý in poems. Lyric poetry included multi-dimensional platform to express the idea of future, the values of national existence and the base of creativity taken as a sign of an advanced national mind.

Kollár's lyric poetry kept connections with German poetry, philosophy and art. The outstanding genius of his activities and life of paradoxes underlined him as a modern, honest and creative man living in the first half of the nineteenth century. He remained the same for the romantic generation quoting him as a big son of a small nation. But we think that this was of the least value he appreciated. Philosophically he anticipated the future but practically he refused it.

The modern literary science in Slovakia turns its attention to him as an "evidence" of moral understanding /political theses, attitude too/ low, respecting of identity, communication by means of culture, service for national ideals and also respects him as a poet in service with people.

Any research will have good prospect if the literary science respects general-specific, super-national and national and philosophic and aesthetic complexities.

Beziehungen der Jenaer Universität nach Mittel-, Ost- und Südosteuropa im 18. Jahrhundert

"Die Universität Jena hat seit ihrer Stiftung, nunmehr seit beinahe drittelhalbhundert Jahren sich des Glücks zu erfreuen gehabt, daß aus den sämtlichen Kaiserl. Königl. Erbländen eine beträchtliche Anzahl hoffnungsvoller Jünglinge, besonders augspurgischer Confessions Verwandten, hier studirt und sich zu Aemtern in ihrem Vaterlande geschickt gemacht und würdig vorbereitet haben. Wir dürfen sogar sagen, daß keine selbst der älteren oder gleichalten Universitäten des nördlichen Deutschlands eine so große Anzahl von Studierenden, besonders aus Ungarn und Siebenbürgen, gebildet habe, als die unsrige..."¹

Im Mittelpunkt der nachfolgenden Ausführungen sollen die Beziehung und Einbindung der Jenaer Universität und der hier angesiedelten Sozietäten und Innovationsträger der Aufklärungszeit in das Geflecht mittel-, ost- und südosteuropäischer Verbindungen stehen. Es sollen jene Elemente angesprochen sein, die von Jena ausgehend Entwicklungen im Umfeld von Aufklärung und bürgerlicher Emanzipationsbestrebungen insbesondere in ungarisch/böhmisch-slowakisch sowie russisch/baltischen Gebieten beeinflussten. Gleiches gilt für den kulturellen Transfer in Richtung Jena (Spektrum: Studium, Rezeption aufgeklärter Geistes- und Wissenschaftsmodelle, Sozialisationsformen/aufgeklärte Gesellschaften, Bibliotheken, Zeitschriften). Mit anderen Worten: es sollen aus noch laufenden Forschungen zum Gesamtspektrum "Sozialgeschichte der akademischen Intelligenz in Thüringen" einige Ergebnisse, Gedanken und Probleme umrissen werden.

Dabei ist es wohl kaum notwendig, ausführlich darzustellen, daß die "Akademie Jena ... mit der Morgenröte der Aufklärung in Deutschland "aufblühte" (G. G. Güldenapfel, 1816) und zu den Wegbereitern auf dem Gebiet der Bildung, Wissenschaft und Geistesgeschichte in Europa gehörte. Noch vor Halle, Leipzig und Göttingen wurde im Zeitraum zwischen 1650 und 1730 ein philosophischer Rang erkämpft, große Fortschritte auf theologischem, juristischem, mathematisch-naturwissenschaftlichem und pädagogischem Gebiet erreicht, wobei die Blütezeit freilich im ausgehenden 18. und frühen 19. Jahrhundert lag.²

Untermalen wir dies mit Blick auf oben genanntes Thema in einigen Hauptlinien:

1. Zentraler Ausgangspunkt bis ins 19. Jh. war der konfessionelle Grundcharakter als lutherisch-protestantische Jenaer Universität. Dies bleibt insoweit wesentlich, als sich in den katholisch regierten Ländern seit dem 16. Jh. in Schüben die Bedingungen für protestantische Intellektuelle verschärften. Katholische Landesherren verhängten u. a. Besuchsverbote protestantischer Universitäten für ihre Untertanen. Gleichfalls sei auf die aufgeschlossene Haltung wichtiger Jenaer Theologen seit der 2. Hälfte des 17. Jh. mit Blick auf theologisch-religiöse Erneuerungsbewegungen verwiesen, was Jena zudem interessant und integrativ machte.

2. Quantitative Sprünge in der Jenaer Universitätsgeschichte in bezug auf eine Verstärkung ost- und südosteuropäischer Beziehungen (insbesondere Studium/Bildungsgeschichte) erfolgten:

- (a) nach dem 30jährigen Krieg
- (b) in der 1. Hälfte des 18. Jh.³

Die daraus hervorgegangenen Langzeitbeziehungen erbrachten in Einklang mit wissenschaftlicher Ausstrahlung der Salana letztendlich kontinuierlich hohe Studentenzahlen seitens der Mittel-, Ost- und Südosteuropäer, wobei der Anteil der Baltendeutschen und Siebenbürger Sachsen sehr hoch war.

Herkunftsgebiet	2. Hälfte 17. Jh.	1. Hälfte 18. Jh.	2. Hälfte 18. Jh. ⁴
Ungarn/Siebenbürger	280	533	692
Rußland/Balten	101	405	590

3. Die rasche und umfassende Aufnahme und Verarbeitung westeuropäischer Geistesinhalte in der (Früh-)Aufklärungszeit in Jena, Halle, Leipzig und Göttingen erhöhten ebenfalls die Anziehungskraft für Mittel-, Ost- und Südosteuropäer.

4. Bislang wenig beachtet ist der Umstand, daß Jena zudem über eine große Zahl an Sozietäten, oftmals aufgeklärten Charakters, verfügte (für 18. Jh. reichlich 60 mit unterschiedlicher Ausstrahlung und Lebensdauer). Schwerpunkte bildeten die Lateinische Gesellschaft (1733 - 1848), Deutsche Gesellschaft (1728 - 1770), Mineralogische Gesellschaft (seit 1796), Naturforschende Gesellschaft (seit 1793) sowie studentische Geheimgesellschaften und die Freimaurerlogen. Das Spektrum inhaltlicher Berührungspunkte reichte von der Erfahrungssammlung in und mit aufgeklärten Gesellschaften (strukturell) über Anregung und Praktizierung wissenschaftlicher Schwerpunkte (Sprache, Literatur, Wirtschaft und Philosophie) bis hin zu den politischen Erfahrungen eines Ján Kollárs im Umfeld des Wartburgfestes 1817.

5. Nicht zuletzt sei auf die Allgemeine Literaturzeitung (1785 ff.) bzw. Jenaer Allgemeine Literaturzeitung (1804 ff.) verwiesen, die wichtige Impulse für die West-Ost-Beziehungen erbrachte. Reichhaltige Reflexion mittel-, ost- und südosteuropäischer Themen, beachtliche Mitarbeit von Autoren und Rezensenten aus diesen Ländern, Präsenz der Zeitschriften in Mittel-, Ost- und Südosteuropa und die Vorbildwirkung der Jenaer Zeitungen für Neugründungen (u. a. wissenschaftliche Monatszeitschrift in der Slowakei "Staré Noviny literarniho umeňi") kennzeichneten diesen Bereich.

Zur Untermuerung der angedeuteten Hauptlinien seien mit zwei methodisch unterschiedlichen Zugriffen einige wichtige Aspekte dargestellt, einerseits personen- und geistesgeschichtlich - der Buddeus Kreis -, andererseits sozialstrukturell anhand der Sozietäten.

I. Der Kreis um Franz Buddeus (1676-1729)⁵

Buddeus war zweifelsfrei die große Jenaer Integrationsfigur im ersten Drittel des 18. Jh. In ihm vereinigen sich naturrechtliche und philosophische Einflüsse von Thomasius, Grotius, Cartesius und Locke sowie der Theologie Spencers und vor allem des Halleschen Pietismus Franckes, dessen persönlicher Freund und Vertrauter er war. 1705 kam Buddeus von Halle nach Jena, wirkte hier freilich in enger Beziehung zu Halle, dennoch mit eigenständiger Geistesleistung - und für unser Thema wesentlich - mit eigenen Ostbeziehungen, die er mit seinem Schwiegersohn, J. G. Walch, intensiv ausbaute. Wenige Schwerpunkte seien angeführt: Es existierten enge Beziehungen zum ungarländischen Luthertum, besonders über Matthias Bel (1684 - 1749) nach Preßburg. Bel war dort Rektor des evangelischen Lyzeums und später kaiserlicher Historiograph des Königreich Ungarn, Mitglied der Akademien London, Berlin, Petersburg, Begründer der historischen Geographie Ungarns usw., veröffentlichte sprachwissenschaftliche Lehrbücher, unterrichtete in Latein, Deutsch, Bibeltschechisch und Madjarisch. Er übersetzte u. a. 1709 das Neue Testament in die tschechische Bibelsprache, später die ganze Bibel.

Der Kontakt ergab sich über Halle. Die halleschen slawischen Drucke und die slawischen Missionsinteressen des Franke-Kreises wirkten dabei inspirierend. Bel reformierte seit 1714 das Lyzeum in Preßburg im Halleschen Sinne.

Verbindungen zu Buddeus existierten seit mindestens 1722. Nach Briefen Bel's zu urteilen, genossen Walch und Buddeus sowie die Jenaer Theologie großes Ansehen in Ungarn. Daraus ergaben sich auch die Empfehlungen Preßburger Schüler nach Jena zum Studium. J. G. Walch fungierte zudem als Erzieher von Bel's Sohn, Karl Andreas, der später Professor für Philosophie und Bibliothekar in Leipzig wurde. Die Mitarbeiter am Preßburger Gymnasium hatten gleichfalls engste Verbindung zu Jena, was für führende slowakische Pietisten, wie Ján Tomka-Szaszky, Josef Bencúr und Matthias Marthius nachweisbar ist.⁶ Beide Bel's waren seit 1734 Mitglied der Lateinischen Gesellschaft in Jena.

Statistisch ist feststellbar:

Beispielsweise waren allein 14 der 23 Rektoren des Kesmarker Gymnasiums im Zeitraum 1760 - 1900 Studierende in Jena. Ähnliches kann für Oedenburg, Neusohl, Hermannstedt, Kremnitz u. a. angeführt werden.⁷

Ein wichtiges Kapitel internationalen Bildungstransfers - der Übersetzung wissenschaftlicher Schriften und damit verbundenen Verbreitung - soll in unserem Zusammenhang nicht außer acht bleiben. Buddeus hatte in Halle selbst an der Comeniusedition mitgearbeitet, wurde aber auch selbst übersetzt. Eine - und das scheint in mehrfacher Hinsicht bemerkenswert zu sein - böhmisch-russische Übersetzungsgruppe, die im Auftrag Peters I. von 1716-21 in Prag unter jesuitischer Leitung Werke aus dem Deutschen und Englischen ins Russische übersetzte, widmete sich an erster Stelle Buddeus' und Struves "Allgemeinem historischem Lexikon" (Leipzig 1709, 4 Bde.).⁸ Peter I. verfügte in seiner Bibliothek ebenso über das Lexikon, wie die Petersburger Akademie. Stark beeinflussend wirkte gerade im Falle der Buddeusübersetzung der Metropolit und enge Vertraute Peter I. Feofan Prokopovič. Er unterhielt zu Buddeus persönliche Kontakte.

In der zweiten Hälfte des 18. Jh. deutete sich ein sachter Wandel auch in den Ostbeziehungen in Richtung Philosophie an. So muß zumindest auf die sog. "Jenaer Schule slowakischer Aufklärung" verwiesen werden. Die Besonderheit Jenas lag darin, daß die wohl nach wie vor anziehenden lutherischen Theologen auch ein breites außertheologisches Interesse aufwiesen, insbesondere aber hervorragende Philologen waren. Diese Einflüsse reichten von Markovic (1707 - 1762) bis Kollár (1793 - 1852). So sei u. a. die Gruppe slowakisch-lutherischer Studenten aus Neusohl erinnert, die in bewußter Anknüpfung an die Allgemeine Literaturzeitung, 1785/86 die Zeitschrift "Staré Noviny literarniho umeňi" herausgaben.

II. Ost- bzw. Südosteuropäer und Jenaer Sozietäten

Es handelt sich bei den nachfolgend genannten statistischen Werten um erste Ergebnisse umfangreicher Recherchen, die Datensätze von Sozietäten in Thüringen zwischen 1720 und 1830 einschließlich der Urburschenschaft bzw. der Wartburgfestteilnehmer von 1817 auswerten. Wir bewegen uns in einer Gesamtmenge mit bis zu 5000 Datensätzen, die hier jedoch nur teilweise genutzt wurden.

Thesenhaft ergibt sich folgendes Bild:

Die große Zahl der im Umfeld der Jenaer Universität angesiedelten (aufgeklärten) Sozietäten wirkte sich auf die Ost-West-Kontakte äußerst fördernd aus. Beispielsweise befanden sich unter den ca. 70 Ehrenmitgliedern der Lateinischen Gesellschaft 6 Ungarländer, die in Jena studiert hatten und in der Heimat zumeist Gymnasialdirektoren waren. Unter den Gründern der Jenaer

Loge zu den "Drei Rosen" waren mindestens 3 Kurländer. In der Gründungsphase der Deutschen Gesellschaft Jena (DGJ) war ein Pole aktiv (26 Gesamtmitglieder). Bedeutendstes osteuropäisches (vornehmes) Mitglied in der DGJ war zweifelsfrei der polnische Kronreferendar, Bischof von Kiew und polnischen Frühaufklärer Josef Andreas, Graf von Zatuski (1701 - 1774).

Die DGJ kann zudem als besonders interessantes Beispiel für "überregionale" Kontakte gelten. Die Gesellschaftsarbeit sollte in 4 Abteilungen vollzogen werden, die nach den "vier vornehmsten deutschen Mundarten" gebildet waren:

1. Obersächsische Abteilung mit Meissen, Thüringen, Kursachsen und Vogtland
2. Niedersächsische Abteilung mit Niederlanden, Dänemark, Schweden, Norwegen, Preußen, Liv- und Kurland
3. Schlesische Abteilung mit Schlesien, Böhmen, Lausitz, Mähren, Polen, Ungarn und Moskau
4. Fränkische Abteilung mit Franken, Hessen, Schwaben, Bayern, Österreich, Tirol, die Rheinischen Kreise, Schweiz und Lothringen.⁹

In bezug auf die Mitgliederstruktur sind bei der Lateinischen Gesellschaft ähnliche Sachverhalte für die Gründung und Frühphase zu verzeichnen.

Die Naturforschende Gesellschaft, die nach 1793 nicht nur für Goethe und Schiller wichtig wurde, hielt unter Leitung des Jenaer Botanikers A. J. G. K. Batsch (1761 - 1802) u. a. enge Verbindung nach Moskau.

Noch deutlicher wurde das Interesse von Osteuropäern bei der Gründung der Mineralogischen Gesellschaft in Jena, die unter Förderung Goethes und Carl Augusts stand. Von den 19 Mitbegründern stammten 4 aus Ungarn und 2 aus Kurland.¹⁰ Einen besonderen Status nahmen im Rahmen der Sozietätsgeschichte Jenas die "akademischen Logen" und "Studentenorden" ein. Hier, wie in den Freimaurerlogen, gilt es bei der statistischen Auswertung tiefer zu loten, um ihre Spezifik erfassen zu können.

Nachfolgend sollen einige Ergebnisse angeführt sein.¹¹ Für die Analyse wurden folgende Gruppen gebildet:

1. öffentliche Gesellschaften = Naturforschende Gesellschaft, Mineralogische Gesellschaft, Deutsche Gesellschaft, Lateinische Gesellschaft
2. geheime Gesellschaften = Freimaurerlogen, akademische Logen, Studentenorden¹²

Für die Auswertung nach Herkunftsgebieten kamen bei den öffentlichen Gesellschaften 928 Mitglieder insgesamt in Frage (unter Ausscheidung der Personen, für die keine Angaben zum Herkunftsgebiet vorlagen). Davon entfielen 30 auf Balten/Russen und 74 auf Ungarn/Siebenbürger (Grafik 1; differenziert nach Herkunftsgebieten Grafik 2a/b).

Bei den Geheimgesellschaften belief sich die relevante Gesamtzahl auf 772. Davon entfielen 84 auf Balten/Russen und nur 4 auf Ungarn/Siebenbürger/Transsilvanier (Grafik 1) (differenziert auf einzelne Herkunftsgebiete Grafik 3).

Folgende Bilder zeigten sich beim Vergleich der Adelsanteile:

Nach Analyse der Gesamtadelsanteile ergab sich eine etwa gleiche prozentuale Verteilung in öffentlichen und geheimen (arkanen) Gesellschaften - 12,3 Prozent öffentliche Gesellschaften, 13,5 Prozent geheime Gesellschaften (Grafik 4).

In bezug auf die Adelsanteile der Balten/Russen einerseits, Ungarn/Siebenbürger/Transsilvanier andererseits stoßen wir auf einen interessanten Aspekt. Von den 245 adligen Mitgliedern konnte im Falle der öffentlichen Gesellschaften für 228 insgesamt das Herkunftsgebiet festgestellt werden, davon entfielen 8 auf Balten/Russen und 10 auf Ungarn/Siebenbürger/Transsilvanier (Grafik 5). Hingegen ergab sich auf die 109 (für alle Herkunftsgebietsangaben vorhanden)

relevanten Adligen in geheimen Gesellschaften insgesamt eine Verteilung von 26 Balten/Russen zu 2 Ungarn/Siebenbürger/Transsilvanern (Grafik 5).

Fassen wir dies vergleichend zusammen:

1. der Mitgliederanteil (auf der Grundlage der Menge ermittelter Herkunftsgebiete) der Balten/Russen betrug bei öffentlichen Gesellschaften 3,2 Prozent, der Adelsanteil 3,5. Für Ungarn/Siebenbürger/Transsilvanier lag der Mitgliederanteil in öffentlichen Gesellschaften bei 7,9 Prozent, also gut doppelt so hoch wie der der Balten/Russen. Im Gegensatz dazu lag der Adelsanteil der Ungarn/Siebenbürger/Transsilvanier - 4,3 Prozent - nur unwesentlich höher. Es deutet sich an, daß durch Balten/Russen mehr Adelsanteile eingebracht wurden, die Ungarländer im Vergleich zu den Balten sich mehr in den öffentlichen Gesellschaften engagierten.

2. der Mitgliederanteil (auf der Grundlage der Menge ermittelter Herkunftsgebiete) der Balten/Russen betrug bei geheimen (arkanen) Gesellschaften 10,1 Prozent, der Adelsanteil 23,8. Für Ungarn/Siebenbürger/Transsilvanier lag der Mitgliederanteil in geheimen Gesellschaften bei 0,5 Prozent, der Adelsanteil bei 1,8 Prozent. Daraus wird vorgenannte Feststellung deutlich untermauert, baltischer Adelsanteil überwiegt, zudem scheint das Engagement der Ungarländer in Jenaer geheimen Gesellschaften gering. Im Gegensatz dazu neigten wohl Balten mehr zu diesem Gesellschaftstyp, vielleicht gerade dem Adelsanteil geschuldet. Setzen wir, unter Vorbehalt eingeschränkter Vergleichbarkeit, die Durchschnittswerte adliger Immatrikulierter in Jena im Vergleichszeitraum dagegen. Diese liegen für die Zeit von 1740 bis 1800 je Semester zwischen 1 und 6 Prozent, was mit Blick auf den relativ hohen Anteil von Studenten in den geheimen Gesellschaften dennoch wichtig erscheint.¹³

Nicht unerwähnt für das Gesamtthema sollen einige Angaben zu den immatrikulierten Balten/Russen und Ungarn/Siebenbürger/Transsilvanern in Jena bleiben. Es fällt auf, daß neben den zeitweiligen Spitzenwerten der immatrikulierten Mittel-, Ost- bzw. Südosteuropäer (u. a. WS 1785/86 Hauptanteil an Immatrikulierten durch Kurländer), z. B. in den 80er und 90er Jahren des 18. Jh. die Ungarländer fast ausschließlich Theologiestudenten mit Spitzenimmatrikulationen bis zu 30 pro Semester stellten, d. h., zwischen 1782 und 1796 neben insgesamt 243 immatrikulierten Theologen nur 13 Juristen und 6 Mediziner nachweisbar sind (Grafik 6). Im Vergleich dazu stellten die Balten/Russen im gleichen Zeitraum 123 Theologen, 77 Juristen und 59 Mediziner (Grafik 7).¹⁴

Es bestätigt sich auch hier die Annahme, daß wohl der protestantische Charakter der Jenaer Universität für Ost- und Südosteuropäer wesentlich war, die Ungarländer jedoch statistisch auffallen.

Der bislang immer hervorgehobene Aspekt, daß baltischer Adel und ungarländische Pfarrerssöhne Jenas Salana prägten, muß unter Hinzuziehung u. a. dieser Ausschnittergebnisse weiter abgeprüft und interpretiert werden, auch unter Beachtung neuerer vergleichendere statistischer Angaben zur allgemeinen Hochschulgeschichte.

Es bleiben offene Forschungsprobleme. Wesentlich erscheint der Umstand, daß in bezug auf die Sozietäten der Aufklärungszeit, nach Mitgliederstruktur und Sozietätsform, aber auch dem Herkunftsgebiet besonders in Zentren starker Mobilität (hier am Beispiel Universitätsstadt und Mittel-, Ost-/Südosteuropaanteil) zu recherchieren ist. Hinzu kommt, daß Massendatenanalysen, aus unterschiedlichen Quellenbeständen (hier Sozietätsmatrikel, Universitätsmatrikel, statistische Erfassungsbögen der Behörden) gespeist, unabdingbar sind.

Im Ergebnis der hier vorgenommenen Erstrecherchen scheint es ein Geflecht zwischen Studienaufenthalt, persönlichen Kontakten zu Hochschullehrern, Sozietätsmitgliedschaft und Aktivitäten, u. a. in der (Jenaer) Allgemeinen Literaturzeitung, gegeben zu haben. Mehr noch, es muß gefragt werden, in welcher statistisch nachweisbaren Größenordnung solche Kontakte über

größere Zeiträume hinweg die Beziehungen nach beiden Seiten prägten, welche Auswirkungen sich auf wissenschaftlichen und bildungs- bzw. wissenschaftspolitischen, aber auch kulturellem Gebiet nachweisen lassen. Dies wird nach 1800 bzw. nach 1815/19 mit Blick auf geistige und politische Entwicklungen, auf Fragen nationalstaatlicher Entwicklung sowie ganz Europa erfassender Um- bzw. Aufbrüche bis über die Jahrhundertmitte hinaus besonders beachtet werden müssen.

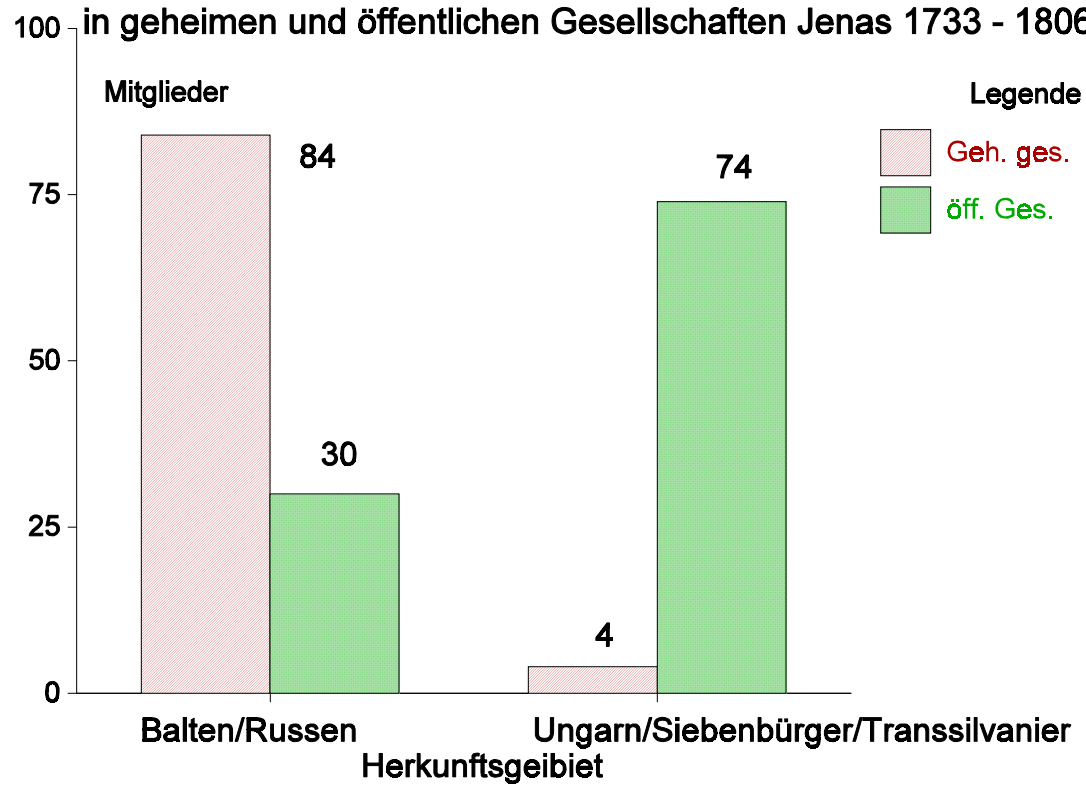
Es gilt weiter zu hinterfragen, wie das Verhältnis zwischen den Beziehungen zu Deutschen im Ausland und zu "eentlichen" Ausländern war und inwieweit Ausländer in Jena über das Studium hinaus feste Wirkungsmöglichkeiten hatten. Nicht zuletzt muß ein Vergleich zu anderen Universitäten im In- und Ausland erfolgen.¹⁵

Anmerkungen

1. Thüringisches Hauptstaatsarchiv, Bestand A, Nr. 8203, Bl. 41.
2. Zusammenfassend vgl.: Geschichte der Universität Jena 1548/58-1958, verfaßt und hrsg. von einem Autorenkollektiv unter Leitung von M. Steinmetz, 2 Bde., Jena 1958/62; Alma mater Jenensis, Geschichte der Universität Jena, hrsg. von S. Schmidt in Verbindung mit L. Elm und G. Steiger, Jena 1983; Universität im Aufbruch. Die Alma mater Jenensis als Mittler zwischen Ost und West, hrsg. von H. Gottwald, Jena 1992; Th. Pester: Zwischen Autonomie und Staatsräson. Studien und Beiträge zur allgemeinen deutschen und Jenaer Universitätsgeschichte im Übergang vom 18. zum 19. Jahrhundert, Jena 1992; Zwischen Geheimnis und Öffentlichkeit. Jenaer Freimaurerei und studentische Geheimgesellschaften, hrsg. von J. Bauer unter Mitarbeit von J. Riederer, Jena 1991; F. Marwinski: Die Literarische Gesellschaft der freien Männer zu Jena und ihre Constitution von 1795, Jena 1992; Dies.: J.A.Fabricius und die Jenaer gelehrten Gesellschaften des 18. Jahrhunderts, Jena 1989; Dies.: Lesen und Geselligkeit, Jena 1991; W. D. Wilson: Geheimräte gegen Geheimbünde, Stuttgart 1991; Bibliographie zur Geschichte der Universität Jena. Arbeiten aus den Jahren 1945-1980, bearb. von K. Marwinski, Jena 1983; Th. Pester: Literatur zur Geschichte der Universität Jena: Auswahlbibliographie 1981 - 1991, in: Universität im Aufbruch, S. 355 ff.
3. An dieser Stelle sei insbesondere auf die verdienstvolle und noch immer umfassendste Arbeit zu den Osteuropabeziehungen der Jenaer Universität: O. Feyl: Beiträge zur Geschichte der slawischen Verbindungen und internationalen Kontakte der Universität Jena, Jena 1960, verwiesen. Ansonsten vgl.: Th. Pester: Geschichte der Universitäten und Hochschulen im deutschsprachigen Raum von den Anfängen bis 1945. Auswahlbibliographie, Jena 1990, S.108 ff.
4. Vgl. O. Feyl, Beiträge zur Geschichte der slawischen Verbindungen und internationalen Kontakte der Universität Jena, Jena 1960, S. 245; Universitätsarchiv Jena (UA), Best. A, Nr. 830.
5. Zu Buddeus und seinen Osteuropakontakten hat O. Feyl, a.a.O., S. 29 ff., die weitestgehendsten Untersuchungen angestellt. Dennoch ist es notwendig, die Persönlichkeit Buddeus neuer Analyse zu unterziehen, besonders mit Blick auf seine Integrationskraft. Gleiches gilt für J. G. Walch (1693-1775). Zu letzterem ist von G. T. MacDonald eine Studie zu seiner Zinzendorfbeurteilung in Arbeit, die stärker Walchs und Buddeus Stellung zum Pietismus streift.
6. Ausführlich vgl. Feyl, a.a.O., S. 32 und Anhang; G. Steiger: Unbekannte Dokumente der Völkerfreundschaft der Universität Jena 1815 - 1819, Jenaer Reden und Schriften 1970.
7. Vgl. Feyl, a.a.O., S. 131.
8. Hier gebührt Feyl besonderer Dank, da er in dieser wichtigen Frage umfangreiche Analysen der fremdsprachlichen Literatur vornahm. Dennoch ist das Material neu zu befragen und zu ergänzen, nicht zuletzt aus der Sicht übergreifender geistiger Linien der Frühaufklärung und des Pietismus. Vgl. Feyl, a.a.O., S. 116 ff.

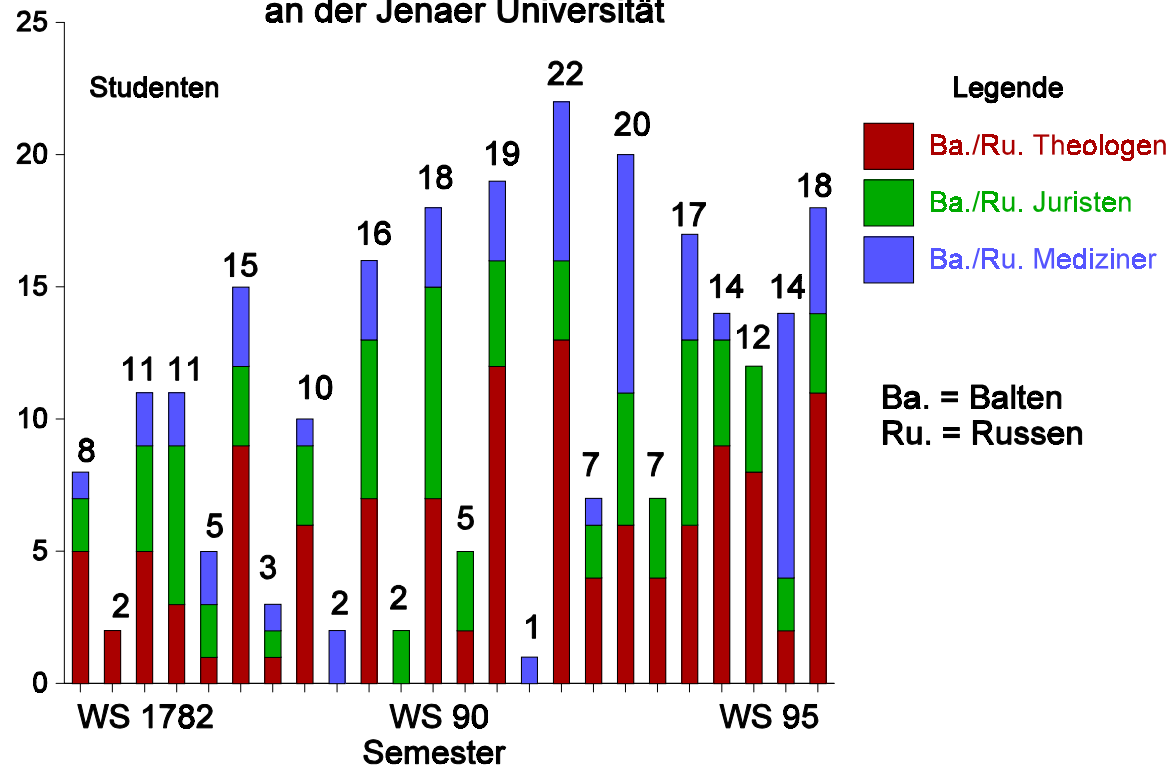
9. Vgl. F. Marwinski, J. A. Fabricius, S. 34.
10. Vgl. zusammenfassend: F. Marwinski: Von der "Societas literaria" zur Lesegesellschaft. Gesellschaftliches Lesen in Thüringen während des 18. Jh. und zu Beginn des 19. Jh. und sein Einfluß auf den Emanzipationsprozeß des Bürgertums, Phil. Diss. (MS), Jena 1983 und Anmerkung oben; J. Salomon: Die Sozietät für die gesamte Mineralogie zu Jena unter Goethe und Johann Georg Lenz. Köln, Wien 1990 (= Mittel deutsche Forschungen; 98).
11. Die Ergebnisse sind erste Hochrechnungen, die durch weitere Untersuchungen untermauert werden. Sie resultieren u. a. aus dem Aufbau einer Datenbank zum Thema "Sozietäten im Herzogtum Sachsen-Weimar (Eisenach)" 18. und 19. Jh., den der Verfasser gemeinsam mit Herrn Jens Riederer sowie dem Jenaer Bibliotheksmitarbeiter, Herrn Michael Lörzer, seit 1985 betrieb. Zu den Gesamtforschungen gehört in diesem Zusammenhang auch die Weiterführung der Arbeiten von G. Steiger zur Burschenschaftsbewegung und dem Wartburgfest 1817, die gemeinsam mit Frau. M. Steiger und Herrn Th. Pester betrieben werden. In der Fertigstellung befindet sich der 1. Band des Biographischen Lexikons der Wartburgfestteilnehmer von 1817 (Buchstaben A - D).
12. Hier ergeben sich die größeren Probleme bei der Ermittlung von Gesamtmitgliederzahlen sowie deren biographischen Daten. Dennoch konnten durch längere Studien in den umfassenden Freimaurerbeständen Merseburgs für alle drei Gruppen viele Daten ermittelt werden.
13. Vgl. Matrikel Universität Jena, Handschriftenabteilung der UB Jena; Die Matrikel der Universität Jena. Bearb. v. O. Köhler, Bd. III, 1. Teil, 4.-6. Lieferung, Halle 1972 ff.; UA Jena Bestand A, Nr. 830.
14. Vgl. ebd.
15. Zusammenfassend: vgl. Pester, Geschichte der Universitäten, S. 108 ff.

**Verteilung zwischen Balten/Russen sowie Ungarn/Siebenbürgern/Transsilvanier
in geheimen und öffentlichen Gesellschaften Jenas 1733 - 1806**



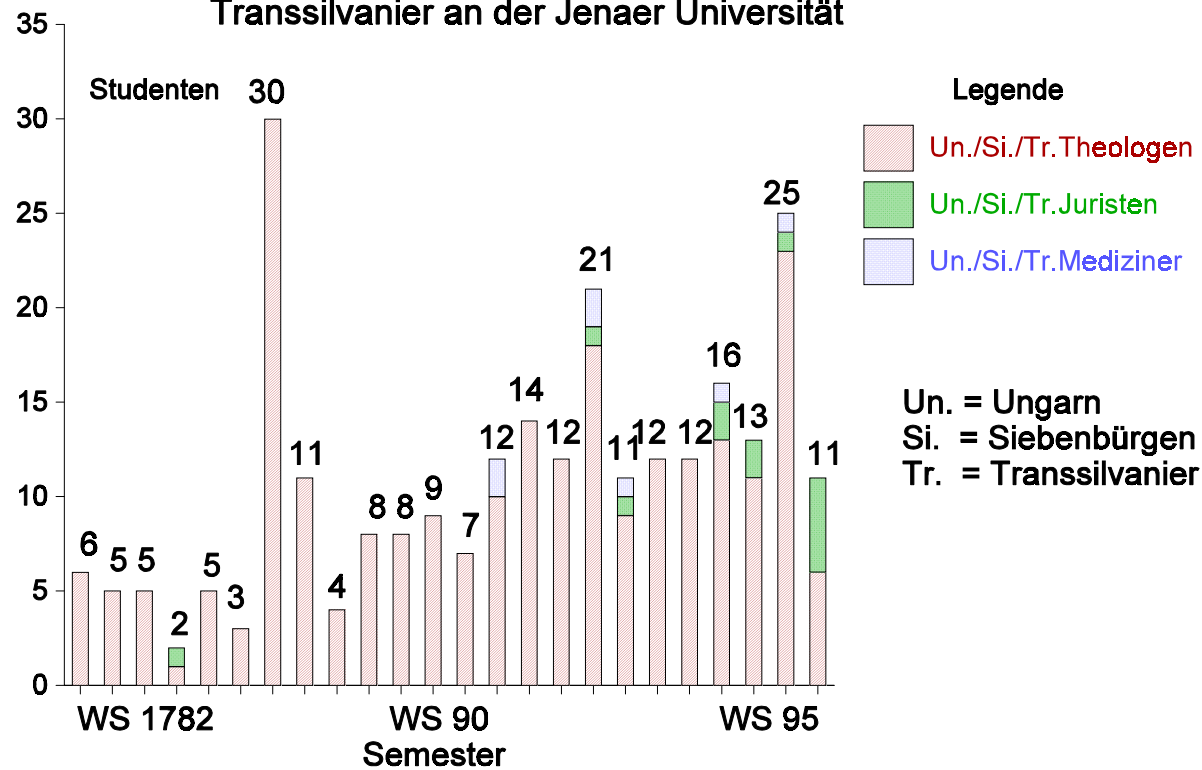
Grafik 1

Immatrikulationsverteilung WS 1782 - WS 1782 bei Balten/Russen an der Jenaer Universität

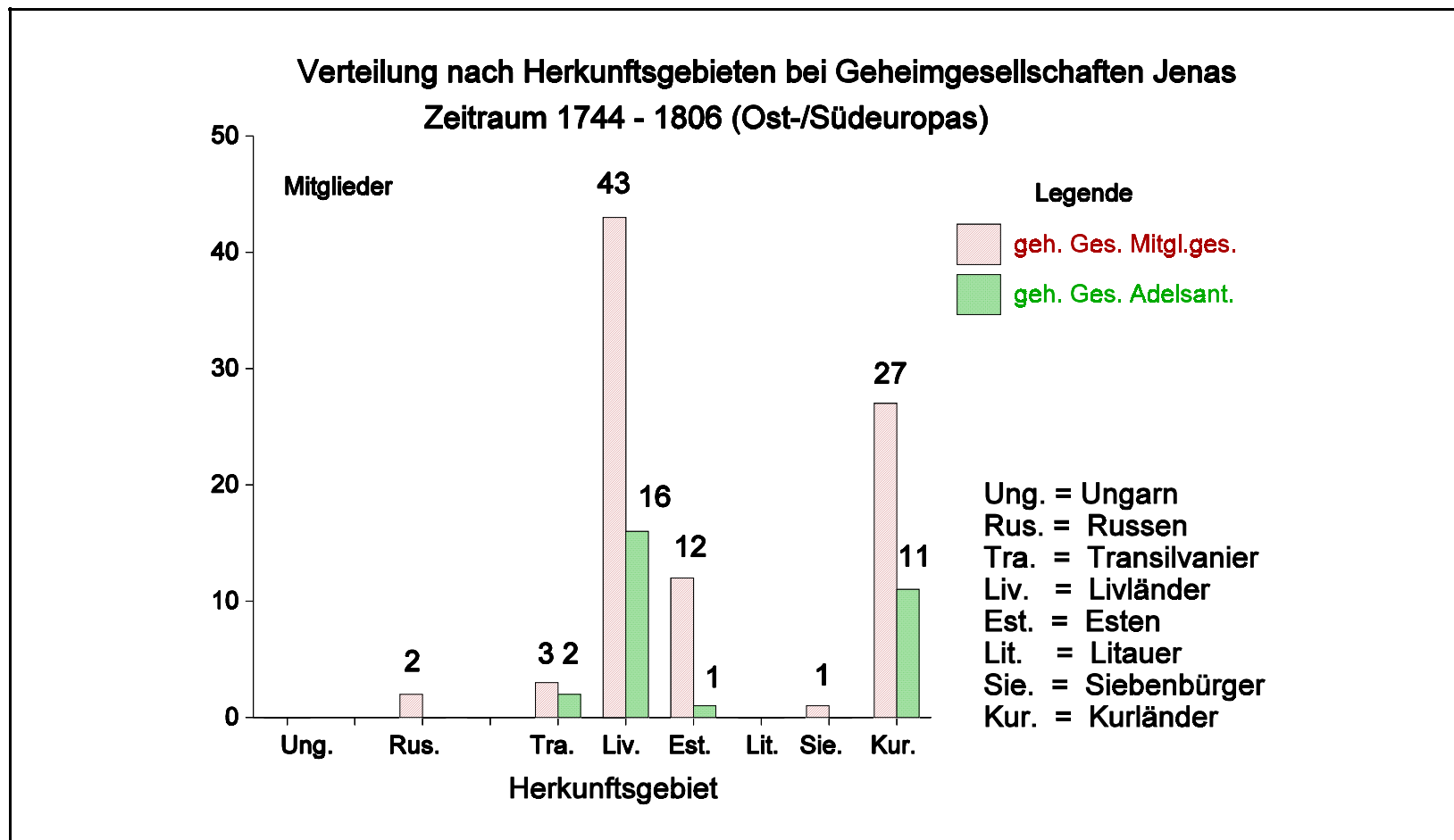


Gafik 2a

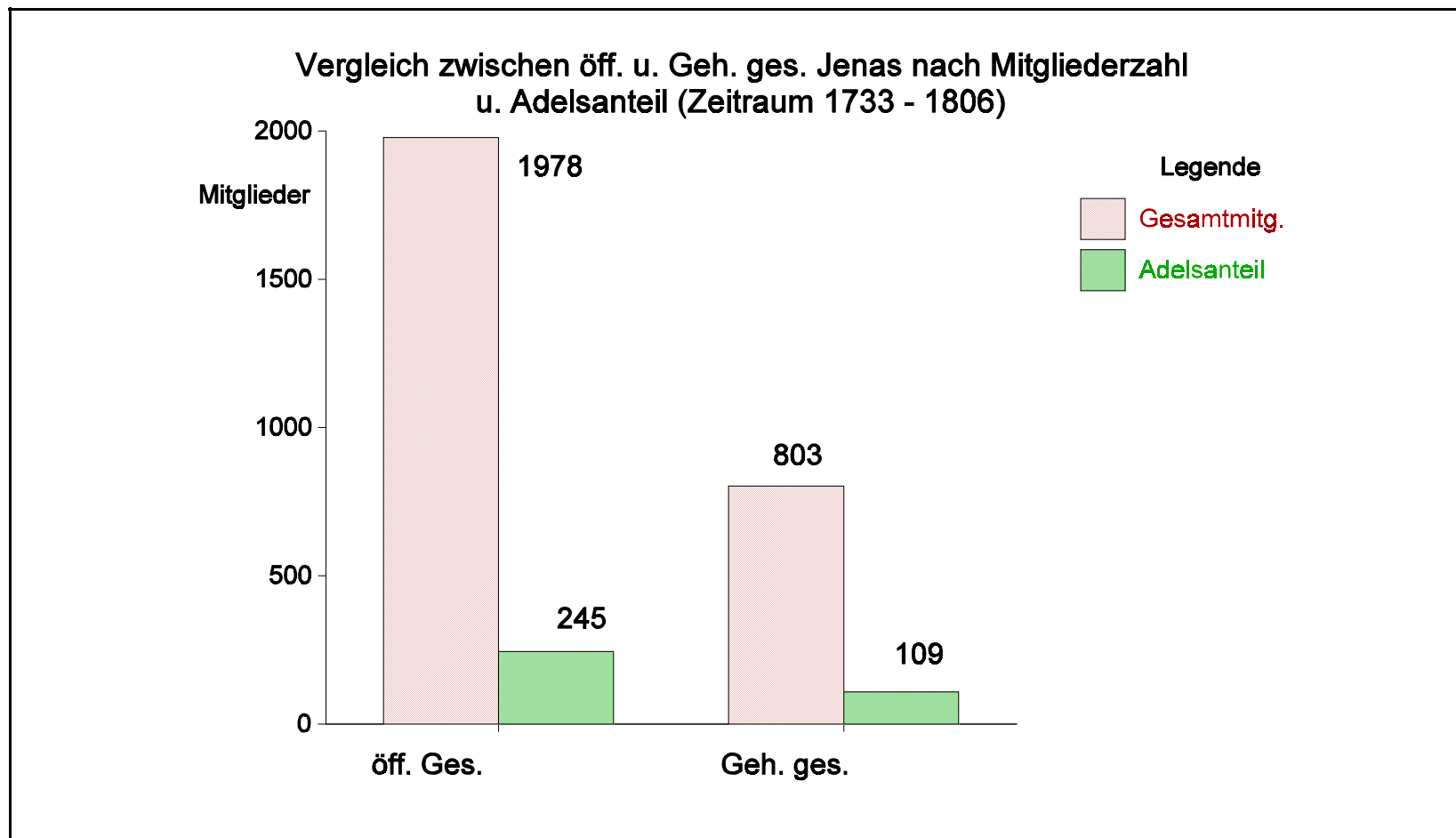
Immatrikulationsverteilung WS 1782 - WS 1782 bei Ungarn/Siebenbürgen/ Transsilvanier an der Jenaer Universität



Grafik 2b

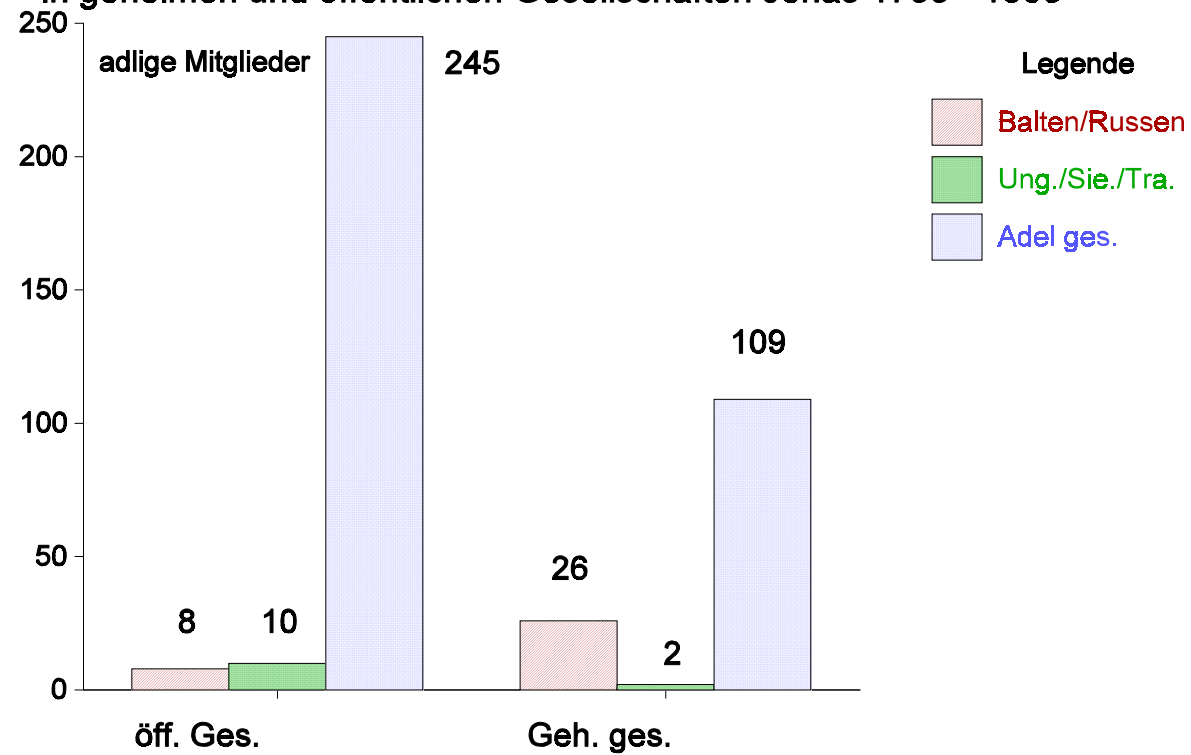


Grafik 3



Grafik 4

**Adelanteile der Balten/Russen sowie Ungarn/Siebenbürger/Transsilvanier
in geheimen und öffentlichen Gesellschaften Jenas 1733 - 1806**



Grafik 5

Weimar zur Goethezeit und das östliche Europa Verbindungen, Einflüsse und Probleme

1. Gesteigerte Mobilität um die Wende zum 19. Jahrhundert

Die verbreitete Ansicht, daß die gebildeten Deutschen zu Ende des 18. und Beginn des 19. Jahrhunderts neben ihrer eigenen Kultur zwar die Literatur der englischen Klassizisten, die französischen Dichter und Philosophen, die italienischen Musiker und Baumeister kannten, aber völlig uninformiert waren über die kulturellen Entwicklungen im slawischen Raum, ist bei oberflächlicher Betrachtungsweise verständlich. Genauere Untersuchungen weisen jedoch nach, daß sowohl Deutsche als auch Slawen daran interessiert waren, sich gegenseitig über nationales Brauchtum, über territorialtypische Lebensweise und Folklore und landestypische Geisteshaltungen zu informieren. Die politischen und wirtschaftlichen Turbulenzen, die Europa in der Folge der Französischen Revolution und im Zusammenhang mit den napoleonischen Feldzügen heimsuchten, brachten viel Bewegung in den Kontinent. Junge Menschen aus den slawischen Sprachräumen studierten an mittel- und westeuropäischen Universitäten, die Zahl der reisenden Diplomaten erhöhte sich, und schließlich waren in den Jahren vor Napoleons endgültiger Niederlage viele einfachen Menschen, auch große Teile der bäuerlichen Bevölkerung, persönlich mit Soldaten aus slawischen Ländern in Kontakt gekommen. Diese Entwicklung ging auch nicht an Weimar vorbei.

Das Besondere an Weimar war, daß der herzogliche Hof Sammelpunkt und Zentrum geistigen Lebens war, aber dieses geistige Leben in dem kleinen Städtchen nicht auf die Hofgesellschaft beschränkt blieb. Das geistige und kulturelle Leben spielte sich nicht ausschließlich hinter den Schloßmauern ab, sondern war bürgernah und öffentlich und deshalb von großer Ausstrahlungskraft. Zu dieser Ausstrahlungskraft trug die Nähe der von geistiger Aufgeschlossenheit geprägten Universität Jena bei, so daß der Raum Jena-Weimar besonders geeignet war, einem Austausch deutscher und slawischer Auffassungen und Meinungen zu dienen.

Es gilt heute vor allem zu verdeutlichen, welche interkulturellen Verbindungen existierten, welche Personen oder Personenkreise daran beteiligt waren, ob die Aktivitäten von Osteuropa in Richtung Weimar oder von Weimar in umgekehrte Richtung gingen, welche Tendenzen vorherrschten und welche Ursachen dafür standen. Zur Beantwortung solcher Fragen sind neben den literarischen Werken jener Zeit auch Goethes Briefe und Tagebuchnotizen, Eckermanns Gespräche mit Goethe sowie einige Quellen der Stadtarchive Weimar, der Archive der Universität Jena und der Kanzlei des Weimarer Großherzogs herangezogen worden.

2. Der slawische Raum in den Werken der deutschen Klassiker. Goethes Kontakte mit Persönlichkeiten aus dem slawischen Raum

Auf theoretischer Ebene hatte Herder ein stärkeres Interesse der Deutschen an der slawischen Kultur und Sprache geweckt. Der aus Mohrungen, einer Ortschaft mit teils deutscher, teils polnischer Bevölkerung stammende Theologe hatte schon in seinen frühen Schriften zu Tolerierung und Respektierung der Ideen anderer Menschen aufgefordert. In seinen "Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit" (1791) forderte er in dem Kapitel über slawische Völker diese auf, ihre Lieder und Sagen zu sammeln und ihre Sitten und Gewohnheiten zu bewahren, denn das würde ihnen einen sicheren und geachteten Platz in der Menschheitsgeschichte garantieren. Dankbar und enthusiastisch nahmen eine Reihe von Slawen, allen voran die Slowaken Šafárik und Kollár, diesen Gedanken auf und verstanden ihn als eine Anerkennung slawischer Kultur. Aus Herders Botschaft entnahmen sie die vordringliche Aufgabe, ihren Völkern Bildung zu vermitteln, Schulen zu gründen und damit eine Hauptgrundlage für nationale Eigenständigkeit und für Akzeptanz im Ausland zu schaffen.

Neben Herder haben sich auch andere literarische Persönlichkeiten mit den Slawen und deren Kultur oder deren Geschichte auseinandergesetzt. Schiller hat in seiner umfangreichen "Geschichte des Dreißigjährigen Krieges" (1793) seinen Lesern unter anderem die Vielzahl der slawischen Völker, deren Söhne in der kaiserlichen Armee Kriegsdienste leisten mußten, erwähnt und an mancher Stelle auch Einzelheiten bis hin zu deren Bewaffnung, Uniformierung und Lebensgewohnheiten genauer geschildert. Sein "Wallenstein" führt dem Theaterpublikum die nationalen slawischen Minderheiten im damaligen Heiligen Römischen Reich vor Augen. Obgleich Schillers Kenntnis slawischer Länder nur theoretisch war, zeigt z.B. die beachtenswerte Rede des tschechischen Kellermeisters in "Die Piccolomini"¹, daß er die Grundproblematik jenes Landes tief verstanden hat. Den ostslawischen Raum hat Schiller mit seinem Demetrius-Drama, das leider Fragment geblieben ist, dem Weimarer und deutschen Publikum bekanntmachen wollen.

Goethes große literarische Werke, sehen wir einmal vom "West-östlichen Diwan" ab, setzen sich nicht mit dem slawischen Territorium auseinander. Das "östliche" Element im Diwan bei den Slawen und nicht im Orient zu suchen, ist ohnehin ein schwieriges, wenn auch nicht ganz unmögliches Unterfangen. Wichtig ist jedoch, daß in Goethes kleineren Schriften und Aufzeichnungen sich durchaus Bemerkungen zum Thema "östliche Nachbarvölker" finden. Im Vergleich zu Schiller hat Goethe weit häufiger Kontakt mit Russen, Polen, Tschechen und Slowaken unterschiedlichen Standes gehabt. Persönliche Reiseerfahrungen haben beide nur aus dem böhmischen Raum, wobei auch hier Goethe mehr Orte und Einwohner bei Fahrten und Wanderungen kennengelernt hat als Schiller. Goethes Kenntnis des tschechisch-deutschen Siedlungsgebietes jenseits der bayrischen, sächsischen und schlesischen Grenze war schon seit den achtziger Jahren von persönlichen Beobachtungen und Erfahrungen geprägt und daher konkreter und gegenständlich. Theoretische Studien über Böhmen hat er erst seit seinem 60. Lebensjahr getrieben. "Schillers Dreißigjährigen Krieg bewundert", vermerkt er z.B. in seinem Tagebuch am 19.08.1822. Seit 1812 verband ihn ein regelmäßiger Schriftverkehr mit dem in Prag lehrenden Historiker Carl vom Woltmann, der einmal das Zusammenleben von Tschechen und Deutschen auf gemeinsamen Territorium folgendermaßen charakterisierte: "Ich betrachte Böhmen wie eine Werkstatt, wo die Machthaber in der Schöpfung Versuche anstellen, welches Gebilde von Menschheit durch die Mischung von germanischer und slawischer Nation entstehe" (Brief Woltmanns vom 18.04.1815 an Goethe). Am 17.09.1821 lieh sich Goethe zum zweitenmal Paul Stranskys "Respublica Bojema" aus der

Universitätsbibliothek Jena aus und bat den Jenaer Bibliothekar Weller, ihn eine Aufstellung aller Bohemica der Universitätsbibliothek anzufertigen.

Im Sommer 1823 wurde Goethe in Mariánské Lázně (Marienbad) mit dem tschechischen Philologen und Historiker Josef Dobrovský bekannt. Goethe schlug weitere Begegnungen für die folgenden Tage vor und berichtet, daß sich die Gespräche um tschechische Linguistik und Literatur drehten. Goethe hat mehr als einmal sein Bedauern darüber geäußert, keine slawische Sprache verstehen zu können. "Leider habe ich auch nicht die geringste Anmutung zu jenen östlichen Zungen und ist mir deshalb eine geistreiche [...]Übertragung von größtem Wert[...] Ihre [der Slawen, Pf.] Sprache hat [...]unseren Forschern die Pflicht auferlegt, sich emsig damit zu beschäftigen"². Goethe hat sich für die tschechische Sprache sehr wohl interessiert. 1821 kaufte er die tschechische Sprachlehre des Ignac Tham³, und in seinem Nachlaß fanden sich deutsch-tschechische Vokabellisten, die er wahrscheinlich während seiner Reisen in Böhmen zusammengestellt hatte.

Neben Goethes Kontakten nach Böhmen müssen auch seine Bekannten aus anderen slawischen Ländern erwähnt werden. Einige hatte er in seinem Haus am Frauenplan empfangen, mit anderen stand er über längere Zeit im Briefwechsel. Dazu zählen persönliche und briefliche Kontakte mit den polnischen Dichtern Casimierz Brodzinsky und Adam Mickiewicz, mit dem russischen Kaufmann und Schriftsteller Nikolaj Karamsin und dem Diplomaten Sergej Uwarow, dem Goethe 1818 eigenhändig ein Exemplar des West-östlichen Diwans als Symbol für ein gemeinsames west-östliches Empfinden überreichte.

Gern unterhielt sich Goethe auch mit der russischen Großfürstin Maria Pawlowna, der Schwester des Zaren Alexanders I. Sie hatte achtzehnjährig den ältesten Sohn des Großherzogs von Sachsen-Weimar geheiratet und mit der Heirat nicht nur eine beachtliche Summe in die sonst recht schmale herzogliche Staatskasse gebracht, sondern den Weimarer Hof und darüber hinaus auch die Bürger Weimars mit russischen Traditionen bekannt gemacht, z. B mit der Ikonenverehrung, mit russischer Kirchenmusik, mit russischer Pelzmode und der russischen Art, Feste zu feiern. Als zukünftige Regentin hatte Maria Pawlowna sich die Herzogin Anna Amalia zum Vorbild genommen, und manche Regentenangelegenheit ließ sie Goethe im vorhinein wissen. Vor allem war sie an kulturellen Aktivitäten interessiert und trug wesentlich dazu bei, daß in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts Weimar zu einer Stadt wurde, in der sich deutsche und slawische Kulturtraditionen begegnen konnten.

Bisher wurde vorwiegend das Interesse von deutschen Vertretern an der slawischen Kultur erwähnt. Natürlich konnten die Begegnungen in Weimar und Umgebung nicht einseitig sein. Unter dem theoretischen Konzept der deutschen klassischen Literatur und unter den Bedingungen des praktischen Lebens mußte es eine wechselseitige Beeinflussung geben.

3. Weimar und Deutschland in den Augen slawischer Zeitgenossen

Wie sah man von slawischer Seite auf das Weimar der deutschen Klassik? Um hierauf eine umfassende Antwort zu geben, muß die nahegelegene Universitätsstadt Jena, die ja auch zum Herzogtum Sachsen-Weimar gehörte, in die Betrachtung mit einbezogen werden. Jena hatte neben Halle-Wittenberg eine der ältesten und traditionsreichsten theologischen Fakultäten für protestantische Theologie. Verständlicherweise waren es evangelische Studenten aus der Diaspora, die es nach Jena zog. Ein Teil kam aus dem katholischen Polen und aus den habsburgischen Ländern, aber einige auch aus Rußland und der Ukraine, also aus Ländern mit orthodoxem Hintergrund. Neben der theologischen Fakultät, die von der Lehrkonzeption

damals alles andere als homogen war, waren es immer wieder die Namen einzelner akademischer Lehrer, die den Jena-Weimarer Raum für Studenten, besonders für Studenten slawischer Herkunft, attraktiv machten: Schiller, Fichte, Schelling, Hegel, Oken, Luden, Fries und Döbereiner.

Die Matrikelregister der Universität Jena sind von Feyl⁴, Peukert⁵ und Steiger⁶ durchgearbeitet worden und können die Anziehungskraft dieser thüringischen Universität zu jener Zeit bezeugen. Noch bevor Goethe nach Thüringen kam, hatte Danyslav Crudy, der spätere Superintendent von Bratislava (Preßburg), sich an der Jenaer Universität eingeschrieben. Weitere Einträge nennen: Seweryn Potocki, der später in Rußland Schulen gründete; Ján Kollár, der das gleiche in der Slowakei tat, in Pest als evangelischer Pfarrer arbeitete und schließlich als Professor für slawische Altertumswissenschaft an der Universität Wien wirkte; Pavel Josef Šafárik, der als bedeutender tschechischer Altertums- und Literaturforscher gilt. Mit den beiden letzteren waren auch Samuel Ferjenčík, Samuel Mazary, Jan Blasko und Jan Hosnek befreundet. Sie stammen alle aus dem mährischen und slowakischen Raum und waren nach ihrem Studium in ihrer slawischen Heimat als Literaten oder Pädagogen tätig. Sie schildern ihren Aufenthalt in Thüringen als glückliche Jugendzeit, in der sie so viel als möglich lernen und natürlich auch erleben wollten. Šafárik hörte in Jena täglich acht bis neun Stunden Vorlesung, so daß es ihm "im Kopf summt"⁷.

Um Geld zu sparen, exzerpierte man viel aus Büchern; für naturwissenschaftliche Experimente versuchte man, Geräte und Instrumente selbst zu basteln, man ging in Konzerte und zu Theateraufführungen, aber konnte sich nur billige Stehplätze leisten. Rührend ist ein Bericht Kollárs über solche Theaterbesuche. Wenn eine interessante Aufführung am Weimarer Theater angekündigt war, machte er sich mit seinem slowakischen Freund Benedekti schon am frühen Nachmittag von Jena auf den vier-stündigen Fußmarsch nach Weimar, und nach der Vorstellung kehrten sie nachts auf dem gleichen Weg, manchmal bis auf die Haut durchnäßt, nach Jena zurück, nur um das Geld für eine Kutsche oder ein Mietpferd oder ein Quartier in Weimar zu sparen. Studieren, lernen und Kontakte knüpfen, um später das erworbene Wissen gut anzuwenden und weiter zu vermitteln, das war das entscheidende Anliegen der Studenten. Ihnen ging es aber auch darum, eine eigene Position zu ihrer Herkunft, zu ihrer Heimat und Nation zu finden. Weit deutlicher als Gaststudenten aus Westeuropa verstanden sich die Slawen als Repräsentanten ihrer Völker und wollten dieses Sendungsbewußtsein auch den Deutschen deutlich werden zu lassen. Aus diesem Grund waren die meisten auch vom Wartburgfest 1817 so begeistert, denn dort waren sie wegen ihrer nationalen Herkunft besonders willkommen geheißen worden.

Obwohl das Wartburgfest im Oktober 1817 als Jubelfeier für den Thesenanschlag Luthers geplant und darüber hinaus dem Gedenken der Völkerschlacht bei Leipzig dienen sollte, war von vornherein zu erwarten, daß auch die Frage nach der Überwindung deutscher Kleinstaaterei ein Hauptthema vieler Reden sein würde. Bei der Forderung, den feudalen deutschen Konservatismus und Partikularismus zu überwinden, sahen die slawischen Studenten einen Ansatzpunkt zur eigenen Forderung nach nationaler Selbständigkeit und artikulierten - unscharf zwar, aber dennoch mit Enthusiasmus - ihre Sehnsucht nach einem umfassenden slawischen Staat. Ihre Unsicherheit bestand darin, daß sie einerseits das nach dem Sieg über Napoleon zur europäischen Großmacht gewordene Rußland gern als eine Art slawische Führernation gesehen hätten, aber leider in der russischen Politik zu viele Repressionen entdeckten, und daß sie andererseits ihr nationales Sendungsbewußtsein schnell umgesetzt sehen wollten, aber nicht wußten, wo sie Verbündete finden könnten.

Sowohl am Petersburger als auch am Wiener Hof war man ungehalten über die beim Wartburgfest gehaltenen politischen Reden und über die Verbrennung konservativer Schriften. Zar Alexander I. schickte seinen Staatsbeamten A.F. Kotzebue zu Recherchen zunächst nach Jena und dann nach Weimar, und vom Wiener Hof wurde vor allem der österreichische Diplomat Graf Bombelle nach Weimar und Jena delegiert, um sowohl die herzogliche Regierung als auch den Jenaer Universitätssenat dazu zu bringen, unbequeme Studenten zu überwachen oder auszuweisen. Sowohl Herzog Carl August als auch die Universität haben sich schützend vor die slawischen Studenten gestellt und wahrheitsgemäß bestätigt, daß keiner von ihnen zum politisch-radikalen Flügel gehörte.

Die slawischen Studenten fanden in manchem Jenaer Professor verständnisvolle Partner und Sympathisanten für ihre politischen Anliegen. Vojtech Šafárik, der Sohn des bekannten Sprachwissenschaftlers, schrieb dem tschechischen Politiker und Historiker Palacký, daß der Jenaer Professor Luden deutlich kritisiert habe, "wie die Fürsten nach den Franzosenkriegen die Völker betrogen haben, denn sie machten Versprechen, solange es schlimm stand, geben aber jetzt nach den vielen Opfern nichts"⁸. Es ist wichtig zu erkennen, daß viele Fürsten und deren Regierungen das Herzogtum Sachsen-Weimar in jenen Jahrzehnten als politischen Unruheherd beargwöhnten, während die aufgeschlossenen Akademiker, besonders die Jugend, Weimar und Jena als einen Ausgangspunkt für eine liberale und demokratische Entwicklung interpretierten.

Die Studenten aus slawischen Ländern versuchten, durch ihr persönliches Auftreten ihre Heimat würdig zu repräsentieren und in Gesprächen über ihre Länder zu berichten. Letzteres war auch notwendig, wenn man bedenkt, welche vagen Vorstellungen die Deutschen über slawische Länder hatten. Als sich Kollár in eine Lobedaer Pfarrerstochter verliebt hatte und das junge Paar die Pfarrfrau um ihre Zustimmung zur Eheschließung bat, gestattete diese der Tochter nicht, dem Kollár in die Slowakei zu folgen, weil es dort "Wölfe und Bären gäbe und die Leute nicht einmal lesen und schreiben könnten"⁹. Aus unserer Sicht erscheint es verwunderlich, daß Professor Luden, also ein akademisch gebildeter Historiker, in einer Vorlesung davon sprach, daß die Slawen auf der Völkerwanderung nach Westen die germanischen heidnischen Gottheiten übernommen hätten. Kollár protestierte höflich, aber entschieden gegen solche Lehrmeinung und erläuterte Luden, daß die Slawen ihre eigenen slawischen Gottheiten hatten, bevor sie zum Christentum bekehrt wurden. "Herr Luden war längere Zeit in Verlegenheit und hatte allerlei Ausreden, aber schließlich gab er zu, daß er [...] nicht so vertraut sei und daß er künftig diesem Kapitel sorgfältigere Aufmerksamkeit und Kritik widmen werde"¹⁰.

Kollár hat sich auch nicht gescheut, bei seiner ersten Zusammenkunft mit Goethe den Geheimrat zu belehren. Murko schildert den Vorgang folgendermaßen: Die Slowaken Samuel Mazary und Ján Kollár hatten sich bei Goethe zu einem Besuch angemeldet und wurden von diesem am 7. November 1817 empfangen. Goethe fragte sie nach ihrer Herkunft und stufte sie dann sofort als Ungarn ein. Für Goethe war eine ethnische Differenzierung im Vielvölkerstaat Österreich entweder uninteressant oder nicht üblich. Kollár konterte: "Herr, ich bin Slowake oder, wenn Sie wollen, ein Slawe"¹¹, worauf Goethe lachte, aber dann umso aufmerksamer dem Kollár zuhörte und sich nach slowakischer Volksdichtung erkundigte. Schließlich bat er Kollár, ihm einige slowakische Volkslieder zu übersetzen. Goethes Interesse war, wie Kollár feststellte, echt, denn im folgenden Jahr (1818) waren die deutschen Versionen der übersetzten Lieder in der von Goethe mitherausgegebenen Zeitschrift "Kunst und Altertum" tatsächlich gedruckt worden. Die slawischen Studenten freuten sich über jeden kleinen Nachweis einer Anerkennung ihrer Nation, z. B. auch über den Abdruck eines Artikels über den slawischen

(slowakischen) Teil Ungarns in der Zeitschrift "Patriot" (August 1818), der durch Vermittlung von Wielands Sohn Ludwig Wieland, den sie vom Wartburgtreffen her kannten, zustande kam.

Šafárik und Kollár bemühten sich auch, vergessene slawische Kulturgeschichte auf deutschem Boden wieder bewußt werden zu lassen. Šafárik geht nüchtern und praktisch vor, Kollár sieht die Slawentradition in einem romantischen Licht. Die romantischen Dichter hatten das Mittelalter und die Jahrhunderte vorher literarisch wiederentdeckt. Wie die deutschen oder englischen Romantiker, sucht auch Kollár die ehemaligen Wohnstätten und Gräber der eigenen Vorfahren und findet sie im Herzogtum Sachsen-Weimar. Historisch war der Saale-Fluß bis zum 10. Jahrhundert ein Grenzfluß zwischen vorwiegend germanischen (westlich) und slawischen Siedlungen (östlich des Flusses). Kollár entdeckt östlich der Saale zahlreiche Ortsnamen, die auf -itz (slawisch -ice) enden. "Jede Stadt, jedes Dorf, jeder Fluß und Berg, die einen slawischen Namen hatten, erschienen mir wie [...]ein Grabdenkmal auf diesem riesigen Friedhof"¹². Kollárs romantische Sicht des Slawentums auf deutschem Boden ist auch durch seine Liebe zu der Lobedaer Pfarrerstochter Friederike Schmidt, die er erst nach 16jähriger Trennung heiraten konnte, bestimmt. Der Ort der Eheschließung war nicht zufällig, beide Eheleute hatten sich ausdrücklich für die Weimarer Herderkirche entschieden. Das Hauptwerk des Dichters, der Zyklus "Slavy dcera" (1824) ist eine Huldigung an seine slawische Heimat, die zentrale weibliche Gestalt des Werkes trägt jedoch deutlich die Züge seiner Thüringer Geliebten.

4. Wechselwirkung zwischen deutscher und slawischer Musik und Dichtung

Weimar war neben Wien ein typischer Ort, wo slawische und deutsche Musiktraditionen aufeinander trafen. Šafárik und Kollár waren beide überrascht, als sie in Thüringer Kirchengesangbüchern Lieder der Böhmischen (und mährischen) Brüder entdeckten. - Der herzogliche Hof unterhielt ein Hoforchester, das besonders den mozartschen Musikstil pflegte. Da die tschechischen Komponisten František Dussek, Jan Sedlacek und Václav Tomášek, alle Goethes Zeitgenossen, dem Mozartstil verbunden waren und Goethe und der Herzog Mozarts Musik sehr liebten, ist es nicht verwunderlich, daß die Werke dieser Tschechen zum Repertoire des Orchesters gehörten. Darüber hinaus wurde nicht nur in Goethes Haus, sondern auch in vielen anderen weimarischen Häusern die Hausmusik gepflegt. Kollárs und Šafáriks Landsmann Ferjenčík war ein vorzüglicher Sänger und Gitarrespieler und wurde in verschiedene Bürgerhäuser eingeladen, um slowakische und deutsche Lieder zu singen. Bei einer solchen Hausmusik der Familie Lossbach war zur Weihnachtszeit 1818 auch Goethe anwesend. In Goethes Tagebuch findet sich unter dem 5. Februar 1818 der Eintrag "[...]Hosek (slowakischer Student) sang zur Gitarre." - Goethe schätzte die Interpretationskunst der polnischen Pianistin Szymanowska. Der tschechische Komponist Tomášek vertonte schon zu Goethes Lebzeiten mehrere Goethesche Gedichte. Im Sommer 1818 schickte er die Vertonung von "Erlkönig", "Der Fischer" und "Der König in Thule" nach Weimar, worauf sich Goethe später von Karlsbad aus herzlich bedankte. Über die Musik spannt sich eine weitere bisher kaum wahrgenommene Brücke zwischen der "česká země" und Goethes Weimar: Josef Tyl, der Verfasser der tschechischen Nationalhymne "Kde domov můj" (Wo ist meine Heimat..., 1834) hatte vorher Goethes Gedicht "Mignon" ins Tschechische übersetzt. Diese Übersetzung beginnt mit den Worten "Znáš onen kraj, kde domov můj[...]".- Ob man das als Zufall oder als tschechisch-deutsche Sympathieerklärung deuten soll, bleibt wohl letztlich offen.

5. Deutschtum, Slawentum oder Europäertum?

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts waren die Gebildeten in den slawischsprachigen Ländern noch von Herders Forderung nach einem Recht auf nationale Identität und von Goethes Auffassung von Patriotismus und Weltbürgertum fasziniert. Goethes Ideen fanden dort Aufnahme, wo man sich slawischerseits nach Europäisierung und Kosmopolitismus sehnte und die Volkspoesie als wesentliche Triebkraft der Literatur zu interpretieren bereit war. Gegen Mitte des 19. Jahrhunderts aber fiel es sowohl vielen Slawen als auch Deutschen schwer, diesbezüglich dem Altmeister Goethe weiterhin zu folgen, der den Nationalhaß mit folgenden Worten ablehnte: "Überhaupt ist es mit dem Nationalhaß ein eigenes Ding. - Auf den untersten Stufen der Kultur werden Sie ihn am stärksten und heftigsten finden. Es gibt aber eine Stufe, wo er ganz verschwindet und wo man gewissermaßen *über* den Nationen steht und man ein Glück oder ein Wehe eines Nachbarvolkes empfindet, als wäre es dem eigenen begegnet"¹³. Wenn sich die Slawen um die Mitte des 19. Jahrhunderts auf die deutsche Literatur berufen, beziehen sie sich öfters auf den "Egmont" oder den "Wilhelm Tell", die Idee des Freiheitskampfes mit militärischen Aktionen wird übernommen. Den Schritt zu einem Panslawismus chauvinistischer Prägung hatten die zur Goethezeit in Thüringen studierenden Slawen nicht getan. Einige geistige Führer der Slawen haben jedoch in der Folgezeit - bedingt durch die politische und soziale Entwicklung im 19. Jahrhundert - nationalistisch gedacht, polemisiert und gehandelt. Die Anführer slawischer nationalistischer Bewegungen haben das gleiche wie die entsprechenden deutschen Parteiführer getan: das idealistisch-demokratische Konzept durch ein expansorisches ersetzt.

Das heutige Europa ist natürlich nicht das Weimar der Goethezeit. Mit den schmerzlichen Erfahrungen zweier Weltkriege und nach dem Zusammenbruch des sozialistischen Systems stehen Deutsche und Slawen heute vor der Aufgabe und der Chance, die Herausforderungen zu begreifen und die Verantwortung für alle Europäer und alle Menschen gemeinsam anzunehmen.

Anmerkungen

1. Friedrich-Schiller: Die Piccolomini, Akt IV, 5
2. Goethe gegenüber Jacob Grimm am 30.08.1824, zitiert nach J. Seiler: Die Anschauungen Goethes von der deutschen Sprache. Berlin 1909, S. 233 f.
3. vgl. J. Urzidil: Goethe in Böhmen. Zürich 1965, S. 123
4. Othmar Feyl: Beiträge zur Geschichte der slawischen Verbindungen und internationale Kontakte der Universität Jena. Jena 1960
5. Herbert Peukert: Die Slawen der Donaumonarchie und die Universität Jena 1700 - 1848. Berlin 1958
6. Günter Steiger/ Otto Köhler: Unbekannte Dokumente der Völkerfreundschaft der Universität Jena 1815 - 1819. In: Jenaer Reden und Schriften. Jena 1970
7. K. Jiříček über Šafárik. Zitiert nach M. Murko: Deutsche Einflüsse auf die böhmische Romantik. Graz 1897, S. 132
8. V. Šafárik am 30. 12. 1834 an Palacký. Zitiert nach M. Murko a. a. O. S. 132

9. Aufzeichnungen von Hermine Ryba, Enkelin von Friedrike und Ján Kollár, Weimar 1878
10. J. Kollár. Zitiert nach M. Murko a. a. O. S. 312
11. J. Kollár. Zitiert nach Murko a. a. O. S. 317
12. J. Kollár, übersetzt aus: Pamäti z mojho života. Bratislava 1980, S. 272
13. J. P. Eckermann: Gespräche mit Goethe, aufgezeichnet am 14. 3. 1830

Die Promotion von Vuk Karadžić in Jena *Eine Dokumentation*

Die Promotion des serbischen Sprach- und Literaturwissenschaftlers Vuk Karadžić an der Philosophischen Fakultät der Universität Jena ist in der Literatur häufig erwähnt worden. Einerseits, um deutlich zu machen, daß diese Würde für Vuks (nach altserbischer Gewohnheit so genannt) internationale Anerkennung als Wissenschaftler von nicht geringer Bedeutung war¹, andererseits, um die ost- bzw. südosteuropäischen Beziehungen der Jenaer Universität nachzuweisen.² Beide Argumente sind zweifelsfrei zutreffend.

Vuk Karadžić hatte, als er in Jena zum Dr. phil. promoviert wurde, bereits bedeutende wissenschaftliche Leistungen als Sprachforscher aufzuweisen. Das Außerordentliche seiner Persönlichkeit bestand wohl darin, daß er aus armen Verhältnissen stammend, als Autodidakt zum Reformator der serbokroatischen Schriftsprache und Rechtschreibung, zum Ethnographen und Sammler serbischen Kulturgutes, zum Literaten und Historiker wurde. Sein Leben war gezeichnet von dem Kampf, der Volkssprache als Schriftsprache Anerkennung zu verschaffen.³

Geboren am 7. November 1787 im westserbischen Tršić, das damals zum Osmanischen Reich gehörte, lernte er, der Überlieferung zufolge⁴, beim Hüten der Herde aus einer altslawischen Bibel lesen, aus Schilf schnitzte er sich Federn und bereitete sich aus Schießpulver Tinte. Das Schreibenlernen verband er mit dem Sammeln von Liedern, Sprichwörtern und Erzählungen, die von den einfachen Menschen erzählt wurden. Nur kurze Zeit war es ihm möglich, durch Schulbesuch seine Bildung zu erweitern. 1804 und 1813 beteiligte er sich an den Aufständen der Serben gegen die türkische Herrschaft, die in der Folge ihrer Niederschlagung jedesmal die Flucht Vuks nach Österreich, 1813 nach Wien, erzwangen. Hier war für ihn die Begegnung mit Jernij Kopitar⁵, dem gelehrten slowenischen Hofbibliothekar von schicksalhafter Bedeutung. Kopitar förderte und unterstützte Vuks Anliegen, die reiche Volksdichtung seiner Heimat zu erschließen und damit im Zusammenhang die Fundamente für eine moderne serbische Schriftsprache zu legen. Kopitar vermittelte auch das Zusammentreffen Vuks mit Jacob Grimm⁶ im Jahre 1814. Von da an begann zwischen beiden eine lebenslange Freundschaft und schöpferische Verbundenheit.

Nach Aufhalten in Rußland und Serbien kam Vuk Anfang 1823 nach Deutschland. Neben Aufhalten in Kassel bei den Gebrüdern Grimm, in Göttingen, Leipzig und Weimar, wo er mit Goethe zusammentraf und Maria Pawlowna vorgestellt wurde, hielt er sich etwa ein Dreivierteljahr in Halle auf, wo er Gast des Professors der Theologie und morgenländischen Sprachen Johann Severin Vater⁷ war, der Vuk die Erlangung der Doktorwürde in Jena vermittelte. Vuk hatte zu diesem Zeitpunkt bereits eine Reihe von Arbeiten veröffentlicht und Ehrungen erfahren: 1814 war in Wien die erste Sammlung serbischer epischer und lyrischer Volkslieder erschienen, die 1815 mit einem zweiten Buch ihre Fortsetzung fand und 1823/24 auch in Leipzig herausgegeben wurde. 1814 war außerdem Vuks erste volkssprachliche serbische Grammatik erschienen. Eine verbesserte Grammatik stellte er seinem 1818 herausgegebenen deutsch-lateinisch-serbischen Wörterbuch voran. 1819 war er zum korrespondierenden Mitglied einer Petersburger literarischen Gesellschaft und 1820 zum Mitglied der Krakauer Gelehrten Gesellschaft ernannt

worden. Von diesen wissenschaftlichen Leistungen konnte Johann Severin Vater ausgehen, als er sich zum Fürsprecher für Vuks Promotion in Jena machte.

Die Promotion für Vuks wissenschaftliches Ansehen zweifellos von Bedeutung, für die Universität Jena aus heutiger Sicht ein Beweis ihrer Liberalität und internationalen Offenheit, war jedoch mehr dem Zufall zu verdanken und ein reines Routineverfahren. Naheliegender wäre gewesen, daß Vuk in Halle um die Doktorwürde nachgesucht hätte. Doch die Promotionsbestimmungen waren hier im Vergleich zu Jena weit strenger. Im Jahre 1821 hatte der außerordentliche Regierungsbevollmächtigte für die Universität Halle im Auftrag des königlich-preußischen Ministeriums den Dekan der Philosophischen Fakultät ausdrücklich darauf hingewiesen, die Bestimmungen des Statuts, die Promotionen in Abwesenheit erschwerten, strikt einzuhalten.⁸ Da Vater enge Beziehungen zu Jena hatte - er war hier Student gewesen, 1796 Privatdozent und von 1798 bis 1800 außerordentlicher Professor -, und weil wohl auch bekannt war, daß in Jena ein Promotionsverfahren ohne große Schwierigkeiten ablief, war es die Philosophische Fakultät der Jenaer Universität, die Vuk am 24. September 1823 die Doktorwürde verlieh (Abb. 1).

Das kodifizierte Fakultätsstatut von 1821, Ergebnis von staatlich verordneten Reformmaßnahmen in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts, die auch die Statuten einbezogen, ermöglichte die Promotion in Abwesenheit und Anwesenheit des Kandidaten. Dementsprechend waren unterschiedliche Bedingungen zu erfüllen. Bei der Promotion in Abwesenheit, wie im Fall von Vuk, war zur Bedingung gemacht, daß der Kandidat "seine Würdigkeit entweder durch eine unter seinem Namen gedruckte oder durch eine geschriebene Probeschrift, und im letzten Falle durch Beifügung eines glaubwürdigen Zeugnisses, daß er Verfasser dieser Schrift sei, der Fakultät"⁹ nachzuweisen hatte. Außerdem waren Promotionsgebühren zu entrichten. Sie betrugen zehn Louis d'or in Gold. Dazu kamen Gebühren in Höhe von vier Talern für die Eintragung in die Matrikel der Universität. Von den zehn Louis d'or erhielt der Dekan einen Reichstaler, das sog. Praecipuum und zwei weitere Taler, dafür hatte er den Druck der Doktordiplome zu besorgen und die Druckkosten zu begleichen. Laut Statut mußten 50 Exemplare gedruckt werden: 25 auf Schreib- und 25 auf Druckpapier. Jedes Fakultätsmitglied erhielt zwei, der Dekan mehrere Exemplare, der Rest gehörte dem Promovenden. Von den verbliebenen acht Louis d'or gingen noch ein Taler, 21 Groschen und sechs Pfennige für Verwaltungskosten ab. Der Rest wurde unter den sieben Mitgliedern der Fakultät gleich verteilt.¹⁰ Die Dekanatsakten der Philosophischen Fakultät belegen, daß die Vorschriften nur selten in vollem Umfang erfüllt wurden. Auf die Vorlage und Prüfung der Probeschrift verzichtete man häufig, wenn in Anbetracht von bekannten Veröffentlichungen die wissenschaftliche Qualifikation des Kandidaten hinreichend erwiesen war bzw. auf der Grundlage von Empfehlungsschreiben akzeptiert werden konnte. Bei den Promotionen spielten auch finanzielle Erwägungen eine Rolle. Da jedes Mitglied der Fakultät¹¹ Anteil an den Promotionsgebühren hatte, war damit jedem bei einer Promotion ein zusätzliches Einkommen sicher. Das war insofern nicht ohne Bedeutung, weil die ordentlichen Professoren der Philosophischen Fakultät weit geringere Gehälter erhielten als ihre Kollegen der Theologischen, der Juristischen und Medizinischen Fakultät. Daher lag die Versuchung nahe, ein Promotionsgesuch zu genehmigen oder zu erleichtern, auch wenn man von der Qualität eines Kandidaten nicht so überzeugt war oder ihn nicht kannte. Man war mitunter auch bereit, je nachdem über welche Mittel der Kandidat verfügte, die Gebühren zu reduzieren oder zu stunden. Diese Praxis barg natürlich die Gefahr in sich, daß der in Jena vergebene Dokortitel in Verruf geriet.

Die Darstellung dieser Zusammenhänge scheint uns wichtig für das Verständnis der Verhandlungen um die Promotion von Vuk, die die Promotionsdokumente widerspiegeln.

Ein Promotionsverfahren wurde gewöhnlich schnell erledigt. In der Regel lagen nur wenige Tage zwischen dem Beantragen und dem Erteilen der Doktorwürde. Nach Eingang eines Promotionsgesuchs gab der Dekan sogleich per Rundschreiben den Mitgliedern der Fakultät davon Kenntnis und bat um Rückäußerungen, die immer umgehend erfolgten. Waren sie zustimmend, wurde sogleich der Druck der Diplome besorgt, die dem Kandidaten, wenn die Promotionskosten gezahlt waren, zugesandt wurden. Dieser hatte damit den Doktorgrad erworben.

Zur Promotion von Vuk Karadžić sind 15 Dokumente in der Dekanatsakte der Philosophischen Fakultät von 1823/24 überliefert. Die Akte gehört heute zum Bestand M (Philosophische Fakultät) des Universitätsarchivs und hat die Nr. 252. Außerdem belegen eine Aktennotiz im Protokollbuch der Philosophischen Fakultät (1795-1829) (Dok. 15) und die Eintragung in das Verzeichnis der Professoren, Magister und Doktoren dieser Fakultät (1701-1846) (Abb. 2)¹², in das nach Abschluß des Verfahrens die neuen Doktoren eingetragen wurden, die Promotion Vuks.

Am 23. August 1823 richtete der schon erwähnte Hallenser Professor Johann Severin Vater an den Dekan der Philosophischen Fakultät der Jenaer Universität, Professor Johann Heinrich Voigt¹³, ein Schreiben (Dok. 1), in dem er um die Promotion Vuks nachsuchte. Noch am Tage des Eingangs - am 27. August - setzte der Dekan die Mitglieder der Fakultät mit einem Rundschreiben (Dok. 2) davon in Kenntnis und bat um Rückäußerung. Außer dem Theologen und Philologen Kosegarten¹⁴ war Vuk keinem der Fakultätsmitglieder bekannt. Sie zweifelten jedoch nicht an der fachlichen Qualifikation, die Vater sehr eindrucksvoll dargestellt hatte und hielten ihn von daher durchaus für würdig, promoviert zu werden (Dok. 3). Die in dem Schreiben von Vater und auch im Rundschreiben des Dekans erwähnte wissenschaftliche Schrift Vuks, die dem Gesuch beigelegt haben muß, leider aber nicht überliefert ist, findet in den Rückäußerungen der Fakultätsmitglieder keine Erwähnung. Zum Streitpunkt wurden vielmehr die Promotionsgebühren (Dok. 3). Vater hatte angesichts der wirtschaftlichen Lage Vuks um eine Ermäßigung der Gebühren gebeten. Um seine Jenaer Kollegen günstig zu stimmen, verwies er auf die "Beliebtheit" des Jenaer Doktordiploms "in den Gegenden Ungarns bis zur türkischen Grenze hin" (Dok. 1), was die Professoren jedoch nicht beeindruckte. Am entschiedensten trat der Historiker Heinrich Luden¹⁵ gegen den Antrag auf. Er argumentierte mit der Gefahr des Verlusts des guten Rufs der Jenaer Philosophischen Fakultät (Dok. 3). Schließlich kam man zu der Übereinkunft, die Promotionsgebühren zwar nicht in voller Höhe wie im Statut vorgesehen aber auch nicht so niedrig, wie von Vater vorgeschlagen, zu fordern (Dok. 3, 4).

Das Verfahren zog sich zeitlich außergewöhnlich in die Länge, weil der Dekan, Professor Voigt, am 6. September 1823 plötzlich verstarb. Als Prodekan nahm Professor Hand¹⁶ am 14. September 1823 den Vorgang wieder auf (Dok. 7), nachdem Vater am 11. September noch einmal schriftlich an die Zusage, Vuk zu promovieren erinnert und seinem Schreiben sowohl die vereinbarten Promotionsgebühren als auch ein Dankschreiben Vuks beigelegt hatte (Dok. 5 u. 6). Der Kontroverse, ob die Promotion Vuks dem Dekanat Voigts oder dem Prodekanat Hands zuzuordnen wäre (Dok. 7, 8), lagen wiederum finanzielle Erwägungen zugrunde, denn die Verteilung der Promotionsgebühren ohne die Ansprüche des verstorbenen Dekans zu berücksichtigen, hätte die Honoraranteile der verbliebenen Fakultätsmitglieder erhöht und dem Prodekan das dem Dekan zustehende Extrahonorar eingebracht. Dieser Streitpunkt ist vielleicht auch der Grund, daß dem Wunsch Vaters und Vuks, die Doktorurkunde bis zum 23. September zu übersenden (Dok. 5), unabsichtlich nicht entsprochen oder aber dieser wissentlich übersehen wurde. Die Doktorurkunde ist auf den 24. September 1823 datiert (Abb. 1).

Die Wiedergabe der Dokumente folgt in Rechtschreibung und Zeichensetzung den Originalen. Überstrichene Buchstaben werden doppelt wiedergegeben. Werden Kürzel für Bezeichnungen, Endungen und Interpunktionen aufgelöst, stehen sie in (). Wenn die Lesung eines Wortes

unsicher blieb, ist es *kursiv* geschrieben. Nicht zu entziffernde Worte sind mit [...] gekennzeichnet. Auf die Wiedergabe von nicht zum Promotionsvorgang von Vuk Karadžić gehörende Mitteilungen in den Dokumenten wird verzichtet. Diese Textstellen sind mit ... gekennzeichnet.

Dokumente

1 Promotionsgesuch des Professors Vater für
Vuk Karadžić 1823 August 23
Best. M 252, Bl. 20 - 21

Verehrter Herr Geheimer Hofrath,

Es sind bereits vier und dreißig Jahre verflossen, seit ich als gelehriger Zuhörer Ihren Lehrsaal betrat; und Sie stehen thätig und munter sehr zur Freude und Zier Ihrer, auch mir noch sehr werthen Salana, und in eigner beglückender Häuslichkeit und neben der eines schätzbaren Herrn Sohns und Collegens. Mit freudiger Theilnahme habe ich mich öfter danach erkundigt: itzt habe ich Veranlassung, Ihnen dieselbe schriftlich zu bezeugen.

Gern wende ich mich an den Herrn Senior der amplissimi Ordinis,¹⁷ da mir nicht bekannt ist, welcher von Ihren hochgeschätzten Herren Collegen itzt Decan ist.

Der Promotion des berühmtesten unter den SüdSlawischen Sprachgelehrten wegen wende ich mich an Ihre verehrte Facultät. Die hiesige ist hinsichtlich der Promotion Auswärtiger etwas beschränkt, und in den Gegenden Ungarns bis zur Türkischen Grenze hin, wo eine Menge dankbarer Schüler Jenaischer Gelehrter leben, ist die Promotion durch Dieselbe besonders beliebt.

Dieser auswärtige Gelehrte, welcher sich Ihnen allseits ganz gehorsamst empfiehlt und sich itzt in Deutschland, um seine möglichst chronologische Sammlung seiner von den Herren Grimm sehr geschätzten, Serbischen Volkslieder in Leipzig drucken zu lassen, bald daselbst, bald hier aufhält, ist (Herr) Wuk Stephanovich aus der Familie Karadschitsch, Mitglied der Petersburger und Krakauer gelehrten Gesellschaften, Verfasser des vortrefflichen Serbisch-Deutsch-Latein(ischen) Wörterbuchs, Wien 1818, welches zugleich eine Grammatik der Serbischen Sprache enthält, und in den Göttinger Anzeigen in den ersten Monaten d. J. 1819 so wie in den Wiener Jahrbüchern nach seinem vollen Werthe beurtheilt ist, ferner der ersten Sammlung Serb. Volkslieder in 2 Büchern Wien 1814.15., eine besondere Serbi(sche) Grammat. auch 1814., einige andere, auf den ganzen Slawischen Sprachstamm bezügliche, kleine Schriften so wie die beiliegende Zugabe zu dem berühmten großen Glossar aller Sprachen von Pallas oder Kaiserin Katharina II.¹⁸, worüber in Hormayr's Archiv¹⁹ 1822 N. 152. gesagt ist, wie wichtig sie für Sprachforschung und wie dankenswerth auch ganz besonders der anfang von S. 33. an, als die erste Schrift über Bulgarische Sprache und Grammatik. Die Londoner und Petersburger großen B(ücher)gesellschaften haben durch ihn das Neue Testament ins Serbische übersetzen lassen, wobei auch der Griechische Text zu Rath gezogen ist, es wird dies bald zu Petersburg gedruckt.

Da dieser ausgezeichnete Sprachgelehrte bloß von dem Ertrag seiner schriftstellerischen Arbeiten mit Frau und Kindern lebt, indes in den, Serbien verheerenden Kriegen, an denen er ehemals Antheil genommen hat, sein Familien-Eigenthum zu Grunde gegangen ist. So hofft er mit mir die Verehrliche Facultät werde gewogentlich ihm die Summos Honores mit Ermäßigung der Kosten ertheilen, und ich bitte darum mit ihm.

Haben Sie die Güte, mich den Herren Geh. Hofrat Eichstädt²⁰, Professoren Kosegarten und Bachmann²¹ so wie Ihren übrigen hochgeschätzten Herren Collegen bestens zu empfehlen, und von der ausgezeichnetesten Achtung überzeugt zu bleiben, womit ich die Ehre habe zu seyn

Halle d 23 Aug 1823.

Ew. Hochwohlgeboren
gehors. Diener
Joh. Sev. Vater

f N S

ich bemerke nur noch beiläufig,
daß fünf und zwanzig (Taler) (Promotionsgebühren)
bei mir von meinem Freund
deponiert liegen, und daß ich, um
baldige geneigte Antwort bitte,
[...] ²² nur bis Mich(aelis) in dieser Gegend bleibt,
[...] ²³

2 Rundschreiben des Dekans an die
Mitglieder der Philosophischen Fakultät
1823 August 27
Best. M 252, Bl. 15

Hochzuverehrende Herren Kollegen

Heute hab ich die Ehre Ihnen zwei Candidaten zugleich zu präsentieren. Der erste ist (Herr) Wuk Stephanovich, den der Herr Prof. Vater als großen Sprachkenner im beiliegenden Schreiben angelegentlich empfohlen und dessen Verdienste heraus gesetzt * auch eine wiss. Schrift von ihm beigelegt *²⁴ hat . Da aber (Herr) St. blos von seinem litterarischen Erwerb mit Frau und Kindern leben muß, so hoft und bittet derselbe und mit ihm sein Freund (Herr) Prof. Vater, daß ihm die Facultät den Gradum mit Ermäßigung der Kosten, erteilen möge. In der Nachschrift des Vater(schen) Schreibens wird bemerkt, daß bereits 25 (Reichstaler) Pro(motionsgebühren) deponiert wären. Dieß ist freilich noch weit unter unserem Minimo, welches 6 fr. d' or excl. der Nebenkosten *und hier der Matrikel*, beträgt. Ich bitte daher mir gewogent(lich) anzuzeigen was ich (Herrn) Vater, der sich in seinem Schreiben mehreren Herrn Kollegen bestens empfehlen läßt, zur Resolution melden soll.

...

Hochachtungsvoll

Jena (den) 27. Au(gust) dero
1823

gehors. D(iener)

(J. H.) Voigt
d. Z. Decan

O(rdinis) Ph(ilosophorum) Decane maxime Spectabilis²⁵

Die Vatersche Empfehlung des ersten Candidaten ist ohne Zweifel vollgültig u. zur Erlangung des Doktorgrades hinreichend. Was die Gebühren anlangt, so würde ich, bey gegenwärtigem Zustande der Facultät, 7 Louisd'or für das Minimum halten, wobey die Nebenkosten noch besonders entrichtet werden müßten. H(err) Prof. Vater kennt, wie mir es scheint, die neuen Veränderungen nicht. [...]

Eichstädt

ad 1. Die Würdigkeit des Candidaten ist außer Zweifel. Was aber das Geld anlangt, so bin ich für keinen Erlaß. Herr Vater hat den Candidaten wohl nur deswegen nach Jena gewiesen, weil die philos. Facultät in dem Rufe steht: sie lasse mit sich handeln, während die Hallische ihre Ehre darein setzt, nicht mit sich handeln zu lassen. Ich seh wenigstens nicht ein, wie sonst die hall. Facultät in Rücksicht der Promotion auswärtiger Candidaten beschränkt seyn sollte. Meo voto wird daher dem Herrn Vater geantwortet: der H(err) Wuk solle, nach einem Facultätsbeschluß, promoviert werden; die Statuten schreiben aber vor, daß zu zahlen seyen 10 Ld'or u. s. w. [...]

H. Luden

ad. 1. wie Herr Geh. Hofr. Eichstädt, und es ist ganz der Observanz gemäß daß auf solche Empfehlung und Darlegung der Vermögensumstände Rücksicht genommen und etwas erlassen werde. Überhaupt sollten wir, meo voto, da die Promotionsgebühren uns als *pari salarii*²⁶ angerechnet werden, in Beziehung auf auswärtige Candidaten nicht so gar streng seyn, man muß nur darauf sehen, daß kein unwürdiger promoviert wird. Es scheint, daß wir dieser Strenge auch den Verlust der beiden von den H(erren) Hofr. Schütz²⁷ und Kastner²⁸ zugeflossenen Candidaten zuzuschreiben haben. Wenn die Vermuthung des Herrn Collegen Luden gegründet wäre, so würden wir wahrscheinlich diesen Candidaten auch verlieren, denn ich kann nicht glauben, daß die Promotionskosten in Halle sich höher belaufen als gegenwärtig bei uns. [...]

F. Bachmann

ad. 1. Ich stimme dafür, daß Herr Wuk, welcher mir als ein ausgezeichnete Sprachforscher bekannt ist, für 7 Louisdor promoviert werde. Die Kosten belaufen sich mit der Inskription und den Nebenkosten bey uns jetzt sehr hoch, über 60 (Reichstaler). Die von Herrn Vater erwähnte Beschränkung der hallischen Facultät besteht darin, daß den Preußischen Universitäten vom Ministerium geradezu verboten ist, abwesende zu promovieren. Dies ist mir zu Halle und zu Greifswald gesagt worden. Die Facultäten haben sehr dagegen protestiert, allein das Ministerium hat bis jetzt nicht nachgegeben. Daher kommt es, daß man uns von Halle Candidaten zuweist. [...]

H. G. L. Kosegarten

ad. 1. wie Herr Prof. D. Kosegarten
[...] Döbereiner²⁹
Wie (Herr) Prof. Kosegarten und Hofrath
Döbereiner Hand

4 Entwurf des Antwortschreibens des Dekans,
Prof. Voigt, an Prof. Vater
Best. M 252, Bl. 2

An Herrn Prof. Vater in Halle

Mein teuerster alter Gönner und Freund
Mit inniger Freude habe ich Ihren lieben Brief gelesen! Zwar glaubte ich nicht, daß sie mich ganz vergessen hätten aber daß Sie nach länger als einem Menschenalter noch mit so viel Liebe an mich den(ken) sollten hätte ich kaum geahnet. Sie können indessen versichert seyn, daß so oft ich in öffent(lichen) Blättern *Ihre immer grünenden und blühenden laudes et virtutes lese* ich allemal auch von neuem der angenehmen Verhältnisse vom Anfange der 90er Jahre mich lebhaft erinnere. Was nun die Angelegen(heit) Ihres gelehrten Freundes betrifft, so habe ich gleich (da ich eben jetzt auch das Decanat bekleide) der Fac(ultät) mitgetheilt und sie hat ebenfalls ganz für den Mann erkannt der er wirk(lich) ist und seine Promotion decortiert; aber nach dem gegenwärtigen Stande der Facult(ät) kann die Promot(ion) nicht anders vollzogen werden als gegen Einsendung von 7 fr. d'or und Neben(kosten) des(gleichen) von 4 (Reichstalern) für die Matrikel die (Herr) St. noch lösen muß, da er bis jetzt noch nicht unser civis war. Dieses ist das Minimum, wo die Fac(ultät) 3 fr. d'or nachläßt indessen stets das ganze 10 fr. d'or außer den eben angegebenen Nebenkosten betragen würde. Gleich nach dem Eingange des ob(en) benannten Betrages werde ich Ihnen ohne Aufschub das Dip(lom) übersenden

5 Schreiben des Prof. Vater
an die Philosophische Fakultät Jena
1823 September 11
Best. M 252, Bl. 50

Verehrteste Herren,

Ihre ehrwürdige Facultät hat nach beiliegendem Schreiben Ihres damaligen Herrn Decans, das ich mir als das letzte Andenken meines schätzbaren Lehrers und Freundes zurückerbitte, meinem linguistischen Freunde die philosophische Doktor-Würde zuerkannt, ich bewerkstellige hierdurch die zur Ausfertigung des Diploms noch nöthige Sendung der beifolgenden sieben (Louis) d'or und acht (Taler sächsisches Konventionsgeld) und lege das Danksagungsschreiben jenes bei. Nochmals versichere ich daß derselbe ein, in aller Hinsicht schätzbarer Gelehrter ist.

Es ist mir Hochzuehrende Herren Collegen (denn ich hatte die Ehre als außerordentlichen

© Institut für Slawistik der Friedrich-Schiller-Universität Jena 2002

Professor Ihrer Fakultät und zehn Jahre als ordentlicher der hiesigen philosophischen anzugehören) ein besonderes Vergnügen, Ihnen Allen meine Achtung bezeugen zu können, und ich bitte den hochge(schätzten) Herrn ExDecan (habe ich recht: Herr Professor Hand) noch besonders um gefällige baldigste *Anherschendung* des Diploms; sich selbst empfiehlt sich zum gewogentlichen Andenken

der verehrlichen philosophischen Facultät
ganz gehorsamster Diener
Joh. Sev. Vater

N S.

Halle
(den) 11 Sept 1823.

den 23ten werde ich für
einige Wochen von hier verreisen, wahrscheinlich auch mein Freund:
könnten wir das Diplom wohl bis dahin erhalten?
Auf demselben bitte ich das nationale Wuk unverändert
zu lassen Stephanides ist ja declinabel, die Fa.
[...]³⁰

6 Dankschreiben von Vuk Karadžić
an die Philosophische Fakultät
1823 September 11
Best. M 252, Bl. 49

Der Hochverehrten
Philosophischen Fakultät
der
berühmten Universität Jena

sage ich meinen ganz gehorsamsten Dank für die Ehre, welche mir zu erweisen so Hochverdiente Männer beschlossen haben.

Eifer für Wissenschaft hat mich aus einem Vaterlande ohne Bildung zum Nachdenken über seine Sprache und in die Hörsäle der Philosophen geführt - jene Ehre wird mich noch mehr zu immer tieferer Forschung ermuntern.

Es ist mir theuere Pflicht, meine beiliegenden Schriften³¹ mit der Ehrfurcht zu überreichen, womit ich verharre

Meinem Hochverehrten Herrn

ganz gehorsamster Diener
Halle den 11. Sept. (1)823. Wuk Steph. Karadschitsch

7 Rundschreiben des Prodekans, Prof.Hand,
an die Mitglieder der
Philosophischen Fakultät
1823 September 14
Best. M 252, Bl. 47

Senior Ordinis Venerande
Assessores Gravissimi³²

Unser verehrter Geh. Hofrath Voigt leitete als Dekan die Berathung über die Promotion von dem Serben Wuk Steph. Karadschitsch durch angeschlossenes Missiv³³ ein.
(Herr) Prof. Vater hat gestern eingesandt:

Voigts Schreiben an ihn

7 L(ouis) d'or und 8 (Taler) für Nebenkosten

Einen Brief des (Herrn) Karadschitsch nebst zwei Büchern

Der Brief lautet sonderbar: doch was beschlossen ist, muß in Erfüllung gesetzt werden.

Ich lege die doppelte Frage vor:

Fällt die Promotion in's Decanat des Geh. Hofraths Voigt auf den 2 September,
oder vom jetzigen vollen Beschluß in das Prodekanat? Mir scheint das Letztere passend, da jetzt
erst der Beschluß zum gültigen Ende kommt, und weil Todte rufen.

Erhält die Witwe einen Teil der Gebühren? Die Statuten besagen hierüber nichts. Diese Nachzahlungen lassen sich weit ausdehnen.

Hochachtungsvoll verharrend

Jena den 14 Sept 1823.

F Hand

d. Z. Prodekan

8 Rückäußerungen der
Fakultätsmitglieder
Best. M 252, Bl. 47-48

O. Ph. Decane maxime Spectabilis

Ich trete in beiden Punkten Ew. Spectab. Meinung bey.

Eichstädt

[...]

So lange ich in der Facultät bin, ist immer die Promotion auf den Tag gesetzt, da sie beschlossen wurde; hier also würde sie zu setzen seyn auf den 2.t. Sept. Damals war der Beschluß vollständig, wäre er das nicht gewesen, so müßte mir jetzt ja noch zustehen, meine Stimme zurück zu nehmen.

Die Promotion fällt mithin nicht in das Prodecanat, sondern in das Decanat unseres sel. Seniors.

Daraus folgt von selbst, daß die Witwe desselben 1.) das praecipuum decani und 2.) die septima erhalten muß.

Es thut mir leid, daß Ew. Spectabilität umsonst *arbeiten* sollen: es ist aber nicht ander, wie mir scheint, weder nach der Natur der Sache, noch nach alter Observanz.

H Luden

Da die Promotion noch während des Lebens des Herrn Seniors beschlossen worden ist, und derselbe in dieser Sache Mühe gehabt hat, so ist es wenigstens der Billigkeit gemäß, daß die Witwe das praecipuum Decani erhalte. Die Septima aber von dieser so wie der anderen unter Seinem Decanate gleichzeitig beschlossenen Promotionen muß der Witwe von Rechts wegen zukommen. [...]

(F. B)achmann

Wie unser H(err) G(eheimrat) L(uden) Kosegarten

9 Rundschreiben des Dekans an die
Mitglieder der Fakultät, die Ver-
teilung der Promotionsgebühren betr.
1823 Oktober 09
Best. M 252, Bl.62

Senior Verande
Assessores gravissimi

Die Ausfertigung des Diploms für D. Karadschitsch erfolgte nach dem Beschlusse, und es ist nun noch das eingesendete Honorar zu vertheilen. Dieses beträgt nach dem bewilligten Erlaß 7 Louis d'or. Da wir mit Inbegrif der Witwe des verstorbenen Senior Voigt 7 Theilnehmer sind, so wird die Berechnung dadurch zu Rande gebracht, daß ein jeder einen Louis d'or in Empfang nimmt, und zur Bestreitung des Praecipuums Decani, welches die Witwe des Seniors zu erhalten hat, 3 (Groschen) 6 (Pfennige) herauszahlt.

[...]

Hochachtungsvoll

Jena den 9 Oct. 1823.

F. Hand
d. Z. Prodecan

Pro-Decane maxime spectabilis,³⁴

für den Louis d'or meinen ergebensten Dank! Die 3 (Groschen) 6 (Pfennige) habe ich dem Depositor³⁵ gezahlt.

[...]

Überhaupt aber würde es heilsam sein, wenn Ew. Spectabilität die Gewohnheit hätten, die Vorakten beyzulegen. So z. B. kann ich mich auch nicht erinnern, daß dem Herrn Karadschitsch oder wie er heißen mag, das Honorar bis zu 7 (Louis d'or) erlassen sei. Die Vorakten würden die Sache klar gemacht haben.

H. Luden

[...]

Für den Louis d'or danke ergebenst und habe dem Depositor 3 (Groschen) 6 (Pfennige) zurückgezahlt[...]

Bachmann

Für den Louis d'or ergebends hiermit dankend[...]

Döbereiner

11 Rundschreiben des Prodekans
an Mitglieder der Fakultät, die
Verteilung der Promotionsgebühren betr.
1823 November 01
Best. M 252, Bl. 74

Ordinis Senior Venerande
Assessores gravissimi

[...]

(Herrn) Geh. Hofrath Eichstädt und (Herrn) Prof. Kosegarten übergebe ich überdies von dem unter des Geh. Hofrats Voigt geführten Dekanat zu 7 Louis d'or bewilligten Promotion des (Herrn) Karadschitsch zugleich 1 Louis d'or und erbitte mir dagegen 3 (Groschen) 6 (Pfennige) für das der Witwe des Dekans zu stellende Präcipuum.

Hochachtungsvoll verharrend

Jena den 1. Nov. 1823

F. Hand
d. Z. Decan

12 Bescheinigung des Depositors
über den Erhalt der Nebengebühren
Best. M 252, Bl. 101

Für die Promotion des (Herrn) Hünefeld erhalten
4 (Taler) Inskriptionsgebühren
1 (Taler) 21 (Groschen) 6 (Pfennige) Nebenkosten

ebenso

für die Promotion des (Herrn) Karadschitsch
4 (Taler) (Inskriptionsgebühren)
1 (Taler) 21 (Groschen) 6 (Pfennig) Nebenkosten

Joh. Carl Friedr. Teubner³⁶

13 Rechnungsbeleg des Buchdruckers
für den Druck der Doktorurkunde
Best. M 252, Bl. 101

Zwei Speciesthaler für das Diplom der Herrn Hünefeld und Karadschitsch erhalten
[...]
Schreiber, Buchdr(ucker)

14 Bescheinigung der Witwe des
Professors Voigt für den Erhalt
der anteiligen Promotionsgebühren
1823 Oktober 13
Best. M 252, Bl. 102

Ein Luis d'or und 21 (Groschen) 6 (Pfennige) sind mir von Sr. (Spectabilität) dem Herrn
Prof. Hand allhier, für Antheil an Promotion gütigst ausgehändigt worden.

Jena, den 13 Octobr. 1823.

Joh. Henriette, verwitwete Voigt geb. Eckhardt

Den 27 Aug reichte (Herr) Prof. Vater in Halle das Gesuch des serbischen Sprachgelehrten und rühmlich bekannten Schriftstellers Wuk Stephanovich Karadschitsch ein und theilte über dessen Leben und Schriften die nöthige Notiz mit.

Die Fakultät bewilligte die Ertheilung der Würde und den Erlaß der Kosten bis auf 7 Louis d'or.

Anmerkungen

1. Vgl. M. Jähnichen, Der Demokrat Vuk Karadžić und sein Widerhall bei deutschen Zeitgenossen. In: Vuk Karadžić- seine Zeit und wir. Wiss. Zeitschrift d. Humboldt-Universität Berlin, Reihe Gesellschaftswissenschaften, 38. Jg. 1989, H. 1, S. 13; H. Peukert, Vuk Stefanović Karadžić. In: Wiss. Zeitschrift d. Friedrich-Schiller-Universität Jena, Gesellschafts- und Sprachwiss. Reihe, Jg. 13, 1964, H. 2, S. 205, 208.
2. Vgl. O. Feyl, Beiträge zur Geschichte der slawischen Verbindungen und internationalen Kontakte der Universität Jena, Jena 1960, S. 56, 61, 299.
3. Vgl. M. Jähnichen, S. 7.
4. Vgl. Meyers Großes Konversationslexikon, 10. Bd., Leipzig u. Wien 1905, S. 600.
5. Kopitar, Jernij (1780-1844), slowenischer Slawist.
6. Grimm, Jacob (1785-1863), Sprach- u. Literaturwissenschaftler.
7. Vater, Johann Severin (1771-1826), Theologe u. Philologe.
8. Vgl. Universitätsarchiv Halle, Rep. 27, Nr. 1077.
9. Universitätsarchiv Jena (UAJ), Best. A, Nr. 361.
10. Vgl. ebd.
11. Zu den Mitgliedern der Fakultät gehörten sieben ordentliche Professoren: ein Professor der Mathematik, der Eloquenz und Poesie, der Geschichte, der Moral und Politik, der Physik, der Logik und Metaphysik u. der orientalischen Sprachen.
12. Vgl. UAJ, Best. A, Nr. 2547 a.
13. Voigt, Johann Heinrich (1751-1823), Mathematiker u. Physiker.
14. Kosegarten, Hans Gottfried Ludwig (1792-1860), Theologe u. Philologe.
15. Luden, Heinrich (1778-1847), Historiker.
16. Hand, Ferdinand Gotthelf (1786-1851), Philologe u. Philosoph.
17. Senior der ansehnlichen Fakultät. Die Stelle des Seniors der Philosophischen Fakultät bekleidete das ihr am längsten angehörende Mitglied.
18. Pallas, Peter Simon (1741-1811), Naturforscher, Forschungsreisender u. Schriftsteller. Gab auf besonderen Wunsch der russischen Kaiserin Katharina II (1729-1796), die sich selbst mit der Sammlung seltener Wörter des russischen Reiches befaßte, das zweibändige Werk "Linguarum totius orbis vocabularia" heraus.

19. Hormayr, Joseph Freiherr v., Archiv f. Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst, 18 Bde. Wien 1810-1828.
20. Eichstädt, Heinrich Karl Abraham (1772-1848), Altphilologe.
21. Bachmann, Karl Friedrich (1784-1855), Philosoph.
22. Das Aktenstück ist beschädigt.
23. Ebenso.
24. Die in *...* stehende Textstelle ist am Rand hinzugefügt.
25. Hochansehnlicher Dekan der Philosophischen Fakultät.
26. Im Ansehen dem Gehalt gleich.
27. Schütz, Christian Gottfried (1747-1832), Philosoph u. Philologe.
28. Gemeint ist Kaestner, Christian August (1794-1821), Theologe.
29. Döbereiner, Johann Wolfgang (1780-1849), Chemiker.
30. Das Aktenstück ist beschädigt.
31. Es handelt sich vermutlich um die in der Abteilung Handschriften und Sondersammlungen der Thüringer Universitäts und Landesbibliothek Jena aufbewahrten zwei Bände der Sammlung serbischer Volkslieder, die mit einer eigenhändigen Widmung Vuks versehen sind (Abb. 3).
32. Hochverehrenswerter Senior, hochwürdige Beisitzer.
33. Rundschreiben.
34. Hochansehnlicher Prodekan.
35. Universitätsbeamter, insbesondere für Immatrikulationsangelegenheiten zuständig.
36. Teubner, Johann Carl Friedrich, von 1784 bis 1829 Pedell und Depositor der Universität Jena.

Anno 1823. a Aug. usque 2 m. Febr 1824.

Decano et Bracheta

1. Henr Voiglio

designati sunt

Mucce Stephanides Karađzich

Quandus Giffen Hamburgensis

ad mortuo 2. v. Apr 1823 Voiglio

Prodecano Ferdinando Martini

facti sunt doctores

1. Mucce Stephanides Karađzich

2. Quandus Giffen Hamburgensis

3. Jo. Christoph. Carol. Hammerdt.

Abb.2: Namentlicher Eintrag der Promotion von Vuk Karadžić in das Verzeichnis der Philosophischen Fakultät 1701-1846 (Auszug)

Wb.

~~Art. lib. XX, o. 168~~
Art. lib. XXII, o. 55.

[H-ZIDH

W. Stepanowitsch, Krimlogik
T. 1. 1. 1.

Celeberrimae Zemonfis
Universitatis Litterarum
Bibliothecae
poemata populi Serbici
ex eius ore fuscepta
observantissime dicat
editor.

Abb. 3: Eigenhändige Widmung von Vuk in den in der Abteilung Handschriften und Sondersammlungen aufbewahrten Bänden Serbische Volkslieder

Slowakisch-Deutsche Beziehungen am Lyzeum in Levoča in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts

In allen Jahren der Existenz des Lyzeums in Levoča (Leutschau) studierten hier zu verschiedenen Nationalitäten gehörende Studenten (Slowaken, Deutsche, Ungarn und Serben); seit Anfang des neunzehnten Jahrhunderts wurden von ihnen Studentengesellschaften gebildet, und zwar nicht nur zwecks Vertiefung ihrer beim Schulunterricht gewonnenen Sprach- und Literaturkenntnisse oder der Präsentation des eigenen künstlerischen Schaffens, sondern immer mehr wegen der Notwendigkeit, den magyarisierenden Druck abzuwehren. Die Entstehung dieser Vereine wurde zunächst von den Professoren angeregt (mit Ausnahme von Kežmarok (Käsmark), wo die Societas Serbica von den Studenten selbst gegründet wurde), aber später bekleideten die Pädagogen mehr Ehrenfunktionen, und mit der Organisation sowie mit der inhaltlichen Gestaltung befaßten sich die Studenten selbst. So war es auch in der von Professor Michal Hlaváček gegründeten Slowakischen Gesellschaft; später wurde sie von den Studenten Ján Maróthy, Bohuš Nosák-Nezabudov und Samo Bohdan Hroboň geleitet. Die Deutsche Gesellschaft wurde ursprünglich 1830 von Christian Osterlamm ins Leben gerufen; nach dessen Tod wurde sie von Professor Johann Gretzmacher übernommen, aber wenig später wurde der Student Johann Mück für einige Jahre die führende Persönlichkeit des Vereins. Wir wissen, daß die Slowakische Gesellschaft maximal sechzig Mitglieder erreichte; genauere Angaben über die Mitgliederzahl der Deutschen Gesellschaft sind nicht vorhanden. Aufgrund der im Lyzeumsarchiv aufbewahrten Protokolle der Gesellschaft könnte man sagen, daß sich die Mitgliederzahl zwischen zwanzig und dreißig bewegte; darüber hinaus nahmen etwa zehn slowakische Studenten an der Tätigkeit der Deutschen Gesellschaft teil. Diese war in ihren Anfängen relativ exklusiv, aber da es keine nationalen Beschränkungen gab, wurden auch die slowakischen Studenten ohne Schwierigkeiten aufgenommen, freilich unter der Bedingung, daß sie die deutsche Sprache beherrschten, eine deutschsprachige "Probearbeit" vorlegten und das "Eintrittsgeld" bezahlten. Dieselben Regeln sollten ebenso für die ungarischen Studenten gelten, aber diese lehnten es ab, sich anzupassen; sie wollten ohne Eintrittsgeld und Probearbeit Mitglied werden. Ihre nicht geäußerte Absicht war dabei, in der Deutschen Gesellschaft destruktiv zu wirken und den magyarischen Einfluß auf das Leben der Schule zu stärken (davon zeugen auch die Bemühungen des geheimen Vereins "Magyar ifjú társaság", der neben der offiziell anerkannten Ungarischen Gesellschaft gegründet wurde). Diese Diskrepanzen führten zu vielen Widersprüchen und langen Streitigkeiten, weil vice versa die deutschen Studenten in die Ungarische Gesellschaft unter gleichen Bedingungen nicht eintreten durften. Am Anfang der vierziger Jahre kam es dazu, daß die magyarische Überheblichkeit ganz offen durchgesetzt wurde; der Schulbetrieb wurde im Geiste der ungarischen Politik gelenkt, die Graf Karl Zay, der Generalinspektor der Schulen und der evangelischen Kirche in Ungarn, ein harter Kämpfer für die Vereinigung der ungarischen Calvinisten und Lutheraner, zwecks einer härteren Magyarisierung durchgesetzt hatte.

Diese Streitigkeiten wurden immer schärfer und führten dazu, daß die Deutsche Gesellschaft aufhörte, ihre Tätigkeit schriftlich zu dokumentieren, damit sie nicht antimagyarischer Standpunkte und Äußerungen beschuldigt werden konnte. Die steigende Unlust und Passivität hatten zur Folge, daß die Deutsche Gesellschaft 1847 ihre Arbeit einstellte; über ihre Erneuerung gibt

es in den nächsten Jahren keine Hinweise. Zu Beginn der vierziger Jahre bestand zwar die Möglichkeit für eine anregungsreiche Zusammenarbeit im Rahmen der Kontakte mit dem von Ján Francisci-Rimavský gegründeten und geleiteten "Verein der slowakischen Jugend", aber die Absichten und Ziele dieses Vereins konnten mit denen der Deutschen Gesellschaft nicht mehr identisch sein, denn die Deutschstämmigen mußten keinen Kampf um ihre nackte Existenz führen, wie es bei den Slowaken der Fall gewesen war, und zwar desto mehr, wie sich der nationale Kampf auf die Durchsetzung der ungarischen Sprache im ganzen ehemaligen Ungarn konzentrierte. Viel bessere Möglichkeiten für die gegenseitige Zusammenarbeit zwischen den deutschen und slowakischen Studentengesellschaften bestanden in den dreißiger Jahren, weil gute Bedingungen für diese von den Professoren Michal Hlaváček und Johann Gretzmacher geschaffen wurden. Als auch diese bereits in den vierziger Jahren mit groben Angriffen der ungarischen Schulbehörden konfrontiert wurden, konnte man sich nicht wundern, daß sie ihre Aktivitäten stark einschränkten. Das betraf auch die deutschen Deklamationen zum Schluß des Schuljahrs; die Studenten bedankten sich beim Professor Gretzmacher für die Unterstützung und vieljährige organisatorische Arbeit im Rahmen dieser Veranstaltungen sowie für seine vielen Vorlesungen und theoretischen Reflexionen über deutsche Literatur, hauptsächlich über Lyrik, mit einem im Druck erschienenen Gedicht unter dem Titel "Dankgefühl". Von der Veröffentlichung dieser Verse erfahren wir nur aus den Protokollen der Gesellschaft, der Text selbst ist heute unbekannt, weil kein Exemplar dieses Drucks vorliegt. Gretzmachers Bemühungen, "um mehr Beschäftigung zu gewinnen, eine Abhandlung über deutsche Poesie vorzunehmen", wurden von den Studenten in vollem Umfang akzeptiert, denn auf diese Weise wurden ihre Kenntnisse auf dem Gebiet der deutschen Literatur auch außerhalb des Unterrichts vertieft. Insbesondere waren diese Informationen für die slowakischen Studenten günstig, die ihr Studium an deutschen Universitäten fortsetzten. Gleichfalls wurde der Hauptpunkt der in den Protokollen enthaltenen Satzungen von ihnen akzeptiert, wo betont wurde, daß das Hauptziel der Gesellschaft "die weitere Ausbildung in der deutschen Sprache" sei. Darüber hinaus waren die Studenten ihrem Professor Gretzmacher dafür dankbar, daß er ihren literarischen und wissenschaftlichen Horizont mit den Zeitschriften "Archiv für die Kunst", "Natur, Wissenschaft und Leben" sowie "Morgenblatt" erweiterte, die er selbst abonnierte und den Studenten zur Verfügung stellte.

Die Mitarbeit der slowakischen Studenten in der Deutschen Gesellschaft war nicht nur von literarischer, sondern auch von politischer Bedeutung. Letzteres zeigte sich darin, daß die Slowaken die Deutsche Gesellschaft dazu benutzten, um alle ihre Mitglieder über die politische Situation der slowakischen Nation zu informieren. Es war vor allem Samo Bohdan Hroboň, der in seinen Beiträgen "Die Zeit, Sitten und Gebräuche der Slawen" und "Warum stehen wir in Hinsicht der Geistesbildung der anderen Völker nach" diese aktuellen Probleme behandelte; ebenso bekannte sich Ondrej Durček zu seiner Heimat mit seinem Beitrag "Liebe zum Vaterland". Rőczy schrieb das Gedicht "Wechsel der Zeiten", ähnliche Arbeiten stammten von Bohuš Nosák-Nezabudov, Samoslav Michalovič und anderen. Eine bedeutende Rolle spielte die Auseinandersetzung mit dem Schaffen von Johann Wolfgang Goethe und Friedrich Schiller dabei, die die feudale Unterdrückung in Frage gestellt, den Despotismus gehaßt und sich nach der Freiheit gesehnt hatten. Die Werke der deutschen Klassiker wirkten auf die Studenten in Levoča anregend und wurden von ihnen oft vorgelesen, denn sie identifizierten sich mit diesen, und auch auf diese Weise drückten sie ihre persönlichen, nationalen, politischen sowie philosophischen Sehnsüchte und Wünsche aus. Von Goethe waren es am häufigsten "Erlkönig" und "Der Zauberlehrling", von Schiller die Ausschnitte aus "Die Räuber" und die Gedichte "Ritter Stauff", "Der Taucher", "Die Teilung der Erde", "Die Blumen meines Gartens", "Der Lügner", "Die Resignation", "Der Handschuh" usw. Das alles spielte sich in einer Zeit ab, als die slowakischen Studenten sich auch aufgrund ihrer Bemühungen mit der deutschen Dichtung aber nicht nur mit

ihr, ihrer Aufgabe bewußt wurden, das Volk vor Unterdrückung jeder Art zu schützen. Auch aufgrund dieser Berührungen mit der deutschen Literatur korrespondierten ihre eigenen Bemühungen mit dem europäischen Kontext der Nationen, die sich von einer fremden Herrschaft befreien wollten. Am besten wurde dies von Amo Bohdan Hroboň dokumentiert, der in seinem Tagebuch aus dem Jahre achtzehnhundertachtunddreißig unter dem Titel "Die beliebten Stellen aus der deutschen Literatur" Schillers Gedanken und vor allem Herders Erwägungen über die Muttersprache zitierte: "Wer seine Muttersprache, die süßen, heiligen Töne seiner Kindheit, die mahnende Stimme seiner Heimat nicht liebt, verdient nicht den Namen Mensch."

Das Interesse für die deutsche Dichtung äußerte Hroboň nicht nur dadurch, daß er diese in einem besonderen Heft notierte (z. B. "An einen schönen Abend") von Gessner, Klopstocks "Frühlingsfest" sowie Schillers "die Worte des Glaubens"), sondern er bemühte sich ebenso in seinen eigenen Versen dasselbe zu gestalten. Eine besondere Stellung nahmen die Werke von Goethe in Hroboň's Gedichten ein ("Die Spröde", "Der Junggeselle und der Mühlbach", "Die Bekehrte"); eine Nachahmung der Goethe-Verse "Kennst du das Land, wo die Zitronen blühn..." stammt aus Hroboň's Studienzeit in Halle ("Znáš-li ten kraj, kde Tatry svaté pnú se do nebes výšiny?"); diese wurde seiner geliebten Bohuslava Rajska gewidmet.

Innerhalb der Deutschen Gesellschaft in Levoča stellte sich Hroboň mit der Abhandlung "Die Unsterblichkeit" vor, durch die seine späteren philosophisch-idealistischen Ansichten über das irdische Leben sowie das Leben nach dem Tode vorweggenommen wurden. Für den Autor sowie für dessen messianistische Orientierung ist diese Abhandlung von grundsätzlicher Bedeutung, weil er in ihr die Grundfragen der Beziehung zwischen Materie und Geist behandelt; mit diesem Problem befaßte er sich sein ganzes Leben lang. Es war ein Kampf zwischen Idealismus und Materialismus, in dem die Idee des absoluten Geistes siegte.

Das thematische Spektrum der Studentenarbeiten war sehr breit. In den Gedichten, Erwägungen und Abhandlungen tauchten aktuelle politische Probleme des Landes sowie Beziehungen zur Natur, Fragen der Freundschaft und vergangene historische Ereignisse auf. Es sind zum Beispiel folgende Arbeiten anzuführen: "Die Folgen der Reformation", "Sobieskis Tod", "Über den Geist Josef des Zweiten", "Peter der Große und seine Reformen", "Einzug der Magyaren in Ungarn", "Über Paganini" sowie "Luther und seine Zeit". Philosophischen Charakter trugen die Beiträge "Warum neigen noch viele unserer Mitgenossen alle Warnungen Jesu ungeachtet zum Wunderglauben und zur Sucht nach Wundern", "Die Wege der Vorsehung", "Worauf gründet sich unser Weiterleben nach dem Tode", "Was hat Bestand", "Ist diese Welt die beste?". Darüber hinaus widmete man sich den aktuellen Problemen der Ausbildung, der bürgerlichen Freiheiten, der Magyarisierung und so weiter. Außer Schiller und Goethe wurden die Werke von Chamisso, Langbein, Scheffer, Seidl und anderen vorgelesen.

Somit können wir feststellen, daß die Studenten in Levoča mit großem Interesse die deutsche Literatur verfolgten und sich die in ihr enthaltenen progressiven Gedanken aneigneten. Diese wurden hinsichtlich der Sehnsüchte und Wünsche im nationalen Sinne umgewandelt. Es besteht kein Zweifel, daß dieses in der Deutschen Gesellschaft einsetzende Interesse während des späteren Studiums der Levočaer Lyzeaner an deutschen Universitäten sich reich entfaltete.

Hinsichtlich der slowakisch-deutschen Kulturbeziehungen im Levoča des vorigen Jahrhunderts soll zum Schluß noch eine interessante Tatsache angeführt werden: Bei der Untersuchung dieser Beziehungen in Archiven, aber auch in alten Levočaer Familien wurden wir in der Familie der Frau Alica Weber auf Briefe Friedrich Schillers aufmerksam gemacht, die dieser an einen Angehörigen dieser Familie geschrieben hat. Sicher ist es ein ungewöhnliches Ereignis, mit dem man sich ausführlicher befassen müßte. Hinsichtlich dessen, daß Frau Weber unter vorangegangenen politischen Verhältnissen nicht dazu bereit war, diese Korrespondenz etwa einem Archiv zur Verfügung zu stellen, soll darauf aufmerksam gemacht werden, daß die Spur dieser Briefe nach Budapest führt.

Deutsche Archivalien im Literaturarchiv der Matica slovenská

Wir kommen aus dem Herzen der Slowakei, aus der Stadt Martin, in der vor 130 Jahren die erste gesamtslowakische Kulturinstitution, die Matica slovenská entstanden ist. Diese Institution hat seither vieles für die slowakische Gesellschaft geleistet. Zu ihren ersten Aufgaben gehört die Pflege des nationalen Kulturerbes, was sie, mit Ausnahme ihrer gewaltsamen Unterbrechung 1875 - 1918, bis jetzt auch macht. In den Beständen der Matica slovenská befinden sich über 5,5 Millionen slowakische Sammlungen, in denen auch Schriften und Dokumente über die kulturellen Aktivitäten der nationalen Minderheiten enthalten sind. Zu ihnen gehören auch Bestände über die deutsche Minderheit, die hier gelebt hat und heute noch lebt.

Eines der großen Projekte der Matica slovenská ist das slowakische Lexikon, das in sechs Bänden insgesamt sechzehntausend Stichwörter enthält. Vertreten sind hier auch bedeutende deutsche Persönlichkeiten, die sich am kulturellen und wirtschaftlichen Aufbau der Slowakei beteiligt haben. Außerdem gab die Matica slovenská mehrere Monographien zur gegenseitigen Beeinflussung der deutschen und slowakischen Kultur in ihren historischen Zusammenhang heraus. Zu den jetzigen Aktivitäten der Matica slovenská gehört auch die Aufarbeitung der Germanistica im Bestand des Archives für Literatur und Kunst; die im vorigen Jahr herausgegebene Monographie über die Drahtbinderei in der Slowakei, die von dem Deutschen Karol Guleja erarbeitet wurde. Darüber hinaus wären viele weitere Beispiele zu nennen, die von der gegenseitigen Beeinflussung in Philosophie, Pädagogik, Theologie und anderen Gebieten zeugen.

Wir sind uns bewußt, daß es in unserer gemeinsamen Geschichte, die wir auch als unsere gemeinsame europäische Geschichte bezeichnen können, Ereignisse, Begebenheiten, Persönlichkeiten gibt, deren Bedeutung und Wert wir erschließen müssen, damit wir uns durch die Bewahrung dieser reichen Schatzkammer in der Gegenwart noch besser kennenlernen und verstehen.

Ich möchte mich in diesem Beitrag zu einem unserer Projekte näher äußern. Es betrifft die Vorbereitung eines Verzeichnisses germanistischer Urkunden, die sich in der Handschriftensammlung des Matica slovenská-Archivs befinden. Diese Sammlung entwickelt sich schon seit 130 Jahren aus verschiedenen privaten Spenden. Es handelt sich um Nachlässe bedeutender Vertreter der slowakischen Literatur, Wissenschaft, Kunst und Kultur, Bestände des Korporationsarchivs, verschiedene Spenden und anderes. Dieser Tatsache muß man sich bewußt werden, da sie den Charakter der Sammlungen bestimmt. Wenn auch die Handschriftensammlungen des Literarischen Archivs wichtig und wertvoll sind, können sie doch nie vollständig sein; sie können deshalb auch nicht ganz die Interessen der slowakischen Gelehrten für die germanische Problematik vertreten.

Das Ziel dieses Projekts ist ein Beitrag zur Geschichte der slowakisch-deutschen Beziehungen im weitesten Sinne. Diese Arbeit soll im weiteren dazu beitragen, daß alle ausländischen Interessenten, Germanisten und Nichtgermanisten, Zugang zu Informationen des Archivs der Matica slovenská haben.

Der Begriff "Germanistik" wird in dieser Arbeit als ein besonderes System von solchen Gesellschaftswissenschaften verstanden, die den Ursprung germanischer Völker, deren Kulturgeschichte, besonders ihre materielle und geistige Kultur, und ihre Sprachen erforschen. Es handelt sich hierbei um eine analoge Konkretisierung des Terminus Slawistik. Das Verzeichnis

der slawischen Urkunden im Archiv der Matica slovenská ist nämlich in diesem Jahr schon herausgegeben worden.

Unter dem Begriff "Germanistik" werden alle Formen der slowakisch-germanischen Beziehungen und Interessen in Betracht gezogen, die sich in der Sammlung des Literaturarchivs der Matica slovenská widerspiegeln. Es handelt sich also um alle Urkunden (Arbeiten, Korrespondenz, Dokumentationsmaterial), die in ethnischen, sprachlicher, topographischer und biographischer Hinsicht germanischen Ursprungs und die auf verschiedene Weise in die Sammlungen des Archivs eingegangen sind. Das Verzeichnis wird Urkunden aus folgenden Wissenschaftsgebieten umfassen: Schöngeistige Literatur, Literaturwissenschaft, Sprachwissenschaft, Geschichte, Ethnographie, Geographie, Volkskunde, aus Naturwissenschaften und aus dem Leben der Gesellschaft. Es werden Archäologie, Biologie, Reiseberichte, Korporationstätigkeit, Wirtschaft, Philosophie, Theologie, Medizin, Mythologie, Denkmalpflege, Politik, Landwirtschaft, Technik, Beziehungen zwischen den Völkern und ihren Persönlichkeiten vertreten sein. Den absoluten Vorrang haben die Gesellschaftswissenschaften.

Während eines Gespräches mit Dr. Viliam Mruškovič, wissenschaftlicher Mitarbeiter des Literaturarchivs der Matica slovenská und Autor des Verzeichnisses, habe ich erfahren, daß es ca. achttausend Einträge haben und höchstwahrscheinlich im Jahre 1995 erscheinen wird. Zu den häufigsten Germanika gehören aus deren typologischer Sicht Übersetzungen und Abschriften deutscher Texte, vor allem Texte von künstlerischem Wert, die von slowakischen Schriftstellern und Übersetzern verfaßt wurden. Am häufigsten sind Urkunden aus dem 18. und 19. Jahrhundert vertreten.

Namen wie Schiller, Goethe, Uhland, Klopstock, Lessing, Kleist, Kotzebue, Heine, Büchner u. a. werden am häufigsten erwähnt. Auf dem Gebiet der Korrespondenz finden wir in der Sammlung viele Originalbriefe der deutschsprachigen Länder. Aber auch Briefe von wichtigen Vertretern der Naturwissenschaften, die ihre ganze Korrespondenz, oder deren Teil, auf Deutsch geführt haben, sind enthalten. Es handelt sich um Briefwechsel zwischen Freunden, Wissenschaftlern, Kommilitonen, Professoren an deutschen Schulen und ähnliches.

Aus dieser Gruppe möchte ich den weltbekannten Botaniker Jozef Ľudovít Holuby, den Geologen Dionýz Štúr erwähnen. Eine selbständige Gruppe bilden Archivdokumente über das Studium an Schulen im deutschen Sprachgebiet (Wittenberg, Jena, Halle, Wien, Köln, München, Graz). In diesem Teil der Sammlung befinden sich viele Zeugnisse, Prüfungsnachweise und persönliche Dokumente. Die Korrespondenz der Lutheraner ist auch darin enthalten. Wie wir bereits wissen, haben viele Studenten aus der ehemaligen Österreichisch-Ungarischen Monarchie an theologischen Fakultäten studiert. Ein interessantes Forschungsgebiet stellen auch deutsche Schriften dar, die in der Slowakei verfaßt wurden. Die deutsche Sprache war zu gewissen Zeiten die Verkehrssprache von slowakischen Gelehrten. Es gibt auch einige Kunstwerke von slowakischen Schriftstellern, die in Deutsch geschrieben wurden. Auch viele Artikelübersetzungen und übernommene literarische Arbeiten aus deutschen Periodika wurden in Deutsch geschrieben. Die Archivdokumentation von theologischen Schriften ist sehr reichhaltig, was auf direkte Kontakte zwischen den Religionen schließen läßt.

In diesem Zusammenhang möchte ich auf den Briefwechsel zwischen slowakischen Autoren und Übersetzern ins Deutsche aufmerksam machen. Bei einer Teilanalyse zeigen sich einige Zeichen der Beeinflussung von deutscher Seite. Dieser Korrespondenztyp hängt mit der Reformation und ihrem Einfluß auf das damalige Gebiet der Österreichisch-Ungarischen Monarchie zusammen. In den Archiven findet man Eintragungen über den Briefwechsel der Familie Revay mit Rubigal, Melanchthon und direkt mit Luther, den später die sich entwickelnde protestantische Intelligenz verbreitete.

Es ist auch ein deutlicher Einfluß deutscher Schulen bzw. ein gewisser Anschluß an die

deutsche Kultur bemerkbar. Es scheint, daß sich die Intelligenz auch nach der Beendigung der Studien für die Ereignisse in Deutschland interessiert hatte. Zwischen den Kommilitonen sind gute Beziehungen entstanden, die sie das ganze Leben lang gepflegt haben. Die wichtigen Studienzentren waren: Halle, Jena, Erlangen, Berlin, Straßburg, München, Wien und Graz.

Eine zweite Quelle der Germanistika liefert uns die Österreichisch-Ungarische Monarchie, da sie ein multinationales Staatsgebilde war.

Man kann sagen, daß im gewissen Sinne alles, was Österreich angehörte, auch als Bestandteil der Slowakei angesehen werden konnte. Die Amtssprache war Deutsch. Einen bedeutenden Teil der Korrespondenz betreffen auch die Beziehungen zwischen Slowaken und Deutschen in Herrmanstadt (Sibiu) in Rumänien. Eine dritte Quelle bilden Übersetzungen aus beiden Sprachen ohne sichtbare Kontakte.

Eine vierte Gruppe wird durch Dokumentationsmaterial (Geburtsurkunden, persönliche Dokumente, Heiratsurkunden, Wanderbücher) gebildet.

Die fünfte Gruppe bilden interne Germanika, das heißt, daß mehrere Familien in der Slowakei auf Deutsch geschrieben haben, z. B. Laskomerský, Vansova. Es ist auch nötig zu erwähnen, daß sie Deutsch als eine Zwischensprache benutzten, um die Magyarisierung zu vermeiden, jedoch nur bis zu dem Zeitpunkt, als die slowakische Sprache kodifiziert wurde. In diesem Sinne war das Deutsche eine gewisse nationale Abwehr gegen die Einflüsse des Ungarischen.

Ich bitte Sie, alle erwähnten Gedanken nur als vorläufig anzusehen, erst das in Bearbeitung stehende Verzeichnis bringt ihre Bestätigung oder eine andere mögliche Interpretation.

Stanisław Przybyszewski - Schriftsteller in zwei Nationalliteraturen

Zu einer Zeit, da von "Europa" im ideologischen Sinn noch nicht geredet wurde, gab es doch die innereuropäischen kulturellen Verbindungen. So ist die Kunst der Moderne bzw. im engeren die Kunst der Jahrhundertwende eine gesamteuropäische Erscheinung, die alle europäischen Kulturnationen umfaßte, ein Faktum, das den einzelnen Vertretern durchaus bewußt gewesen ist. Erst der Weltkrieg I zerstörte gewissermaßen einen Konsens, den das Reich der Kunst geeint hatte.

In diesem Rahmen möchte ich an den Schriftsteller Stanisław Przybyszewski (1868-1927) erinnern. Er gehört zu zwei europäischen Literaturen, der polnischen bzw. deutschen Literatur, und scheint damit trefflich ins Thema zu passen.

Przybyszewski ist bestimmt kein zentrales Anliegen der polnischen Literaturgeschichte, genauso wenig wie der deutschen. Aber daß er in beiden Anliegen ist, bleibt doch bemerkenswert. Przybyszewski verbindet also in Person und Werk beide Völker. Das hat ihm im Zeitalter der Nationalismen nach dem Weltkrieg I eher geschadet. Er wurde quasi heimatlos. Vielleicht läßt ihm "Europa" mehr Gerechtigkeit widerfahren.

In Deutschland ist er heute vergessen, dennoch war er einst in den Berliner Künstlerkreisen berühmt. Gleiches läßt sich für Polen der Jahrhundertwende sagen. Seither gilt er freilich der polnischen Literaturgeschichtsschreibung eher als ein verdächtiges Subjekt.

Seit den 70er Jahren läßt sich in Deutschland eine begrenzte Renaissance beobachten.¹ In Polen wurde sein 50. Todestag im Jahre 1977 vermerkt², aber eine neuere Textausgabe in polnischer Sprache fehlt bis heute.³ Vielleicht darf das als Symptom gelten, worüber noch zu reden sein wird.

Ohne Przybyszewskis Erstrangigkeit behaupten zu wollen, gibt es doch das Problem der historischen Gerechtigkeit:

Wie soll man ihn objektiv einordnen? Ein Scharlatan, ein Harlekin, ein Kündler und Seher, ein Prophet der neuen Zeit, ein moralisches Monster, das drei Frauen gleichzeitig beglückt und das eine große Zahl unehelicher Kinder in die Welt setzt, ohne sich um sie überhaupt zu kümmern etc. etc.

Wie ist die Spannung zu bewerten, die innerhalb seiner Texte besteht? Sein defektes Deutsch, das "stellenweise mit der Grammatik auf gespanntem Fuße" stand, wie sein Freund Richard Dehmel schrieb? Sein "sudeliges" Polnisch, in dem es von Dialektmerkmalen seiner großpolnischen Heimat wimmelt, und natürlich auch von Germanismen?

Wie ist die Spannung zu bewerten, die darüber hinaus zwischen seinen Texten und seinem Leben besteht? In seinen Memoiren dominiert die Lüge; in seinen fiktionalen Texten zeigt sich eine geradezu exhibitionistische Ehrlichkeit, wenn man sie autobiographisch versteht.

I

Vorab ein paar Daten:

Stanisław Przybyszewski wurde am 7. Mai 1868 als Sohn eines preußischen Volksschullehrers

© Institut für Slawistik der Friedrich-Schiller-Universität Jena 2002

zweifelloos polnischer Nationalität in Łojewo unweit von Inowrocław (damals: Provinz Posen-Westpreußen) geboren. Dort verbrachte er Kindheit und frühe Jugend. 1889 tauchte er in Berlin auf, studierte zunächst Architektur, sodann Medizin. 1892 erschien sein erstes Werk, die Abhandlung: "Zur Psychologie des Individuums 1. Chopin und Nietzsche; 2. Ola Hansson", - in deutscher Sprache und offenbar bis heute nicht zur Gänze ins Polnische übersetzt. Hier zeigt sich eine theoretisch-programmatische Neigung, ganz im Stil einer Zeit, die vom "Poeta doctus" bestimmt ist. Allerdings bleibt diese Neigung auch in seinen künstlerischen Texten spürbar.

In rascher Folge kommen bis 1895 mehrere Sammlungen lyrischer Prosa auf den Markt. Die lyrische Prosa darf wohl auch heute noch für besonders bemerkenswert gehalten werden, weil sich Przybyszewski einer in Deutschland bis dato nicht heimischen Mischgattung bedient.⁴ Um die Jahrhundertwende wechselt er die Sprache. Nunmehr erscheinen seine Texte in aller Regel zuerst in polnischer Sprache und danach erst in deutscher Übersetzung. Vorher ist es umgekehrt. Verwiesen sei auf folgende Texte: <deutsch:> "Totenmesse" (1893) /<polnisch:> "Requiem aeternam" (1904); <deutsch:> "Himmelfahrt" (1894) / <polnisch:> "Wniebowstąpienie" (1898) bzw. "Cupio dissolvi" (1902); <deutsch:> "Vigilien" (1895) /<polnisch:> "Z cyklu Wigilii" (1898) bzw. "Na tym padole płaczu" (1901); <deutsch:> "De profundis" (1895) /<polnisch:> "De profundis" (1900); <deutsch:> "Androgyne" (1900) /<polnisch:> "Androgyne" (1906); <polnisch:> "Nad morzem" (1899) /<deutsch:> "Epipsychidion" (1900).

Die "Totenmesse" begründet Przybyszewskis Ruhm in den engeren Künstlerkreisen. Sein Dichter-Freund Richard Dehmel schrieb an Otto Julius Bierbaum, den Herausgeber des "Deutschen Musenalmanachs" in einer Weise, die das Bewußt-Provokatorische der Künstler jener Jahre und die Sprengkraft des Textes sehr deutlich werden läßt.

"Und nun, Julius, nun wir den *Frühling* [von Johannes Schlaf] haben, nun wollen wir's uns nicht versagen, den deutschen Schlummeraposteln auch noch etwas wirklich Decadentes aus der Gegenwart zu präsentieren, das aber Hörner und Klauen hat, mit Luther zu reden."⁵

Die Erst-Publikation eines polnischen Dichters in deutscher Sprache muß hervorgehoben werden; denn nach der Reichsgründung verstärkt sich der nationale Gegensatz im preußischen Teil des einstigen Polen. Daher mutet der Gebrauch des Deutschen einigermaßen erstaunlich an.

Przybyszewski rechtfertigt sich gegenüber seinen polnischen Landsleuten: er habe Deutsch geschrieben, weil in dieser Sprache ein internationales Publikum, die verstreute kleine Zahl der Liebhaber moderner Kunst, zu erreichen sei.⁶

Man kann das Faktum tatsächlich positiv wenden. Es ist die Internationalität des Berliner Künstlerkreises, die das Deutsche lingua franca werden läßt: die "Tafelrunde" in einer armenischen Weinstube, nachmals bekannt unter dem Namen "Schwarzes Ferkel", - die Deutschen Richard Dehmel, Franz Servaes, Peter Hille, Paul Scheerbarth, - die Skandinavier August Strindberg und der Maler Edvard Munch. Aus deren Gefolge lernt Przybyszewski die Norwegerin Dagny Juel kennen, offenbar ehemals Munchs Freundin, die er 1893 ehelicht.

Dehmel schreibt eine Art lyrischer Rückschau in den "Verwandlungen der Venus. Erotische Rhapsodie mit einer moralischen Ouvertüre" (1896/1913), die die Stimmung innerhalb jenes Kreises gut vermittelt, nämlich eine Art Größenwahn, mit Weltschmerz und Schnoddrigkeit gepaart:

Strindberg, herrlichster der Hasser,
Scheerbarth, heiliges Riesenkönguru,
und vor Allen Du, mein blasser,
vampyrbleicher Stachu du,

der mit mir durch manche Hölle
bis vor manchen Himmel kroch,
Cancan tanzend auf schwindelnder Schwelle -
Przybyszewski, weißt du noch:

wie wir, spielend mit der blöden
Sucht nach unserm Seelenheile,
aufgestachelt von der öden
Wüstenluft der Langeweile

und der Glut der Toddydünste,
unser Meisterstück begingen
in der schwierigsten der Künste:
über unsern Schatten zu springen?! usw.⁷

Im Sinne der erwähnten Spannung zwischen Fiktion und Wahrheit: die Berliner Zeit wird in der Romantrilogie "Homo sapiens" (dt. 1895/96) "offengelegt" oder, wie man will, "verschlüsselt". Munch repliziert mit einer Reihe von "Eifersucht" betitelten Werken.

Zum Ende des Jahrhunderts kehrt Przybyszewski nach Polen zurück. Strindbergs Epitheton "der geniale Pole" eilt Przybyszewski nach Krakau voraus und hilft ihm zunächst bei der Übernahme der Zeitschrift "Życie", die er in ein Organ der Moderne umgestaltet. Sein großer (blasphemisch empfundener) Gestus, mit dem er das neue Programm verkündet, heißt "Confiteor", ein Manifest im Stil der Zeit.:

"Kunst ist unserem Verständnis nach weder "das Schöne", noch "ein Teil der Erkenntnis", wie sie Schopenhauer nannte; wir erkennen auch keine der zahllosen Formeln an, die die Ästheteten, beginnend mit Plato bis zu den greisen Ungereimtheiten Tolstojs, geprägt hatten - Kunst stellt das dar, was ewig, von allen Veränderungen oder Zufälligkeiten frei und unabhängig ist, sowohl von der Zeit als auch vom Raum [...]"

Die belehrende, die Tendenz-Kunst, die Kunst-Unterhaltung, die patriotische Kunst, die Kunst mit moralischen oder gesellschaftlichen Zielen ist keine Kunst, sondern eine biblia pauperum für Leute, die nicht denken können oder ungenügend gebildet sind, um einschlägige Handbücher zu lesen - und solche Leute brauchen Wanderlehrer und keine Kunst...

Eine so verstandene Kunst wird zur höchsten Religion, ihr Priester aber ist der Künstler..."⁸

Die Rückkehr Przybyszewskis nach Polen bedeutet für ihn auch einen Wechsel der Sprache. Von nun an schreibt er seine Werke zuerst in Polnisch, um sie danach ins Deutsche zu übersetzen.

Die Zeitschrift "Życie" geht in Konkurs, auch das wird Przybyszewski angekreidet. Die Zeitschrift war aber objektiv für Polen, insbesondere für das konservativ-klerikale Krakau, zu modern. Jede zweite Ausgabe wurde von der erzbischöflichen Zensur konfisziert; dennoch

© Institut für Slawistik der Friedrich-Schiller-Universität Jena 2002

mögen die persönlichen wirklichen oder angeblichen Skandale Przybyszewskis ihren Teil beigetragen haben, daß die Abonnenten ausblieben.

Zu seinen Skandalen hat sich eine feste "literarische Legende" etabliert, um den etwas vornehmeren polnischen Terminus für literarischen Klatsch, "legenda literacka", ins Deutsche zu bringen: danach bewegte sich Przybyszewski als Haupt der Krakauer Bohème in einem Kreis meist trunkener Verehrerinnen und Verehrer, zog lärmend durch die Straßen Krakaus, und wenn ihm die Zigarre ausging, sparte er sich die Streichhölzer; denn Krakau hat über 60 Kirchen - er benutzte die geweihten Kerzen, um seine Zigarre wieder zum Glühen zu bringen.

Ähnliches wird zu seinen deutschen Original-Texten kolportiert, die er nun eilends ins Polnische übersetzte: wenn ein Gast Przybyszewskis stets offenes Haus betrat, fand er zunächst eine Schnapsflasche vor und ein aufgeschlagenes Buch. Er durfte nicht weiter vordringen, bis er nicht ein Glas geleert und einen Absatz übersetzt hatte. Wenn es bei der Übersetzung Schwierigkeiten gab, half der Meister selbst, der sich ansonsten im Hintergrund mit den Damen oder dem Klavierspiel beschäftigte.⁹

Wie es auch immer gewesen sein mag: Mit der Pleite von "Życie" war Przybyszewskis Einfluß in Polen auf jeden Fall zuende. Er ging nun wieder nach Deutschland zurück, lebte lange Jahre in München und zehrte von den Tantiemen seiner russischen Ausgaben!¹⁰

Przybyszewski starb am 23. November 1927. Er liegt auf dem kleinen Friedhof des Dörfchens Góra unweit seines Geburtsortes begraben. Mitten auf dem Hauptweg erhebt sich sein großes Grabmonument, an der Stelle, an der ihn einst in Kindertagen der Sturm umgeblasen hatte, weil der kleine Stachu Przybyszewski eine viel zu große Kirchenfahne trug. Sein Grabmal ist sozusagen sein letztes immerwährendes Happening.

II

Zur Strukturierung meiner weiteren Überlegungen möchte ich eine Vorannahme treffen: Przybyszewski soll Gerechtigkeit zuteil werden. Er muß als Schriftsteller aus dem Gestrüpp von moralischen, nationalistischen, ästhetisch-konservativen und welchen Vorurteilen sonst befreit werden. Zu diesem Zweck läßt er sich als eine durch und durch artifizielle Erscheinung fassen, als ein Phänomen des Literaturbetriebes, das als solches der Beschreibung wert ist.

Will man ein oberstes Merkmal des Phänomens Przybyszewski sondern, so bietet sich das (symbolistische) Merkmal des "Dualismus" an:

1. Er ist sozusagen ein Wanderer zwischen zwei Welten, und zwar
 - a. (biografisch) In Deutschland kokettiert er mit seinem "Slawentum", in Polen läßt er sich als "Westeuropäer" feiern.
 - b. (nach seinen Texten) Objektivierbar wird die Verwirrung der Titel seiner deutschen Ausgaben bzw. der polnischen Äquivalente (oder umgekehrt!), wie folgendes Beispiel belegen soll:
 - A. "Na tym padole płaczu" [Sprachliches Äquivalent von "In diesem Erdental der Tränen". Polnische Fassung der Ausgabe "Vigilien" Berlin 1895.]
 - B. "In diesem Erdental der Thränen" Berlin 1900 [Titel einer Ausgabe, die drei Teiltextheile enthält: "Am Meer"; "In hac lacrimarum valle"; "Himmelfahrt"].
 - C. "In hac lacrimarum valle" [Sprachliches Äquivalent von "In diesem Erdental der Tränen"; in der lateinischen Form Titel eines deutschen Textes, der in "Pan" 1896 Heft 2 veröffentlicht wurde und der 1899 in polnischer Übersetzung als "Na tym padole płaczu" in der Lemberger Zeitschrift "Młodość" abgedruckt wurde. Diese Übersetzung ist kein Äquivalent des unter A.

verzeichneten deutschen Textes!]

- c. Doppelt sind schließlich auch sein Aufstieg und sein Fall in Deutschland und in Polen.
2. Der Dualismus zwischen "Leben" und "Werk" besteht auch noch in anderer Weise, die literarisch viel wesentlicher ist. Die Jahrhundertwende rezipiert die Idee des Gesamtkunstwerkes, innerhalb dessen auch der Autor eine feste Größe ist.¹¹

Zur Erläuterung des Verfahrens sei hinzugefügt, daß ein derartiger Kunstgriff letztlich ästhetisch wirksam ist. Es geht um eine neue "Authentizität" durch Bloßlegung der Fiktion. Überspringen läßt sich die Fiktionsgrenze grundsätzlich nicht. Solange es Kunst gibt, bleibt sie (logisch) Fiktion. So gesehen wird o.g. Verdoppelung der Titel als Verwirrspiel ein Verweis auf den psychophysischen Autor, der ja ansonsten außerhalb des Textes bleiben muß.

Um eher die Konsequenzen für die Textgestaltung zu belegen, sei als Beispiel die "Totenmesse" zitiert, gleichzeitig ein Beleg für das Skandalon an sich: die Subjektivität und die Expression, beides provokatorisch miteinander verbunden. Das Werk beginnt:

"Im Anfang war das Geschlecht. Nichts außer ihm, alles in ihm".

Der Anfang nimmt den Anfang des Evangeliums nach Johannes auf; nach Przybyszewski heißt es weiter:

"Das Geschlecht war das ziel- und uferlose $\alpha\pi\epsilon\rho\omega\nu$ des alten Anaximander, als er Mir den Uranfang träumte, der Geist der Bibel, der über den Gewässern schwebte, als noch nichts war außer Mir.

Das Geschlecht ist die Grundsubstanz des Lebens, der Inhalt der Entwicklung, das innerste Wesen der Individualität.

Das Geschlecht ist das ewig Schaffende, das Umgestaltend-Zerstörende.

Es war die Kraft, mit der Ich die Atome aufeinander warf, - die blinde Brunst, die ihnen eingab, sich zu copulieren, die sie Elemente und Welten schaffen ließ.

Es war die Kraft, die den Aether in namenlose Sehnsucht brachte, seine Teile Welle in Welle zu kuppeln, sie in heiße Vibrationen stürzte und zu Licht werden ließ."¹²

Ohne in die von Przybyszewski entworfenen Sachverhalte einzutreten, die seine "Lehre" ausmachen, kann man gerade an diesem Textanfang sehen, wie ein literarischer Text Bedeutungen schafft und wie diese Bedeutungen die Verwischung der Fiktionsgrenze (zwischen Text und "psychophysischem" Autor) befördern. Dreierlei:

1. Negativ - die Provokation, die sich mit dem Stichwort "Blasphemie" beschreiben läßt.

2. Positiv - die Geste des Künstlers als gottgleichen Schöpfers! Nicht nur daß der "Künstler" "Priester" sei, wie in "Confiteor", sondern viel stärker, weil es scheint, als sei das Wort "Gott" bei Johannes bei Przybyszewski einfach durch "Ich" und seine Formen ersetzt.

3. Die Suggestion eines Rückbezugs dieses "Ich" auf Przybyszewski.

Hier wäre auf die Doppeldeutigkeit des relativ umfangreichen Vorwortes zu verweisen. Przybyszewski schreibt hier, er habe eine "neue Spezies" untersucht (!), nämlich "Einen von dem aristokratischen Geschlechte des neuen Geistes, die an übermäßiger Verfeinerung und allzu üppiger Gehirnentwicklung zu Grunde gehen." Diese Untersuchung des "neuen Geistes" beruft sich nach Przybyszewski auf das Recht des Psychologen, "ein solches Experimentierobject mit derselben Freiheit zu behandeln, mit derselben Ruhe, mit demselben Jenseits von Gut und Böse, wie es beispielsweise dem Botaniker ohne Widerrede eingeräumt wird, wenn er eine neue Species behandelt..."¹³

Und nun kommt genau das, was Przybyszewski niemand glauben wollte, weil er selbst in seinem inszenierten "Leben", seiner "Legende", weitergehende Deutungen etabliert hatte:

"Die Erzählung, in der dieses individuelle Leben speciell in Rücksicht auf den Geschlechts-

© Institut für Slawistik der Friedrich-Schiller-Universität Jena 2002

willen untersucht wird, ist in der Ichform geschrieben, weil man in ihr den intimsten Puls am besten erfassen, das leiseste Zittern der neuen, aus den Placentahüllen des Unbewußten sich sehnenden Geistes am deutlichsten vernehmen kann." Unterschrift: "Berlin, Pfingsten 1893"¹⁴; auch die Unterschrift wirkt real-fiktional, weil sie eine besondere Beziehung zum Göttlichen, zum "Mit-Zungen-Reden" etc. evoziert. Alles das verstärkt den Rückbezug auf Przybyszewski, wie auch in dieser Hinsicht noch einmal das Spiel mit der Blasphemie, die Profanierung christlichen Gedankengutes zu nennen ist.

Ein weiteres Merkmal betrifft den wissenschaftlichen Gestus, den der Text zeigt. Ein wissenschaftlicher Text unterliegt dem Wahrheitskriterium auch in bezug auf seinen Verfasser, der Verfasser ist per Konvention miteinbezogen, seine Behauptungen bzw. Urteile lassen sich hinterfragen. Der künstlerische Text läßt gerade das nicht zu.

Der Beginn der "Totenmesse", den ich zitiert hatte, setzt sich fort in der quasi-philosophischen, aber auch quasi-künstlerischen Explikation einer Theorie. Die Kategorien-"Mischung" von "fiktional" und "real" geht also weiter und wirkt auf den Rezipienten als ein Moment der Verunsicherung:

"Und das Geschlecht wurde maßlos geil. Es schuf sich Fangarme, Trichter, Röhren, Gefäße, um die ganze Welt in sich hineinzuschlüpfen; es schuf sich einen Protoplasmaleib, um mit unendlicher Fläche zu genießen; es sog alle Lebensfunktionen in seinen gierigen Schlund hinein, um sich zu befriedigen.

Und es wälzte sich dahin in endloser Evolution und konnte nicht ruhen; und es streckte sich aus in zahllosen Formen und konnte sich nicht befriedigen. Es raste nach Glück im Trochiten, es wieherte nach Genuß in der ersten Metazoe, als es das Urwesen in zwei Teile zerriß und sich selbst in zwei Geschlechter spaltete, grausam, brutal, zur gegenseitigen Zerstörung, nur um ein neues raffiniertes Wesen zu schaffen, das eine complicitäre Befriedigungsorgie für die ewig hungrigen Dämonen seiner Wollust erfinden könnte.

Und so schuf sich das Geschlecht endlich das Gehirn.

Das war das große Meisterwerk seiner Wollust. Es fing an ihm zu kneten und zu winden an, und drehte an ihm, und stülpte es aus in Sinnesorgane, zerteilte Das, was ganz war, in tausend Modificationen, differencirte Gemeingefühle zu distincten Sinneseindrücken, zerschnitt ihre Verbindungen untereinander, daß einer und derselbe Eindruck in verschiedenen Sensationen kostbar würde, daß die einheitliche Welt als fünf- und zehnfache Welt erschiene, und wo früher eine Kraft sich sättigte, wühlten nunmehr tausende.

Das war die Geburt der Seele." ¹⁵

Was Przybyszewski hier entwickelt, hat er später vielfach ausgebaut und terminologisch vereinheitlicht. Es ist der Keim seiner Auffassung von der "nackten Seele". Hier ist es noch die Dreiheit "Geschlecht(s-Trieb) - Gehirn - Seele". Später werden die Begriffe anders besetzt: das Ursprüngliche ist die Seele, das später Geschaffene das Gehirn. Beides steht unter dem Signum der "Zuchtwahl", der evolutionären Vorbestimmung. Diese Vorbestimmung, in Przybyszewskis polnischen Werken als "los" oder "przeznaczenie" auftauchend, äußert sich in der Liebe. In der Liebe kämpfen die "Seele" (naga dusza) = Urprünglichkeit, Individualität, Gefühl und das "Gehirn" (mózg) = Verstand, Konvention, Sitte und Moral, miteinander und führen das Subjekt notwendigerweise ins Unglück, das maskuline Subjekt, wohlgerne. Das deterministische Moment wird vom Mann aus gedacht.

Thema der folgenden acht Kapitel der "Totenmesse", insgesamt auch von Przybyszewskis Werken ist die deterministische Bindung des Mannes an die Frau, und nicht etwa umgekehrt. Nicht mehr die biblische Beruhigung der Männerwelt, Eva sei aus einer Rippe Adams entstanden, sondern die düstere Einsicht in den quasi umgekehrten Sachverhalt. Innerhalb der

zugehörigen Situation drücken sich hierin frauenrechtlerische, emanzipatorische Tendenzen aus. Przybyszewski meinte, gerade die Frauen müßten seinem Sarge folgen und ihn, der soviel für die Hebung ihres menschlichen Wertes getan habe, in besonderem Maße beweinen und preisen.

Trotz seiner Verstiegenheit und logischen Brüchigkeit stellt Przybyszewskis Ansatz kein schlechtes Symbol für etwas der Ratio Entzogenes dar. Und insofern ist Przybyszewski trotz seiner naturwissenschaftlichen Terminologie "symbolistisch". Zunächst, was die Darstellung angeht: hinter dem quasi Manifesten, Sichtbaren, dem Ausdruck der Liebe befindet sich das Latente, Verborgene, Eigentliche, wodurch das Sichtbare "erklärt" wird.

Symbolistisch ist d.w. natürlich auch das Problem der Individualität angesichts von Gottes Weltenplan, der hier im darwinistischen Sinn gedeutet wird.

Die Irritation des Textes für die Zeitgenossen entsprang einerseits der Verwischung zwischen den beiden Autor-Positionen, Ausdruck der o.g. Mischung zweier Kategorien, also Verwischung zwischen dem abstrakten Autor im Text und dem realen "psychophysischen" Autor außerhalb des Textes, so daß die Einordnung des Textes selbst zu einem ästhetischen Wert wurde. Das provokante Thema "Sexualität" und die blasphemische Aufmachung taten ein Übriges.

In diesem Sinne werden die stilistischen Eigenarten wirksam:

1. Die medizinisch-naturwissenschaftliche Terminologie. Die verwendeten Begriffe entstammen grundsätzlich dem Bereich, den die Naturwissenschaften schon in einer bestimmten Weise bearbeitet hatten. Sie werden aber zweideutig verwendet, z.B. als aktive oder passive Handlungsträger. Sie werden "Symbole" wie Przybyszewskis ganze "Theorie", die aber insbesondere in Polen und später dann in Rußland als "Lehre" mißverstanden wurde.

2. Der exaltierte Stil, der einem naturwissenschaftlichen Diskurs selbstverständlich widerspricht. Man könnte Przybyszewskis Stil beschreiben als eine Gratwanderung zwischen philosophisch (-naturwissenschaftlicher) Deskription und einer Emphase, die aus ganz anderen Textarten stammt. Dieser Stil findet sein nächstes Vorbild ganz sicher bei Nietzsche ("Zarathustra"), freilich bei jenem ohne naturwissenschaftliche Beimengung. Auch das wird als Moment der ästhetisch wirksamen Irritation deutbar.

Das Ästhetische kann von uns Nachgeborenen nicht mehr ohne weiteres erfahren werden. Daher möchte ich zum Schluß noch einmal auf Przybyszewskis enorme Wirkung verweisen:

1. (In Deutschland) Ein Rezensent schrieb: "Wie die Diaboliques des Felicien Rops nicht für die Menge sind, so ist die Totenmesse nicht für die Menge. Ich möchte sie in keinem Tagesfeuilleton anzeigen, fürchtend, Augen darauf zu lenken, denen es Schaden bringen muß, in eine Tiefe zu blicken, die tiefer ist als der Himmel hoch ist." ¹⁶

2. (In Polen) Der Schriftsteller Kaden-Bandrowski (Jg. 1885) vermerkte in seinen Erinnerungen: "Wir, die seinerzeit Allerjüngsten, waren damals für ewig auf Przybyszewskis Seite. Ohne zu wissen und ohne zu verstehen, was er geschrieben hatte und was er eigentlich wollte, lasen wir damals seine Bücher und Artikel mit nie gekannter Andacht und Lust. Dabei legten wir uns über die Lektüre wohl weniger Rechenschaft ab als über den in der Schule auf Griechisch gelesenen Homer [...]." ¹⁷

Zusammenfassung

Die "doppelte Welt", das eigentlich symbolistische Prinzip, prägt Przybyszewski in verschiedener Weise.

Sichtbar wird das Prinzip am Verhältnis von "Leben" und "Werk": der Fiktionalisierung des Lebens ("legenda literacka") steht die Entfiktionalisierung der Kunst gegenüber. Die Entfiktionalisierung wird an verschiedenen Textmerkmalen nachweisbar. Beide Prozesse (Fiktionalisierung vs. Entfiktionalisierung) stützen einander. Im Unterschied zu anderen Künstlern hat Przybyszewski das verdiente oder unverdiente Pech, daß sich, historisch gesehen, die Fiktion des Lebens vor seine Texte gesetzt hat. Letztere sind nicht mehr relevant; geblieben ist allein sein "Leben". Das belegen im übrigen die Publikationen in polnischer Sprache: die Briefsammlung (in drei Bänden)¹⁸, die Neuauflage seiner Memoiren¹⁹, Biographien und Sensationsberichte²⁰ statt einer Ausgabe seiner Werke.

Anmerkungen

1. Vgl. den neuesten Bericht von Matuszek, G., "Der geniale Pole"? Niemcy o Stanisławie Przybyszewskim (1892-1992). Kraków/Krakau 1992
2. Vgl. die Sammelbände Filipkowska, H. (Hg.), Stanisław Przybyszewski. W 50-lecie zgonu pisarza. Wrocław/Breslau usw. 1982; Janaszek-Ivaničková, H. (Hg.), Słowianie w świecie antynorm Stanisława Przybyszewskiego. Wrocław/Breslau usw. 1981.
3. Vgl. deutsche Ausgabe Przybyszewski, St., Studienausgabe. Werke, Aufzeichnungen und ausgewählte Briefe in acht Bänden und einem Kommentarband. Hg. von M. Schardt. Paderborn 1990ff.; polnisch nur Sammelband in der Reihe "Biblioteka Narodowa" (Serie I, Band 190, hg. von R. Taborski) Przybyszewski, St., Wybór pism. Wrocław/Breslau usw. 1966.
4. Vermutlich nach französischem Vorbild. Die Benennung "rapsod", die Przybyszewski seiner Prosadichtung nach ihrer Übersetzung ins Polnische gibt, weist auf die Übernahme einer polnischen Tradition hin. Vgl. Steltner, U., "Sursum corda" von Stanisław Antoni Mueller als literarische Rhapsodie. In: Freidhof, G. u.a. (Hg.), Studia Slavica In Honorem Viri Doctissimi Olexa Horbatsch. Teil 4 München 1981, S.151-170.
5. Brief Dehmels vom 13.7.1893; in: Bierbaum, O.J. (Hg.), Moderner Musenalmanach auf das Jahr 1894. München 1894, S.277.
6. Vgl. Przybyszewski, St., Über "He, he" und noch einiges. In: Die Gesellschaft 1896, S.1080-1081.
7. Dehmel, R., Die Verwandlungen der Venus. In: Ders., Gesammelte Werke in drei Bänden. Band 1 Berlin 1913, S.253-352, hier S.314.
8. Zitat aus der Suhrkamp-Übersetzung von Karl Dedecius; ders. (Hg.), Das Junge Polen. Literatur der Jahrhundertwende. Frankfurt a.M. 1982, S.21f.
9. Vgl. Boy-Żeleński, T., Znasz li ten kraj? Kraków 1962, S.102.
10. Vgl. Szwede, I., The Works of Stanisław Przybyszewski and Their Reception in Russia at the Beginning of the XX Century. Ann Arbor 1984 [Phil.Diss. Stanford University 1970]; Steltner, U., Przybyszewski und die Anfänge der russischen Moderne. In: Gutschmidt, K. u.a. (Hg.), Slavistische Studien zum XI. Internationalen Slavistenkongreß in Preßburg/Bratislava. Köln, Weimar, Wien 1993, S.559-568.

11. Vgl. die Termini "legenda literacka" (s.o.) bzw. das russische Äquivalent des "Lebensschaffens (žiznetvorčestvo)".
12. Vgl. Przybyszewski, St., Totenmesse. Berlin 1893, S.5
13. Ebenda, S.4
14. Ebenda
15. Vgl. Przybyszewski, St., Totenmesse. Berlin 1893, S.5
16. Kolokol, Ein deutscher Sataniker. Stanisław Przybyszewski. In: Freie Bühne (Die Neue Rundschau) 4 1893, S.1363-1369, hier S.1363.
17. Kaden-Bandrowski, J., Między nim a nami. In: Za stołem i na rynku. Lwów/Lemberg 1932, S.73-80, hier S.73f.
18. Hellsztyński, St. (Hg.), Listy Stanisława Przybyszewskiego. 3 Bände. Warszawa/Warschau 1937/1938/1954.
19. Przybyszewski, St., Moi współszości. Warszawa/Warschau 1959; vgl. deutsche Übersetzung dieser gekürzten Ausgabe: Ders., Ferne komm ich her... Erinnerungen an Berlin und Krakau. Leipzig und Weimar 1985.
20. Kolińska, K., Stachu, jego kobiety i jego dzieci. Kraków/Krakau 1978; vgl. den Bericht im selben Geiste: Mulo, S., Zum Glück schenkte ich Dir ein Kind! Stanisław Przybyszewski und Stanisława. Eine Liebesgeschichte. In: FAZ Magazin v. 1.6.1990 (22. Woche, Heft 535), S.23-30.

Rußland und das Abendland Vorgaben der Geschichte und Aufgaben des Tages für einen Dialog der Kulturen

"Für einen echten Russen sind Europa und
die Geschicke des ganzen großen arischen
Stammes ebenso teuer wie Rußland selbst,
weil unser Schicksal eben Universalität ist,
und nicht die mit dem Schwert erworbene,
sondern durch die Kraft der Brüderlichkeit
und unseres brüderlichen Strebens zur
Wiedervereinigung der Menschheit."

F.M. DOSTOJEVSKIJ

Auch für einen echten Westeuropäer sollten Rußland und das Geschick des ganzen großen slawischen Stammes ebenso teuer sein, wie das Abendland selbst, weil auch unser Schicksal Universalität ist, und gleichfalls nicht die mit dem Schwert erworbene.

Allein, es ist weniger die Kraft der Brüderlichkeit, welche Westeuropa zum Zwecke der Wiedervereinigung der Menschheit in die Waagschale der Weltkultur werfen kann. Weit mehr ist es die Kraft der Persönlichkeit, welche die abendländische Kultur in einzigartiger Weise ausgebildet hat.

Aber wie tief liegt sie heute verschüttet - die wahre Bedeutung dieser Kraft der Persönlichkeit! Begraben unter dem Schutt des westeuropäischen Industrialismus der letzten zwei Jahrhunderte, weit tiefer noch als die wahre Bedeutung der Kraft der Brüderlichkeit unter dem Schutt des russischen Kommunismus der letzten sieben Jahrzehnte.

Blicken wir zurück in die Geschichte, so erkennen wir in dem heutigen kulturellen Spannungsverhältnis zwischen Rußland und dem Abendland - wenn auch nur noch als einen Schatten seiner selbst - die fortwirkende Kraft des kulturellen Spannungsverhältnisses zwischen Byzanz und Rom. Es ist dies in ihrem tiefsten geistigen Grunde die Spannung zwischen zwei Weisen des Christseins, zwischen zwei Deutungsmöglichkeiten der einen Grundsubstanz christlicher Theologie, zwischen einer vorrangig römisch-juristischen und einer vorrangig griechisch-philosophischen Interpretation des Wesens Jesu Christi sowie des Wesens des dreifaltigen Gottes. Weder die Mutter, noch die jüngere Schwester des Christentums, weder die jüdische noch die islamische Religion, weisen eine solche Substanz auf. Beiden gilt Jesus ebenso grundsätzlich und ausschließlich als Mensch, wie ihnen Gott grundsätzlich und ausschließlich als der Eine gilt.

Im christlichen Glauben aber wird Jesus als menschengewordener Gott verstanden, als Erlöser der Menschheit von Sünde und Tod. Jedoch schon seit dem zweiten Jahrhundert war im Osten des Römischen Reiches "[...] die Anschauung vom Werk Christi grundverschieden"¹ von derjenigen, die im Westen, die in Rom sich entfaltete. Der griechische Kirchenvater Irenäus verstand "unter Erlösung klar die Erlösung vom Todesschicksal, d.h. von der an unserer Menschennatur haftenden Sterblichkeit; nur dadurch, daß [...] die Sterblichkeit [...] als in Adams Fall

verursacht angesehen wird, wird auch die Not der Sünde [als etwas gegenüber der Not des Todes Sekundäres, T.G.] berücksichtigt."²

Man spricht daher von einer physischen Erlösungslehre. "Diese hat seitdem, im Grunde genommen bis heute hin, die Grundlage der orthodoxen Frömmigkeit des Ostens gebildet."³

Genau umgekehrt erlebten und verstanden die Christen im Westen ihr Christsein, was schon bei dem römischen Kirchenvater Tertullian zu bemerken war. "Das Denken Roms, das sich in der Sphäre des Rechts vollzog, mußte auf religiösem Gebiet ganz von selbst die Begriffe Schuld und Strafe, Leistung und Lohn in den Mittelpunkt rücken; beides sind ja spezifisch rechtliche Beziehungspaare. Das heißt aber: In den Mittelpunkt der Religion rückt an Stelle der naturhaften Späre [Leben und Tod, T.G.], um die beim Griechen alles kreist, die sittliche; [...] Wenn aber eine Religion auf dieser Grundlage als eine Erlösungslehre gepredigt wird, dann kann es sich bei der geschehenden Erlösung nur um Erlösung von Sünde, Strafe und Schuld handeln. Der Tod kann nur als der Sünde Sold eine Nebenrolle spielen."

Man spricht daher von einer ethischen Erlösungslehre.

Wir sehen also, wie bereits in dem politisch noch einheitlichen Römischen Reich der griechische Osten und der lateinische Westen ihre Schwerpunkte bei der Deutung des Wirkens Jesu, der Erlösung der Menschheit von Sünde und Tod, gegenteilig setzen. Angesichts dessen war es eine beachtliche Leistung, daß 325 auf dem Konzil von Nizäa noch ein gemeinsames Glaubensbekenntnis der gesamten Christenheit formuliert werden konnte. Denn es war der hermeneutische Boden für eine Differenzierung des Christentum schon bereitet - für ein Christsein, welches im Sinne einer ethischen Erlösungslehre die Ausbildung der Persönlichkeit des einzelnen Christen durch dessen Kampf gegen die Sünde in der Welt in den Mittelpunkt der Frömmigkeit rückt; und für ein Christentum, welches im Sinne einer physischen Erlösungslehre die Brüderlichkeit aller Christen, ja aller Menschen, angesichts des kommenden Endes der Welt in den Mittelpunkt der Frömmigkeit rückt.

Denn die mit dem Ende der Welt sich ereignende "Erlösung [...] gilt [bei Irenäus, T.G.] prinzipiell für alle Menschen, denn mystisch ist die Menschheit mit Jesus geeint gewesen, wie sie es auch mit Adam war, als jener sündigte."⁴

In den folgenden Jahrhunderten war es dann gleichsam die Weltgeschichte, die Theologie trieb. Sowohl im Osten wie auch im Westen des römischen Imperiums bestätigte der höchst unterschiedliche Verlauf der Geschichte den Christen ihre höchst unterschiedliche Auffassung vom Werk Christi.

Im Westen zerbrach die weltliche Macht, ging das Römische Reich unter. So entstand ein politisch-juristisches Vakuum, in das die Kirche hineinging. Sie verstand und bewährte sich als geistige und weltliche Ordnungsmacht im Chaos der Völkerwanderung. So war der Westchrist dazu aufgerufen, sein Christsein im weltgestaltenden Tun, d.h. in einer sich in weltlichen Werken bewährenden Ethik zu verwirklichen. Als sich die Römische Kirche schließlich im Jahre 800 in Karl dem Großen wieder einen Kaiser erwählt und gekrönt hatte, konnte man mit nur geringfügiger Übertreibung die entstandene Situation in die Worte fassen:

Im Osten hatte der Kaiser eine Kirche, im Westen hatte die Kirche einen Kaiser. In den Kreuzzügen war es der Papst, der das Abendland führte, nicht der Kaiser.

"[...]im Osten [fehlt] völlig der aktive, zur Weltgestaltung drängende Zug, der für das Abendland charakteristisch ist"⁵, weil nicht die Kirche, sondern der [bis 1453 in Byzanz, danach der bis 1917 in Moskau bzw. St.Petersburg herrschende] Kaiser es ist, in dessen Händen die Weltpolitik liegt. Infolgedessen können die weltgestaltenden Werke nicht in den Mittelpunkt des Christseins treten. Im Mittelpunkt steht vielmehr die Vergottung des Menschen im Rahmen der Bruderschaft der christlichen Kirche durch den Empfang der Sakramente und die Teilnahme an der Liturgie. Der Blick geht vorrangig auf das Ende der Welt und den wiederkehrenden Christus,

vor dem alle Menschen gleich, alle Menschen Brüder sind, nicht wie im Westen vorrangig auf das Werk der Vorbereitung der Welt für den wiederkehrenden Christus, auf die vorbereitenden Werke, hinsichtlich derer die einzelnen Menschen sich höchst ungleich bewähren, ihre Persönlichkeit sehr unterschiedlich ausbilden.

Es konnte nun nicht ausbleiben, daß diese unterschiedliche Selbsterfahrung des Christseins zu unterschiedlichen Standpunkten in der christlichen Dogmatik führte. Der grundsätzlichs-te Streit entbrannte darum, wie das Wesen des dreifaltigen Gottes zu denken sei. Gott als dreifaltig zu denken ist notwendig, wenn man der Lehre Jesu folgend glaubt, daß das Reich Gottes durch die innere geistig-moralische Umkehr [Mt. 4,17] des Menschen bereits auf Erden sein Beginnen hat. "Seht, das Reich ist mitten unter euch." [Lk. 17,21]

Denn wenn Gott in Jesus als Mensch erschienen ist, so muß er in zwei Personen [Vater und Sohn] existieren; soll zudem auch das Reich Gottes bereits auf Erden sein Beginnen haben, muß Gott selbst auf Erden präsent sein und bleiben; da er als Sohn die Erde aber wieder verlassen hat [Himmelfahrt] und erst zum jüngsten Gericht wiederkehren wird, ist es notwendig, eine dritte Person zu denken, den Heiligen Geist, der als Geist christlicher Umkehr von der Welt zu Gott, von der Selbstsucht zur Nächstenliebe, die beständige Präsenz Gottes auf Erden ermöglicht und garantiert.

"Die verschiedenen theologischen Entwürfe einer Lösung des trinitarischen Problems stellen einen der großartigsten Beiträge der menschlichen Geistesgeschichte dar."⁶

Nun hatte das Konzil von Nizäa ein Glaubensbekenntnis verabschiedet, welches besagt, daß der Heilige Geist vom Vater ausgeht. "Demgegenüber hat sich im Abendland die Lehre vom Ausgang des Geistes aus dem Vater und dem Sohne durchgesetzt und ist dort nachträglich in das von der Gesamtkirche akzeptierte Niceno-Konstantinopolitanische Glaubensbekenntnis [...] gegen den anfänglichen Widerstand des römischen Papstes [...] eingesetzt worden [...] durch den Einschub des Wortes 'filioque' [vom Sohne, T.G.]"⁷.

Bereits auf der 3. Synode von Toledo im Jahre 589 deutete sich dieser Sinneswandel an, bis es dann schließlich im Jahre 809 auf der Synode von Aachen zur Aufnahme des 'filioque' in das Credo kam.

"Diese offensichtliche Veränderung des Wortlautes des zentralen Glaubensbekenntnisses der Christenheit, das seinen festen Ort in der eucharistischen Liturgie hatte und jedem einzelnen Gläubigen bekannt war und das von der Zeit der alten Kirche her noch den Charakter einer unantastbaren Mysterienformel trug, erschien den Griechen als ein Eingriff in die innerste Substanz des Glaubens selbst und wurde in den späteren Streitigkeiten von orthodoxer Seite der römischen Kirche immer als das bedeutsamste Zeichen ihres Abweichens vom orthodoxen Glauben vorgehalten."⁸

Photius, der byzantinische Patriarch der Jahre 858 bis 867 sowie 877 bis 886, erklärte "den Ausgang des Heiligen Geistes nur vom Vater"⁹ zum Hauptdogma der griechischen Kirche und unterbaute so die mehr in kirchenpolitischen Gründen liegende Trennung der Ostkirche von der Römischen auch mit dogmatischen Erwägungen.

Im Jahre 1054 kommt es zur offiziellen Trennung beider Kirchen, indem sich ihre Oberhäupter in aller Form gegenseitig verfluchen, und im 4. Kreuzzug schließlich erhebt der Westen die Waffen gegen den Osten, gegen das Byzantinische Christentum.

Es war damit die Theologie, die Weltgeschichte schrieb.

Tatsächlich hat aber die Westkirche mit dem Einschleichen des 'filioque' nichts weiter getan, als das Glaubensbekenntnis von Nizäa ihrer spezifisch römischen Deutung des Wirkens Christi [ethische Erlösungslehre] sowie ihrer spezifisch westeuropäischen Erfahrung des Christseins [weltgestaltende Ordnungsmacht] angeglichen.

Die Westchristen mußten den Sohn einfach höher stellen, als den Heiligen Geist. Gott,

christlich gedacht, ist in der Welt und er ist immer schon über sie hinaus, er überwindet die Welt und er hat sie immer schon überwunden, er ist auf dem Weg durch das Reich der Welt und er ist immer schon am Ziel bei sich selbst im Reich Gottes, d.h. er ist der Weg und er ist das Ziel.

Er ist in jedem einzelnen Christen als Persönlichkeit und er ist die geistige Substanz ihrer Brüderlichkeit als Christenheit. Er ist Individualität und Universalität. Er ist selbständige Persönlichkeit und er ist brüderliche Gemeinschaftlichkeit. Er ist dies grundsätzlich in allen seinen drei Personen, denn sie sind eines Wesens. Aber er ist es in den beiden Personen des Sohnes und des Heiligen Geistes in unterschiedlichem Maße, mit unterschiedlichen Schwerpunkten. In der Person des Sohnes, im Leben und Wirken Jesu Christi, ist der Weg stärker präsent als das Ziel, ist das Überwinden der Welt anschaulicher als ihr Überwundensein, ist das In-der-Welt-tätig-sein ausgeprägter als das Über-die-Welt-hinaus-sein, ist Weltüberwindung mehr als Weltveränderung und Neugestaltung angelegt denn als Weltabkehr, ist mehr Aktion zu spüren als Kontemplation, überragt die selbständige Persönlichkeit die brüderliche Gemeinschaftlichkeit.

In der Person des Heiligen Geistes liegen die Schwerpunkte genau umgekehrt, und der Heilige Geist ist es, der, wenn auch nicht in den Worten des Glaubensbekenntnisses, wohl aber in der Praxis der ostkirchlichen Frömmigkeit, über dem Sohne steht.

Die russisch-orthodoxe Christin Katharina Beta hat daher Ostkirche und Westkirche ganz richtig miteinander verglichen, wenn sie schreibt:

"Im Westen, das heißt beim abendländischen Christen, liegt der Schwerpunkt mehr auf dem Tun, auf Leistung und Werk; beim östlichen Christen auf Erleiden und Ergriffensein.

Der westliche Gläubige will in Christi Namen die Welt umgestalten, der östliche Christ hingegen ist von der Einsicht durchdrungen, daß die Gestalt dieser Welt vergeht und daß der Christ nur auf das Ende aller Ding zu schauen habe. Den Himmel auf die Erde zu bringen - und dieser wird in der göttlichen Liturgie gegenwärtig - ist das Anliegen der östlichen Kirche; die Welt zu missionieren und der frohen Botschaft eine Verwirklichung im Sozialen zu schaffen ist mehr Anliegen des westlichen Christentums.

Nicht zufällig ist die abendländische Christenheit der Geburtsschoß des Individualismus [auch mit den Schattenseiten der Vereinzelung des Individuums] und des Personalismus.

So könnte man mit bewußter Einseitigkeit sagen, die Kirche des Westens ist jene des Sohnes - sie hat mit der Fleischwerdung des göttlichen Wortes völlig ernst gemacht. Gott ist Mensch geworden; seitdem ist im Menschen das Göttliche einwohnend. Die Folge ist eine ungemeine Hochschätzung der Person, der Einzigartigkeit des Individuums um Christi willen.

Die östliche Kirche aber könnte man als Kirche des Heiligen Geistes bezeichnen. Sie meint weniger den Einzelnen als die vom Geist durchwehte und dadurch zur Bruderschaft vereinigte Menschheit; steht die einmalige, gottdurchwehte Person im Mittelpunkt der westlichen Kirche, so in der östlichen die Gemeinschaft."¹⁰

Werfen wir nun einen Blick auf die Jahrhunderte der Neuzeit. Der westeuropäische Hang zum Personalismus erhielt einen neuen und kolossalen Impuls durch den Protestantismus. Luther, Calvin und Zwingli dachten den Menschen so, daß er das Wesen seiner Persönlichkeit als göttliche Prädestination zum Heil oder zur Verdammnis bereits fix und fertig besitzt, noch ehe er auf die Welt kommt. Die Erde, das Reich der Welt, ist dann freilich nicht mehr der Ort der Umkehr des Menschen in einem heilsbedeutsamen Sinne. Das "Kehrt um!" wendet sich nicht mehr in einem heilsbedeutsamen Sinne an den Menschen, sondern Gott hat den Menschen immer schon 'umgekehrt', insofern er ihn erwählt hat, oder eben nicht, insofern er ihn verworfen hat. Die Brüderlichkeit, in der die protestantischen Christen miteinander umgehen, ist damit folglich zu etwas grundsätzlich Sekundärem, zu einer Folge aus dem Grund ihrer Persönlichkeit geworden.

Das ist nun das gerade Gegenteil des orthodoxen Glaubens, demzufolge das in der kirchlichen Liturgie sich ereignende Einswerden des Menschen mit der Bruderschaft aller Christen

allein den Grund bildet, als dessen Folge die Entfaltung einer christlichen Persönlichkeit möglich ist. Der katholische Glaube hält in dieser Hinsicht die Mitte zwischen den beiden Extremen.

In den folgenden Jahrhunderten versank mit dem wirtschaftlichen und politischen Aufstieg des westeuropäischen Städtebürgertums das für Luthers Denken und Fühlen noch so konstitutive Sündenbewußtsein immer mehr. Der Städtebürger versteht sich nicht als Sünder, wie einstmals auch dem griechischen Polisbürger ein solches Selbstverständnis völlig fern lag.

Was aber blieb im christlich gebildeten Bürgertum der Neuzeit, war die protestantische Denkfigur der autonomen, der in sich selbst gründenden Persönlichkeit.

Diesen säkularisierten Protestantismus sehen wir aufleuchten in Kants Ehrfurcht vor dem 'bestirnten Himmel über mir und dem moralischen Gesetz in mir' wie in Fichtes Glorifizierung des sich selbst setzenden Ich, in Schillers 'Es ist nicht draußen, da sucht es der Tor. Es ist in dir, du bringst es ewig hervor' wie in Goethes 'Höchstes Glück der Erdenkinder ist doch die Persönlichkeit'.

In ihnen allen lebt die christlich-abendländische *vita activa*, lebt der von der Westkirche einst entfaltete Drang zur Weltgestaltung, zu einer im weltlichen Leben sich erweisenden und bewährenden Ethik fort, aber so, daß aller Sinn des Menschenlebens in dieser irdischen Welt liegt und sich erfüllt.

"Jene lebendige und wirkende moralische Weltordnung ist Gott selbst; wir bedürfen keines anderen Gottes und können keinen anderen fassen" ¹¹, schreibt Fichte.

Wo im Sinne Luthers und Calvins gelehrt wird, daß die Werke des Menschen in dieser Welt keine Bedeutung für das jenseitige Heil besitzen, kann es nicht ausbleiben, daß entgegen dem Sinn der Lutherischen und Calvinischen Theologie sich bald ein Denken entfaltet, demgemäß das jenseitige Heil für den ganz mit den Werken dieser Welt beschäftigten bürgerlichen Menschen keine Bedeutung mehr besitzt. Kant: "Daß aber eine himmlische Gnade in ihm [dem Menschen, T.G.] wirken solle, die diesen Beistand nicht nach Verdienst der Werke, sondern durch unbedingten Ratschluß einem Menschen bewilligt, dem anderen verweigert, und der eine Teil unseres Geschlechts zur Seligkeit, der andere zur ewigen Verwerfung ausersehen werde, gibt [...] keinen Begriff von einer göttlichen Gerechtigkeit." ¹²

Wo - wie auf protestantischem Terrain - die Erde, wo das Reich der Welt nicht mehr in einem heilsbedeutsamen Sinne als Ort der Umkehr des Menschen gilt, kann es nicht ausbleiben, daß der Mensch in der Umkehr des Reichs der Welt sein Heil sucht. Kant: "Ich nenne die Welt, sofern sie allen sittlichen Gesetzen gemäß wäre, (wie sie es denn nach der Freiheit der vernünftigen Wesen sein kann, und, nach den notwendigen Gesetzen der Sittlichkeit sein soll) eine moralische Welt." ¹³

In Frankreich nun, wo das Bürgertum nicht wie in England oder großen Teilen Deutschlands sanft über den Protestantismus aus einem am künftigen Reich Gottes orientierten Leben in ein ganz und gar an dieser gegenwärtigen Welt orientiertes Leben hineinglitt, sondern sich schroff dem katholischen Glauben entgegenstellte, entstand schließlich das neue bürgerliche Menschenbild samt seinem Anspruch auf universelle Gültigkeit in seiner konsequentesten Ausformung: die Erklärung der Menschenrechte. Sie ist ein einziger Hymnus auf die Persönlichkeit, wie nur das Abendland ihn komponieren konnte, aber sie ist zugleich nur dies. Sie beinhaltet samt und sonders Persönlichkeitsrechte.

Der Ruf der Französischen Revolution nach Brüderlichkeit ist ebenso wie die Forderung der UNO-Menschenrechtserklärung von 1948 "Alle Menschen [...] sollen einander im Geiste der Brüderlichkeit begegnen" nichts weiter als das Eingeständnis, daß dem westeuropäischneuzeitlichen Menschenleben eine konstitutive Seite des Menschenwesens weitgehend fehlt. Brüderlichkeit zu praktizieren ist in der sogenannten 'modernen Gesellschaft' gänzlich in das Belieben der Persönlichkeit gestellt und bleibt daher weitestgehend aus. Eines der schlimmsten Beispiele dafür

ist die politische Notwendigkeit einer Pflegeversicherung in Deutschland, wodurch die Persönlichkeit des ausgehenden 20. Jahrhunderts mittels des Staates selbst die elementarsten Pflichten der Brüderlichkeit nicht nur gegenüber dem leiblichen Bruder, sondern sogar gegenüber dem eigenen Vater und der eigenen Mutter von sich abstößt!

Robespierre wollte die Brüderlichkeit herbeiguillotiniere, Marx sie herbeirevolutionieren. Beide wollten durch Gewalt und Macht, durch äußere Umkehr, durch Veränderung der gesellschaftlichen Verhältnisse herstellen, was doch nur durch Bildung und Geist, durch innere Umkehr, durch Veränderung der menschlichen Seele möglich, angesichts der kulturellen Tradition, angesichts der geistigen Herkunft des Westeuropäers aber äußerst schwierig ist.

Und nun Rußland, die russische Seele.

Das Verhältnis zwischen Rußland und dem Abendland war von Anfang an genau so problembeladen und konfliktreich wie dasjenige zwischen Rom und Byzanz. Rußland sah sich immer zwei Fronten gegenüber - einer asiatischen und einer europäischen. Die Antwort des Abendlandes auf die Bitte Rußlands um Hilfe gegen die furchtbare Invasion der Truppen Tschingis Chans von Osten her, war der Einfall des Deutschen Ritterordens nach Rußland von Westen her. Dies war die erste Erfahrung, die das christliche Rußland mit Westeuropa machte. Sie war bitter genug [...]

Während eines Besuches der DDR im Jahre 1986 brachte Metropolit Philaret - welcher derzeit bemüht ist, eine eigene, vom Moskauer Patriarchat losgelöste autokephale Kirche der Ukraine zu errichten - die russische Sicht auf den mehr als zweihundertjährigen Widerstand Rußlands gegenüber den Mongolen folgendermaßen zum Ausdruck: "Schließlich vermochte es [Rußland], [...] von der Kirche gesegnet und gestärkt im Bewußtsein seiner kirchlichen und nationalen Einheit die Entscheidungsschlacht auf dem Schnepfenfeld auszutragen und die Horde der Eroberer zu zerschlagen. Dieser am 8. September 1380 errungene Sieg am Don [...] veränderte jäh die internationale Situation [...] . Das zerstörte, aber nicht überwundene Rußland brachte sich zum Opfer, so daß der Ansturm der Tataren verebbte. Rußland rettete damit die europäischen Völker vor einer verheerenden Unterdrückung."¹⁴

Nach dem Fall von Byzanz im Jahre 1543 verlagerte sich das geistige und politische Zentrum Osteuropas nach Moskau. Das neue russische Selbstbewußtsein "[...] kam am deutlichsten in den Briefen des STARZEN FILOFEJ VON PSKOW († 1547) zum Ausdruck, die er an den Moskauer Herrscher richtete: 'Ich möchte noch einige Worte über das bestehende orthodoxe Reich unseres Herrschers sagen: Er ist auf Erden der einzige Zar über die Christen, der Führer der apostolischen Kirche, die anstatt in Rom und in Konstantinopel in der gesegneten Stadt Moskau steht. Sie allein leuchtet auf der ganzen Welt heller als die Sonne, denn wisse, du Frommer: alle christlichen Reiche sind abgelaufen und sind zusammen übergegangen in das Reich unseres Herrschers, gemäß den prophetischen Büchern: das ist das russische Reich. Denn zwei Reiche sind gefallen, aber das dritte steht, und ein viertes wird es nicht geben[...]'"¹⁵

Moskau weiß sich als das dritte Rom.

Das Bewußtsein, daß Rußland das wahre Europa verkörpert, sprach noch aus den Worten Zar Alexander I., als er den Sieg Rußlands über Napoleon wertete: "Der Lenker der Geschicke der Völker, der allmächtige Gott, hat die altherwürdige Hauptstadt des Reichs dazu erwählt, daß sie durch ihr Leiden nicht bloß Rußland, sondern ganz Europa retten sollte. Ihr Brand war die Feuersbrunst der Freiheit für alle irdischen Reiche. Aus der Beschimpfung ihrer [der Moskauer, T.G.] heiligen Kirche entsproß der Sieg des Glaubens. Der von der Bosheit unterminierte Kreml zermalmt in seinem Sturz das Haupt der Bosheit."¹⁶ Und dieses Haupt der Bosheit war für den russischen Zaren und die orthodoxe Kirche Napoleon, war Frankreich, waren die Ideen der Aufklärung und der Menschenrechte, in eins mit dem westeuropäischen Materialismus und Atheismus.

In gleicher Münze heimzahlend wurde dann 1851 die "Beteiligung Frankreichs am Krimkrieg [...] vom Erzbischof von Paris in einem Hirtenbrief ausdrücklich vom römischkatholischen Standpunkt aus sanktioniert. Darin wurde der Krimkrieg als Kreuzzug gegen die <Ketzerei des PHOTIUS> verherrlicht und damit die alte anti-orthodoxe Position des römisch-katholischen Westens erneuert, die bereits im Mittelalter den Kampf gegen Byzanz als ein Teilprogramm der Kreuzzüge gegen den Islam proklamiert hatte."¹⁷

Während des gesamten zweiten Jahrtausends also trieb der feindliche Druck Rußland dazu, sowohl die Zentralisierung der Politik durch die Staatsgewalt maximal zur Geltung zu bringen, als auch seiner militärtischen Stärke den eindeutigen Primat gegenüber der Entwicklung von Handwerk, Handel und Industrie einzuräumen. Auch in der zweiten Hälfte unseres Jahrtausends war die gesellschaftspolitische Entwicklung Rußlands nicht wie im Westen hauptsächlich vom Bürgertum und von der Wirtschaft, sondern weit mehr vom Adel und vom Militär geprägt. So bestand kein Grund und keine Möglichkeit dafür, daß sich wie in Westeuropa die christliche Religiosität hatte säkularisieren, d.h. einige ihrer Denkfiguren sich mit rein weltlichen Inhalt hätten anfüllen können.

Charakteristisch für die - mit westlichen Augen gesehene - zutiefst weltfremde und höchst unbürgerliche Religiosität der russisch-orthodoxen Christen ist die "katechetische Predigt des Heiligen Chrysostomos über das Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg (Matth.20,1-16], die im Ostergottesdienst noch heute von allen Kanzeln der orthodoxen Kirche verlesen wird und die ein Triumphlied auf den Sieg der Liebe darstellt. Das Bewußtsein der überströmenden Fülle der göttlichen Liebe läßt gar nicht mehr den Gedanken an ein Schema der Abrechnung und der Satisfaktion aufkommen. Die göttliche Gnade überströmt alle und beschenkt den, der in elfter Stunde berufen ist, mit derselben Fülle wie den, der zur achten und neunten Stunde berufen war. "Die Ersten und die Letzten, empfanget den [gleichen! T.G.] Lohn! Die Reichen und die Armen, freuet euch miteinander! Die Ausdauernden und die Nachlässigen, ehret den Tag! Die ihr gefastet habt und die ihr nicht gefastet habt, freuet euch heut! [...] Niemand betraue die Übertretungen, denn die Vergebung ist aus dem Grabe aufgestrahlt!"¹⁸ Die graduellen Unterschiede der Werke, welche eine weltliche Werteskala mißt, sind Null und nichtig vor der grenzenlose Liebe Gottes als dem wahren Maßstab alles Seienden.

Figuren wie Puschkins Gottesnarr im "Boris Godunow" oder der Idiot in Dostojewskis gleichnamigem Roman sind in der westeuropäischen Literatur undenkbar. Gerade sie verkörpern aber für die russische Seele die tiefste und wahrhaftigste Menschlichkeit als unendliche Güte und grenzenlose Brüderlichkeit. Die russisch-orthodoxe Frömmigkeit verehrt Menschen, die man im Westen 'geistesgestört' nennt und in Anstalten von den übrigen Menschen absondert, als Heilige, deren Nähe und deren Rat man sucht. Ihre weitgehende Untauglichkeit für die Geschäfte dieser Welt, weist und zeichnet sie als Menschen aus, welche einer anderen Welt, dem Reich Gottes eben, weit mehr zugehörig sind, als die 'normalen' Menschen. Ihre Weltferne gilt als Gottesnähe.

"Offen erzählte Dostojewskij von seinen Anfällen, und nicht wie einen Europäer des Westens ergriff ihn Scham, wenn sie ihn vor anderen überkamen. Vielmehr empfand er geradezu einen Adel des Leidens. Wie seinem Volke und seiner Kirche war ihm der Wahnsinnige, der Kranke oder der Unglückliche ein von Gott Erwählter und Geliebter. Alle Unglücklichen und Verbrecher - im Russischen das gleiche Wort - sind in der Demut völliger Erniedrigung vor Christus Brüder in Christo, denn ihr Geist ist bei ihm."¹⁹

Die Welt und die Aufgabe ihrer rationalen Gestaltung nach einer philosophisch oder religiös begründeten moralischen Idee gewannen in Rußland nicht annähernd einen solchen Wert, eine solche Bedeutung, eine solche Eigenständigkeit und [vermeintliche] Selbstverständlichkeit wie im Abendland. Schillers Figuren stehen meist zwischen Recht und Macht, Goethes Figuren meist zwischen Tätigkeit und Genuß als je zwei polaren Spannungsfeldern dieser einen Welt in ihrer

Selbstgenügsamkeit. "André Gide hat darauf hingewiesen, daß alle Romangestalten Dostojewskijs zwischen Demut und Stolz [Hervorhebung von mir, T.G.] stehen. Und tatsächlich empfand der Dichter, empfand der Russe nicht wie der Westeuropäer die Wahrung der Ehre durch Rache, sondern die Selbstdemütigung als den höchsten Ausdruck des Menschentums. Stolz und Haß erwachsen nur gegen den [d.h. in demjenigen, T.G.], der diese Demut nicht ansieht, der den anderen nicht als Bruder aufnehmen will."²⁰ Der stolze, im weltlichen Dasein aufgehende Mensch ist wie Raskolnikow oder Iwan Karamasow nihilistisch und grausam, weil er gottlos ist und furchtbar einsam; der demütige Mensch, der an Gott glaubt, ist gut, ist erfüllt von grenzenloser, brüderlicher Hinwendung zu seinem Nächsten.

Aus dem Geist der Ostkirche stammte Dostojewskijs "Verkündigung, daß das Evangelium nicht durch den Verstand, sondern durch das Herz erfaßt wird, stammte seine Auffassung des Bösen als des Weges zu Gott. Orthodoxe Anschauung sprach aus seiner Überzeugung, daß sich die Gemeinschaft der Menschen nicht auf der höchsten, geistigen Stufe, sondern auf der niedersten der allgemeinen Brüderlichkeit, des Unglücks, der Sünde und des Verbrechens herausbilde, daß Lächerlichkeit höchste innere Schönheit und Wahrheit bezeuge, daß diese gerade in der Verachtung durch die Menschen sichtbar werde."²¹

Wir können hier nicht mehr die - geistesgeschichtlich ebenso wichtige und interessante wie menscheitsgeschichtlich furchtbare und tragische - materialistische Sinnverkehrung der Idee der Brüderlichkeit im Marxismus und im sowjetischen Sozialismus erörtern, sondern gehen sofort und abschließend zu den Aufgaben des Tages für einen Dialog der Kulturen über. Es sind im Wesentlichen zwei:

1. Es ist zu begreifen, daß der Kontinent Europa kulturell aus zwei Subkontinenten besteht. Jeder der beiden hat im anderen das Andere seiner selbst; jede der beiden Kulturen kann sich selbst nur insoweit verstehen, wie sie die andere Kultur versteht.

Hegel hat einmal ganz richtig für Byzanz festgestellt, was ebenso für Rußland zutrifft: "Das byzantinische Reich ist ein großes Beispiel, wie die christliche Religion bei einem gebildeten Volke abstrakt bleiben kann, wenn nicht die ganze Organisation des Staates und der Gesetze nach dem Prinzip derselben rekonstruiert wird."²² Daher findet Rußland im Abendland das Exempel eines Menschentums, in dem die Religion so sehr verweltlicht, so sehr in Politik (Menschenrechte) und Wirtschaft (vgl.: Max Weber, Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus) aufgesogen worden ist, daß das Christentum selbst nahezu nur noch als eine Bildungswelt, kaum mehr als eine Lebensmacht, welche den letzten und entscheidenden Grund alles menschlichen Denkens, Fühlens und Handelns ausmacht, besteht.

Das Abendland hat in Rußland das Exempel eines Christentums, welches sich nicht säkularisiert, welches sich nicht an die Welt verloren hat, sondern sich selbst und seinem Blick auf die kommende Welt treu geblieben ist, so sehr, daß es die gegenwärtige Welt nahezu völlig aus dem Blick verlor und sie dem Chaos überlies.

Wir haben es hier also mit einer Aufgabe kulturgeschichtlicher Wiedererinnerung zwecks geistiger Wiederfindung des europäischen Menschen zu tun, deren Mitte die Kirchen- und Religionsgeschichte bildet.

2. Wenn es wahr sein sollte, daß eine der größten Aufgaben des 21. Jahrhunderts in der Begegnung der Kulturen der Menschheit besteht, dann müssen wir mit dem beginnen, was uns nahe liegt, und nicht mit dem, was uns fern liegt. In vielen Schulbüchern wird die islamische und die indische Religiosität beschrieben. Ich kenne kein einziges deutsches Schulbuch, welches die orthodoxe Religion als die wichtigste Seite der kulturellen Identität Rußlands und Serbiens, Weißrusslands und der Ukraine, Griechenlands, Bulgariens und Rumäniens beschreibt. Dies freilich liegt zuallererst daran, daß unsere Schulbuchautoren es überhaupt nicht verstehen, unsere eigene geistige Herkunft aus Bibel und Antike einsichtig zur Darstellung zu bringen, und diejeni-

gen, die es vielleicht besser könnten, sich nicht um Schulbücher kümmern. Wir haben es hier mit einer schier unermesslichen Aufgabe der Bildung zu tun.

Ohne solche Bildung zur kulturellen Identität kann es keine Bewegung zu politischer Stabilität in Europa geben.

Europa kann und wird niemals als EG-Klein-Westeuropa zu sich selbst finden, sondern nur als das widerspruchsvoll-einheitliche Ganze, zu dem es in seiner dreitausendjährigen Kulturgeschichte geworden ist.

Tatjana Goritschewa hat sicher zu einem guten Teil recht, wenn sie schreibt: "Die Zeit des Materialismus ist vorbei. [...] im 'gemeinsamen europäischen Haus' werden wir vor allem [...] gemeinsame geistige Werte haben. Wir haben in Rußland schon alle westeuropäischen Utopien ins Leben gerufen und auf negative Weise gezeigt, daß die Zeit der Utopien vorbei ist. Der heutige Westen hat auch schon alles durchgemacht: Die Politik hat die Menschen enttäuscht [...], der Reichtum bringt keine Freude, der Konsum und der Tourismus zerstören den Menschen. Sowohl im Westen als auch im Osten bricht die Zeit einer jungen Religiosität an."²³

Anmerkungen

1. Kurt Dietrich Schmidt, Grundriß der Kirchengeschichte, Göttingen 1990, S. 184
2. Ebd., S. 100 f.
3. Ebd., S. 101
4. Ebd., S. 101
5. Ebd., S. 183
6. Ernst Benz, Geist und Leben der Ostkirche, Hamburg 1957, S. 51
7. Ebd., S. 52
8. Ebd., S. 52
9. Michael Schmaus, Katholische Dogmatik, Erster Band, München 1953, S. 51
10. Katharina Beta, Die russische Seele, Wien 1985, S. 48 f.
11. Richard Benz, Die Zeit der deutschen Klassik, Stuttgart 1953, so zitiert S. 562
12. Immanuel Kant, Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft, so zitiert in: Werner Schuffenhauer, Kurt Steiner (Hrsg), Martin Luther in der bürgerlichen deutschen Philosophie 1517 - 1845, Berlin 1983, S. 246
13. Immanuel Kant, Kritik der reinen Vernunft, Leipzig 1979, S. 821
14. Metropolit Philaret, Die Taufe Rußlands 988 und die Mission der Russischen Orthodoxen Kirche in der Gegenwart, Berlin 1986, S. 24f.
15. Ernst Benz, a. a. O., S. 150
16. Ebd., S. 155
17. Ebd., S. 157

18. Ebd., S. 48
19. Hellmuth Rössler, Größe und Tragik des christlichen Europa, Frankfurt/M. 1956, S. 579
20. Ebd., S. 528
21. Ebd., S. 528
22. G. W. F. Hegel, Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte, in: Werke in zwanzig Bänden, Frankfurt/M. 1982, Bd. 12, S. 409
23. Tatjana Goritschewa, Nur Gott kann Rußland retten. Freiburg, Basel, Wien 1992, S. 100

Studierende aus ost- und südeuropäischen Ländern an der Universität Jena
Eine Zahlenübersicht

1. Studierende aus Ungarn und Siebenbürgen (H = Hungari, T = Transsylvani) an der Universität Jena 1550 - 1900 (Zehnjahres-Summe)

	H	T	Ges.	Gesamtbesucherzahl ¹⁾
1550 - 1560	1	3	4	
1561 - 1570	5	2	7	11133
1571 - 1580	8	-	8	15825
1581 - 1590	6	-	6	12999
1591 - 1600	8	-	8	21334
1601 - 1610	15	-	15	13339
1611 - 1620	6	-	6	19616
1621 - 1630	4	-	4	16917
1631 - 1640	5	-	5	13269
1641 - 1650	5	1	6	13104
1651 - 1660	28	12	40	28829
1661 - 1670	39	17	56	33246
1671 - 1680	68	8	76	27757
1681 - 1690	38	7	45	29958
1691 - 1700	37	26	63	31164
1701 - 1710	35	18	53	27042
1711 - 1720	49	37	86	35993
1721 - 1730	41	82	123	28963
1731 - 1740	55	77	132	32822
1741 - 1750	41	98	139	26311
1751 - 1760	44	44	88	20760
	1761 - 1770		48	62
	110	14076		
1771 - 1780	65	28	93	11239
1781 - 1790	92	47	139	14340
1791 - 1800	199	63	262	18767
1801 - 1810	116	36	152	11256
1811 - 1820	76	27	103	8822
1821 - 1830	45	1	46	10408
1831 - 1840	38	1	39	9497
1841 - 1850	84	2	86	8272
1851 - 1860	64	38	102	8268
1861 - 1870	122	86	208	8777
1871 - 1880	48	44	92	9108
1881 - 1890	31	52	83	12106
1891 - 1900	40	42	82	13782

¹⁾ Für die Zeit bis 1700 wird eine Aufenthaltsdauer von 3 Jahren, bis 1800 von 2½ Jahren zugrunde gelegt. Für die Zeit ab 1801 werden die wirklichen Gesamtzahlen angegeben. Entnommen aus: O. Feyl, Beiträge zur Geschichte der slawischen Verbindungen und internationalen Kontakte der Universität Jena, Jena 1960, S. 59 und H. Lentenberger: Untersuchungen über die Besucherzahl der Universität Jena von den Anfängen bis zur Gegenwart. In: WZ Jena, G u S-Reihe, Jg. 3, 1953/54, S. 381

2.Studierende aus ost-/südosteuropäischen Ländern an der Universität Jena 1900 - 1990

Semester	Bulgar.	Jugosl.	Rumän.	Serbien slov.	Siebenb.	Tsche.- zahl	Ungarn	Ges.-
SS								
1900	9			2	1		6	681
WS								
1900/01	8			3	5		10	772
SS								
1905	4			4	3		14	1057
WS								
1905/06	10		1	6	3		20	1362
SS								
1910	7		6	4			12	1637
WS								
1910/11	8		6	3			16	1902
SS								
1915	2						7	1574
WS								
1915/16	3		1				6	1711
SS								
1920	1	2	7				3	2545
WS								
1920/21	6		11			4	5	2587
SS								
1925	8	3	11			7	6	2015
WS								
1925/26	11	3	9			3	4	1877
SS								
1930	3	1	3			2	1	-
WS								
1930/31	6		4			2		-
SS								
1935	2							2186
WS								
1935/36			2					2039
SS								
1940	4	1	5			1		1813
Stud.-jahr								
1960/61	7		2			1		4243
1965/66	20						1	4153
1970/71	2						7	4928
1975/76	5		1			17		5663
1980	8					97	48	5378
1985	10	5	1			140	48	5193
1990	2					25	78	5338

Zusammengestellt aus den Studentenverzeichnissen im Universitätsarchiv Jena

Ján-Kollár-Ehrung 1993 in Jena - Eine Dokumentation

Programmkomitee

Im März 1993 konstituierte sich das Programmkomitee unter Leitung von Dr. Sigmar Pfeil, wiss. Mitarbeiter am Institut für Anglistik-Amerikanistik der Friedrich-Schiller-Universität Jena.

Zur Mitarbeit fanden sich bereit:

- Jana Barešová, Doktorandin am Institut für Mathematik der FSU Jena
- Miroslava Naščáková, Studentin der Anglistik-Germanistik an der FSU Jena
- Jana Valentová, Studentin der Anglistik-Germanistik an der FSU Jena
- Prof. Dr. Gerhard Schaumann, Prof.em. für slawische Literaturen
- Dr. Günter Schmidt, Verlagsredakteur
- Dr. Gregor Schwirtz, ehem. Lektor für slawische Sprachen und Ungarisch
- Prof. Dr. Ulrich Steltner, Direktor des Instituts für Slawistik der FSU Jena

Sponsoren

Für finanzielle Unterstützung der Kollár-Ehrung 93 ist zu danken:

- dem Thüringischen Ministerium für Wissenschaft und Kunst Erfurt
- dem Collegium Europaeum Jenense
- der Gesellschaft der Förderer und Freunde der Friedrich-Schiller-Universität Jena e.V.
- der Stadt- und Kreissparkasse Jena

Veranstaltungen

Am 29. Juli 1993, dem 200. Geburtstag Ján Kollárs fand eine Ehrung am aus diesem Anlaß renovierten Kollár-Gedenkstein in Lobeda statt, an der neben Vertretern der Universität und der Stadt auch der Kulturattaché der Slowakischen Republik, Herr Erich Lábár teilnahm.

Am gleichen Tage wurde im Kollegienhof der FSU Jena eine Gedenktafel für J. Kollár und P.J. Šafárik enthüllt, die vom Collegium Europaeum Jenense gestiftet worden war. Der Teilnehmerkreis war der gleiche; die musikalische Umrahmung des Veranstaltungskomplexes wurde geboten von der Jagdhornbläsergruppe "Ascherhütte" Hermsdorf sowie Mitgliedern der Akademischen Orchestervereinigung Jena.

Im Anschluß an die Tafelenthüllung wurde die Ehrung durch eine musikalisch-literarische Soirée im "Haus auf der Mauer" fortgesetzt, in deren Rahmen die Übergabe der Sammlung von Kollár-Materialien durch Herrn Otto Födisch an die Friedrich-Schiller-Universität offiziell vollzogen wurde.

Am 18. November 1993 lief das wissenschaftliche Kolloquium zu Ehren Ján Kollárs unter dem Thema "Deutsch-slawische Beziehungen im 18. und 19. Jahrhundert - Gemeinsame Auf-

gaben in einem geeinten Europa von morgen" ab, zu dem auch slowakische Wissenschaftler anreisten. Diese Veranstaltung wurde wiederum im "Haus auf der Mauer" durchgeführt. Am gleichen Tage wurde im Foyer des Univesitätshochhauses eine gemeinsame Kollár-Ausstellung der Philosophischen Fakultät der FSU Jena und der Slowakischen Akademie MATICA SLOVENSKÁ eröffnet, die bis zum 1.12.93 zu besichtigen war.

Publikationen

1. Faltblatt "Die Stadt Jena und ihre Universität ehren Ján Kollár". Für die inhaltliche Gestaltung zeichnete das Programmkomitee verantwortlich, für das Layout Jakob Steltner (Nürnberg). Die Gesamtauflage des Blattes, das auch außerhalb der Universität im Juli und November ausgelegt war, betrug 4000 Stück.
2. Jenaer Namen - Märchenhaftes Happyend: Ján und Friederike Kollár aus Lobeda (Aus den Aufzeichnungen von Otto Födisch), *in*: Wochenspiegel Jena vom 16. 5. 1991
3. Gregor Schwirtz: Ján Kollár, ein Ausländer in Lobeda. *in*: Ostthüringer Zeitung vom 15. 10. 1992
4. Gerhard Schaumann: Herr, ich bin ein Slowake - Zum 200. Geburtstag des Theologen und Schriftstellers Ján Kollar, *in*: Palmbaum (Jena), Jg. 1993, Heft 2, S. 49 - 56
5. Hans-Joachim Schmidt: Ján Kollár - Zum 200. Geburtstag des slowakischen Dichters und Philologen, *in*: Jena-Information, Heft 7/1993, S. 39
6. Gregor Schwirtz: Ein slawischer Student in Jena der Goethezeit, *in*: Ostthüringer Zeitung vom 24. 7. 1993
7. Sigmar Pfeil: Ján Kollár - Als fleißiger und eifriger Student in Jena bekannt, *in*: Thüringer Landeszeitung vom 30. 7. 1993
8. Günter Gerstmann: Ganz im Geiste Kollárs, *in*: Ostthüringer Zeitung vom 31. 7. 1993
9. Sigmar Pfeil: Kollárs Romanze in Lobeda, *in*: Thüringer Landeszeitung vom 31. 7. 1993 (mit Nachtrag von Dr. Gerhard Jahreis)
10. Frank Döbert: Ján Kollár ist mein Lebenswerk - Otto Födisch forschte über den slowakischen Nationaldichter, *in*: Ostthüringer Zeitung vom 22. 11. 1993
11. S<igmar> P<feil>: Kollár-Medaille, *in*: Alma Mater Jenensis 6 (1993), S. 4

Nichtgezeichnete Hinweise auf die Kollár-Ehrung finden sich noch in der TLZ vom 21. 7. sowie der OTZ vom 29.7., 3.8. und 25. 11. 1993.



Abb. 1: Ján Kollár - Kupferstich, Prag 1862

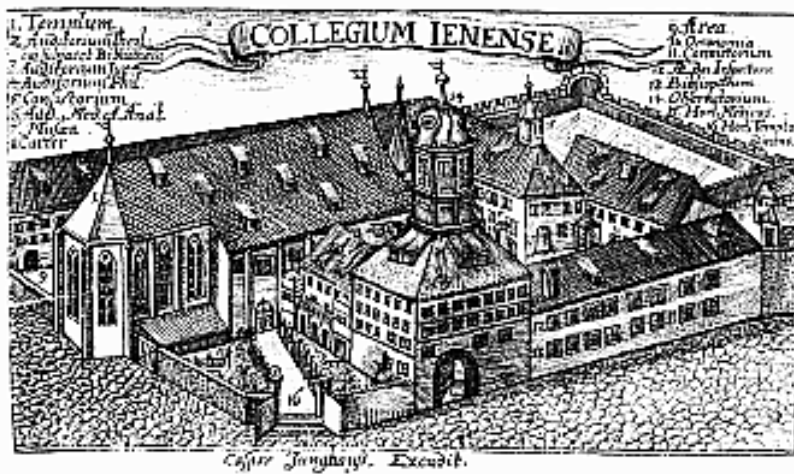


Abb. 2: Das „Collegium Jenense“ mit dem Convictorium,
in dem sich nach 1815 der „Ungarntisch“ befand



Abb. 3: Gedenktafel im Kollegienhof

Waterland.	Geburtsort.
Ungarn	Nisbörje
Ungarn	Kunjab.
Wien	Wada.
Frankfurt	Leibitz
Frankfurt	Bischofs
Carlsbad	Sollingen
Carlsbad	Sollingen
Wien	Kunze
Ungarn	Stad
Ungarn	Spawitz
Meiningen	Schwallungen.
Ungarn	Nisbörje.
Ungarn	Alfred
Ungarn	Hans. Japlow.
Ungarn	Peter. Löffel.
Ungarn	Uhorfka
Ungarn	Nagy. Körtür
Ungarn	Miskova.
Ungarn	Peter. Kálnok.

(Abb. 4b)

© Institut für Slawistik der Friedrich-Schiller-Universität Jena 2002

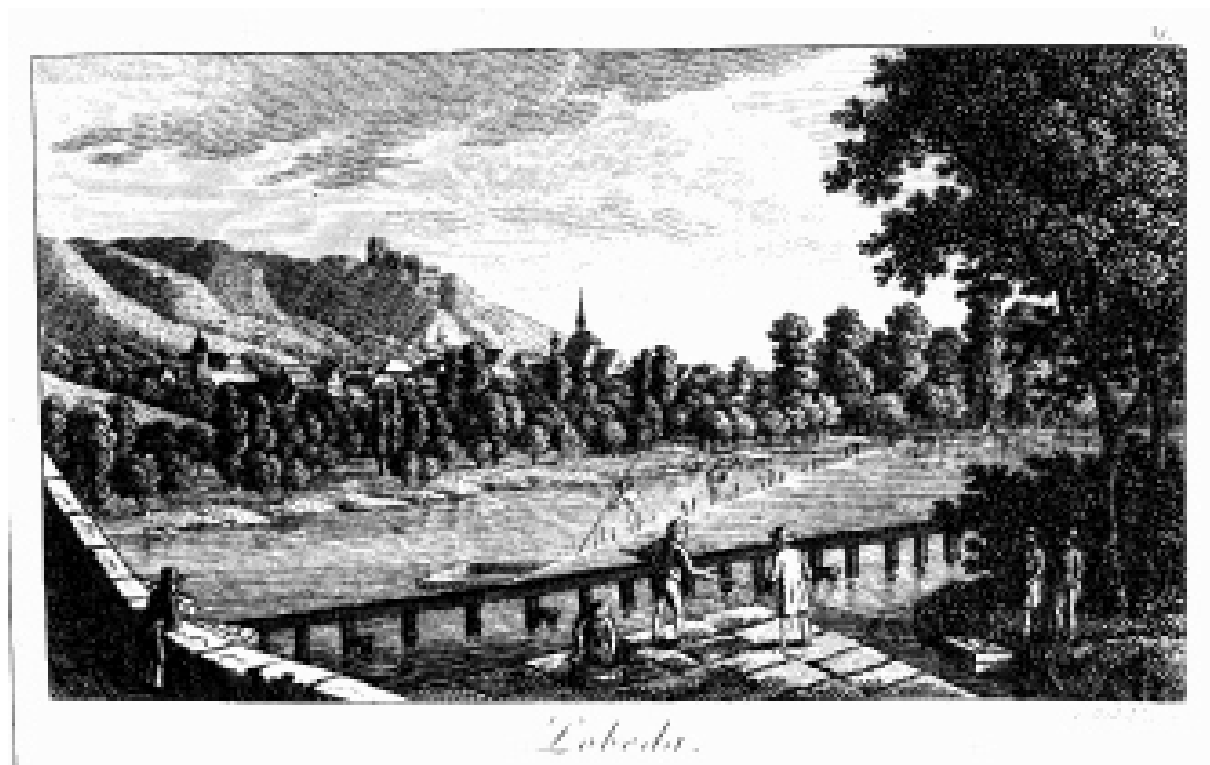


Abb. 6: Kollárs Lobeda - Radierung, Stadtmuseum Jena



Abb. 7: Pfarrhaus in Lobeda,
Elternhaus von Kollárs Ehefrau



Abb. 8: Gedenkstein in Lobeda

Deutschland und der slawische Osten

Festschrift zum Gedenken an den 200. Geburtstag von
Ján Kollár



Jena 1994

